

**Flagellum Salutis**

oder

**Heilung durch Schläge**

in

allerhand schweren Krankheiten.

Von K. F. Paullini.

(Nach der Ausgabe von 1698.)

Wunderbare

**Kuren durch Musik.**

Von F. C. Niedten.

Lebensverlängerung bis auf 115 Jahre

durch den

**Sauch junger Mädchen.**

Von

M. D. J. H. Coehausen.

(Gedruckt in der alten Knaben Buchdruckeret, 1753.)

Mit zwei Abbildungen.

---

**Stuttgart, 1847.**

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Klosters.

Die  
Heilung durch Schläge.

Von

K. F. Paullini.

---

## Nedlich=Deutscher Leser,

**E**s muß traun ein grosser Künstler gewesen seyn, der, nach uners Pergameners Zeugniß in einem klümperekleinen Ringlein den vorwichtigen Pbaeton mit seinem Wagen und vier Rossen so nett und sauber abgestochen und vorgestellt hatte, daß man Anfangs, wegen Zartheit und Subtilität, nicht wohl alles unterscheiden und sehen, doch, wann der Ring gegen das helle Tageslicht gehalten ward, jedwedes deut- und ordentlich wahrnehmen, und mit höchster Bewunderung begucken konte. Weit grösser Künstler ist der grosse Gott, dessen Vermögen und Stärke so groß ist, daß nicht an einem fehlen kan. Welcher mehrentheils in die allerkleinste und verächtlichste Dinge seine allergrösste Wunderwercke und kunststücke steckt, so daß, wann man sie nur oben hin mit flüchtigen Augen begafft, den tausenden Theil nicht recht sehen kan, wosern du sie aber in frommer Einsalt an das Licht, so von oben herab strahlet, von dem Vatter des Lichts, halten wirst, kanstu all- und jedes mit lustiger Bestürzung anschauen, und dabey mit Wonne ausruffen: Herr, wie sind deine Wercke so groß? ein thörichter glaubt das nicht, und ein Narr achtet solches nicht. Ja wohl sind die Wercke des Herrn groß, wer ihr achtet, der hat eitel Lust daran. Dem zu Folge habe ich ohnlängst in dem von aller Welt verachten, doch Wunder- und Geheimnißvollen, Roth die unbegreifliche Güte und Weisheit meines Gottes gewiesen und gepriesen, nach dem Vortrab Davids: Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, und erzähle alle seine Wunder. Hindert nichts, daß etwa Fein Kopfmahl, und seine Cammeraden, Maß Dürkopff, und Jäckel von Schabirn die Küffel darüber mögen gerümpfft haben. Narren treiben immerfort ihren Muthwillen, und habens noch dazu ihren

Spott Darum antworte ich solchen Narren nicht nach  
 ihrer Narrheit damit ich ihnen nicht auch gleich werde.  
 Und dennoch muß ich ihnen nach ihrer Narrheit antwor-  
 ten, daß sie sich nicht weise lassen dünken. Gung, daß  
 die Narren in ihrer Thorheit sterben werden: und ein  
 böses Maul kein Glück haben wird auff Erden. Ein Fre-  
 velböser Mensch wird verjagt und gestürzt werden. Zu  
 der Herr wird regnen lassen über die gottlosen (worunter  
 die Verläumder den Tropfen führen) Blitz, Feuer und  
 Schwefel, und wird ihnen ein Wetter zu Lohn geben.  
 Vor diesmal wollen wir von etlichen Geheimnissen und  
 heilsamer Wirkung der Schläge in mancherley Kranckhei-  
 ten reden. Laß dich nicht bekremden, hastu doch alle  
 dein Hehl und Wohlfahrt den Schlägen zu danken. Schreck-  
 lich zwar, wenn die Evangelisten sagen: Da nahm Pila-  
 tus Jesum, und geißelte ihn. Aber wäre das nicht ge-  
 schehen, könntest du jetzt nicht zu ihm schreyen und sagen:  
 Herr, du bist meine Zuversicht, mein Theil im Lande der  
 Lebendigen. Wie der tapffere Gallierates mit einem tödt-  
 lichen Pfeil hart verwundet war, jammerte es ihn, daß  
 er sterben sollte, nicht zwar, weil er seinen Geist für Grie-  
 chenland aufgeben mußte, sondern weil er annoch nichts  
 Denck- und Feldenwürdiges, wie gern er auch gewollt  
 und gewünscht, verrichtet hatte. Alle Menschen, wosern  
 sie anderst vernünftig sind, und einen Vorzug für andern  
 Thieren haben wollen, sollen mit böchstem Fleiß dahin  
 streben, daß sie ihr Leben nicht mit Stillschweigen hinbrin-  
 gen, wie das thumme Vieh, welches die Natur nur gebil-  
 det hat, daß es den Küffel erdwerts hänge, und seinem  
 Bauch diene. Was ist ein Doctor und Magister anders  
 denn ein Lehrer? warum bestiegen sie (bei ihrer Ausruff-  
 und Einweibung) den Ober-Catheder? daß sie andere  
 hinwieder lehren sollen. Warum legt man ihnen ein offen  
 Buch vor? daß sie immerfort noch zu lernen haben. War-  
 um kriegen sie Macht und Gewalt beim- und öffentlich  
 überahl zu lesen, zu commentiren, zu disputiren, zu refu-  
 tiren, zu glossiren, u. d. m. wann sie doch all solches  
 nicht können oder wollen? mancher meint, wenn er nur  
 den leeren Titel in seinem Kalbsfell eingepackt nach hause

schlechte, sey es schon genug. Eben darum fehlt es heute nicht an Doctorn (oder Doctoren) wohl aber an gelahrten Männern. Von Rechtswegen müssen alle Doctorn und Magisters gelehrt seyn, und zwar von dem Meister mit der gelahrten Jungen, den Augustin aller Tugenden Meister nennet, wie können oder wollen sie sonst andere lehren? Dort kam ein solch Thier zu einem Schuster, und bettelte um einen Zehrpfenning. Der Schuster fragte: wer er dann sey? ein Magister, war die Antwort, ein Meister sieben freyer Künste. Ey du Bärenhäuter, rief der Schuhmacher, lauß du sieben Künste, und gehst vor den Thüren herum. Ich habe nur eine gelernt, und muß mich, meine Frau und Kinder davon ernehren, und habe doch noch etwas übrig. Nun die Weisen werden Ehre erben, aber wann die Narren gleich hoch kommen, werden sie doch zu Schanden. Wir zappeln die in einem rechten Nothfall, zwischen Scorpionen, Schlangen, und dergleichen Ungeziefel. Aber mein Bube flucht, wohl wissende, weit davon sey gut für den Schuß. Dieß Stücklein lernt er vom Vice-Roy in Egypten. Wie der bey seines Herrn Weib schlaffen sollte, ließ er den Rock im Stiche, flohe, und ließ zum Hauß hinaus, nach der Warnung Sirachs: Kleuch für der Sünde, wie für einer Schlange. Denn so du ihr zu nahe komms, so sticht sie dich. Ihre Zähne sind wie Leuen Zähne, und tödten den Menschen. Wann das unsere Großmutter, das Naschmaul, Herra beobachtet hätte, würde sie sich mit der listigen Schlange nimmermehr in solch unnötig-gefährlich Disput eingelassen haben. Darum FUGE, AUT LUGE:

Wilstu redlich mit dir meinen,  
Mußtu weichen oder weinen.

Vielmehr lerne von meinem weisen Karsthansen das göldne  
ABC, ORA ET ARA.

Gebeth und Arbeit (sol dirß anders wohl gelingen)  
Muß fern und hinten seyn in allen deinen Dingen.

Beten und arbeiten gehört zusammen wie Mann und Frau. Drum erkiesete der zwölffte Abt zu Corbey Ludolf,

ein frommer Herr, zu seinem Wahlspruch: ORES ET  
ARES: SIC NUNQUAM CARES. Paul Klöger schreidte  
es in diese Zeilen:

*Ores, sed quoque ares! sic nunquam, crede, carebis:  
Divitias pariunt et labor atque preces.*

Was wil aber mein Schmied beym Ambos? Landgraff  
Ludwig in Thüringen, dieses Namens der Bierdte, war  
von Natur ein gelinder, demüthig-, freundlich- und frey-  
gebiger Herr, dessen Gütigkeit aber seine Jundern und  
Beamten sehr mißbrauchten, und deswegen ihn immerzu  
mit Jagen und andern Kurzweilen hinhielten, sie aber  
inmittlest thäten, was sie wolten. Einst verirrte sich der  
liebe Herr auf der Jagt im Walde, kam bei stockfinster  
Nacht allein in die Kuhl zu einem Eisenschmied, und bat  
um ein Nachtlager bey ihm. Wer er dann wäre, wolte  
der Kührler wissen? des Landgraffen Jäger und Diener,  
gab er zur Antwort, psy, sprach der Schmied, des Land-  
graffen? wer ihn nennt, mag das Maul wieder ausspüb-  
len. Um feinetwillen soltestu mir ja nicht über die Schwelle  
schreiten, doch wenn du wilst vorlieb nehmen, so komm  
in Gottes Rahmen herein. Was meine Armut vermag,  
wollen wir mit einander theilen. Dann die Herberge kan  
keiner im Kober mit sich tragen. Weil nu der Schmied  
die ganze Nacht fast zu arbeiten hatte, lag ihm immerzu  
der Landgraff im Sinne und auf dem maul. So oft er  
auf Eisen schlug, sprach er: CURA ET DURA: Loß,  
werde hart! werde hart wie mein Eisen, und bleib auch  
beständig. Erzählte also der Länge nach, wie übel es zu-  
gieng in seinem Lande, und er wohl weder weiß noch  
schwarz recht drum wußtete. Jener, der Landgraff, lag  
in der Stuben auf der Streue, und horchte, ließ aber  
seinen Wirth in allem gewähren, und merckte diese Sectio-  
nen, reformirte und verbesserte bernach sein ganzes Land  
und Hoff, welches Glück er diesem einfältigen Kührler zu  
danken hatte. Drum CURA ET DURA:

Thu alles mit Bedacht, und mit Beständigkeit,  
Sonst deine Sorg und Gleich dich allzuspät gereut.



Mancher wünscht ihm lauter Tage ohne Wolken, und meint, wann er stieß auf Rosen gienge, stünde es wohl mit ihm. Allein, siehe meinen Rosenstock recht an: PUNGIT ET UNGIT.

Wie die Rose sticht und heylt,  
So ist unsre Lust getheilt.

Solchen Rosenstock hatte der eilffte Corbeyische Abt Gerbernus zu seinem lehrreichen Sinnbilde, worüber Adam Spröling diese schöne Verse machte:

Ut rosa, Sic mundus: *Spinis armatus utrinque,*  
Fallaci vultu *pungit et ungit idem.*

Ut rosa, Sic JESUS: *spinis armatus utrinque.*  
quam carâ facie *pungit et ungit Idem.*

*Pungit Spina rosae: ast oleum bene mollit et ungit!*  
Sic fluit ex una morsque Salusque *rosa.*

Percute, sed sana. JESU: *rosa pungat, at ungat:*  
a Domino, bene, si *punctus et unctus ero.*

Du magst dich drehen und lehren, wohin du willst, so istß überall voll Pfauenschwänge. FASTUS ET ASTUS. Aus jedem Winkel guckt jezo Hochmuth und Betrug. Aber darff ich wohl mit Baruch fragen: Wo sind die Fürsten der Heyden, die über das Wild herrschten? die da spielten mit den Vögeln des Himmels? die Silber und Gold sammleten, darauf die Menschen ihr Vertrauen setzen, und können sein nimmer satt werden? Antwort: sie sind vertilgt, und (au weh!) in die Hölle gefahren, und andere sind an ihre Statt kommen. FASTUS ET ASTUS. Die betriegliche Hoffart schimmert in allen Windeln. Der gelehrte Parsdörffer erzählt in seinen Gesprächspielen, daß einst eine Jungfrau sich bey einem Spiel befunden. welche die Wangen und das ganze Gesicht mit Schminde bestrichen, und daher Ursach genommen ward, Wasser zur Hand zu bringen, mit Befehl, daß jeder und jede die Hände und Gesicht waschen sollte. Sobald nu diesem gehorsamet, ward der Betrug entdeckt, und dadurch die vermeinte Schönheit belacht. Ich erinnere mich, daß numehro vor 23. Jahren ein Nagelneuer Doctor von Padua nach West-

fahlen kam, welcher sehr stungte. Und weil er von Natur keinen Bart zu hoffen hatte, klebte er ihm selber etwas übers Maul, das sehr manierlich stunde, und er deshalb beym Frauenzimmer nicht unbeliebt schiene. Nun hatte er Herz und Augen auf eine schöne wohlhabende Jungfer geworffen, und selbiger manchen Weg zu gefallen gethan. Als sie aber seinen Jungen etwas genauer um sein Thun und Wesen befragte, gab er in allem gutes Zeugnuß, nur eins wäre Schaden. Was denn? daß er keinen Bart hätte, sondern müste ihm alle Morgen was ums Maul schmieren. Wie er nu Gelegenheit nahm ihr eine Visite zu geben, lud sie flugs etliche ihrer gespielinnen auch dazu, empfing ihn sehr höflich, und dat, ein Stündlein oder was im Berkehren sich mit ihnen zu erlustigen. Der Doctor machte einen großen Loreng daher, bückte sich, scharzte, und hielt für eine große Ehre, bieng sein seiden Mäntelgen an die Wand, und setzte sich unter die bunte Reye an Tisch. Die vermeinte Braut hatte vorhin ihrem Mägdelein befohlen, die Kaze aus dem Ofen zu jagen, und wacker anzuseuren. Mitten im Spiel, denn der Stümper saß gerade gegen den Ofen über, und nicht weit davon, hub er an zu schwitzen, indessen gieng die Gesundheit auch sein herum. Und wie er gedachte den Schweiß im Gesicht mit dem Wischtuch abzuwischen, ritschte das Bärtle vom Maul weg. Da ward ein Gelächter, ihm aber nicht anders, als dem Hund, so mit warmer Butter begossen ist. Als nu das Gewäsch in der Stadt herum lieff, nannten ihn die mutwillige Dirnen Doctor Sammetbart. Und hiemit lag alle seine Kunst im Dred. Siehe, das thut FASTUS ET ASTUS, davon jetztgedachter Spröling über des neun und dreißigsten Besurksten Prälatens von Corbey Reiners Sinnbild also sagt:

*Fastus et astus perverso dominatur in orbo,*

*Aulis et caulis fustus et astus iuest.*

*Infcit hoc omnes aras harusque venenum,*

*et nusquam (liceat plangere) tuta fides.*

*Corrige, qui poteris, Simplex rectusque wanebo,*

*Nuquam etenim gratus fustus et astas erit.*

Wer ist aber das Bürschle, so überm Bündle dort liegt, und die Rupte verdient hat? Weil dieß mein Werkleth von heilsamen Schlägen handelt, muß ich auch nach der Salomonischen Methode zeigen, wie man einen lühnen Narren am sichersten und sügltichsten curiren könne. Wer ist aber ein Narr. Wer verleumdet, der ist ein Narr. Wer seinen Nächsten schändet, ist ein Narr. Wer sein Gespötte treibt mit der Sünde, ist ein Narr. Wer in seinem Herzen spricht: es ist kein Gott, ist ein Narr. Und die gerne hadern, sind allzumahl Narren. Aber das Männle ist noch hübsch gepußt? sicherlich ein Narr dünkt sich auch keine geringe Sau seyn, sondern wirfft die hochtragende Augen hin und her. Und sißt denn nicht zuweilen ein Narr in Würden? Weil nun, nach dem herrlichen Nachspruch Salomons, auf den Rücken des Narren eine Ruthe und Schläge gehören (drum auch mein Büble noch eine frische Ruthe in der linken Hand hat, weil eine zur Abbüßung nicht gnug scheint), was äckelt dich denn mein Bildgen? der weise König koppelt das Roß, den Esel und den Narren (welch artiges drey) in einen Stall zusammen, und giebt jedem das Seine, dem Roß eine Geißel, dem Esel einen Zaum, und dem Narren eine Ruthe auf den Rücken. Doch nicht nur den Rücken, sondern auch das lose Maul wil er sein derb abgeklopft haben. Der Mund des narren ringt nach Schlägen, und die Worte des Verläumders (oder Narren), gegen den ein dieb gerechnet, noch redlicher ist, sind schläge, ey so muß auch ein Narrenmaul geschlagen werden, weil es lauter Narrheit speyet, und böses schäumt. Es war freylich was neues und ungewöhnliches, wie jener Leippsche Student Andres von Bergen, aus Gost bürtig, den Magen in der Brust hatte. Aber noch viel ebentheurlicher, daß dem Narren sein Herz in der Schnauze pampelt. Die Narren (nur die Narren) haben ihr Herz im Maul, spricht Jesus Sprach, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen. Drum wer einen Narren zeugt, der hat Grämen, und des Narrenvater hat keine Freude, seiner mutter aber ist er eine Schande. Ey so thue dich vom Narren, denn du lernest nichts (gutes) von ihm, maßen es eitel Betrug mit ihm ist. Wilstu aber

sein Geselle werden, so wirstu auch Unglück haben. In der ganzen Bibel hat keiner mehr mit Narren zu thun als Salomo. Der Herr Jesus hat solch garstiges Wort nur zweymahl im Munde geführt, als wie jener reiche Schabhalß seine Scheure grisser bauen wolte, sprach er zu ihm: du Narr! Und dann zu den zweyen Ungläubigen von Emaus: O ihr Thoren! Darum thue dich vom Narren, daß du nicht in einen Schweiß geführet, und von seinem Unflat besleckt werdest, sintemal es noch erträglicher ist einem Bähren zu begegnen, dem die Zungen geraubt sind, denn solchem Narren in seiner Narrheit. Doch was stude ich Scherben zusammen? was rede ich mit einem Schlaffenden? Wann du den Narren im Mörser zusstießest mit dem Steinpfel wie Grüg, so ließ doch die Narrheit nicht von ihm. Einmahl gewiß, daß Welten am Verständigen mehr schrecke, denn hundert Schläge am Narren. Weil aber gleichwol mein Bursch rufft: MEA CULPA, ZELOTES! und die erste Staffel zur Weißheit die Erkantnuß seiner Thorheit ist, dörfte ich mir fast noch gute Hoffnung machen. ZELOTES, rufft er! Ja wohl ist der Herr eiffrig: er zieht sich an zur Rache, und kleidet sich mit Eifer, wie mit einem Rock. Drum sprich du ferner mit dem Propheten: ich elender Mann, der ich die Ruthe deines Grimms sehen muß. Ach mein Herr, laß die Sünde nicht auf mir bleiben, damit ich närrisch gethan, und mich versündigt habe. Derwegen bistu genarrt, und zu hoch gefahren, und böies fürgehabt, so lege die Hand aufs Maul, und wiltu du auch hinfort für weise und verständig angesehen sehn, so halte das (lose) Maul. Wohl dem, so mit Agur, dem Sohn Jake, in Demut und ohne Peuchelej sagt: Ich bin der allernärrichste, und Menschenverstand ist nicht bey mir. Weise Leute (ist das Randglößlein) erkennen, daß ihre Weißheit nichts sey. Narren aber wissen alles. Jener dunckelwizige, und doch Hasenköpffigte Schulmeister ward einst bey einer vornehmen Gasterey von einem verschmitzten Edelman gefragt: Ob die Narren auch in Himmel kämen? und: Wer der erste handwerker gewesen sey? Wan er das recht erklären würde, sollte er einen neuen mantel haben. Er kraute die Platte

hinten und vorn, wolte aber nicht heraus. Doch damit er nicht gar Verstummt, sprach er: Dergleichen fragen lieffen in die Theologiam scholasticam hinein, darauf habe er sich eben nicht gelegt, weil sie ihm nicht profitabel wäre. Ergo, sagte der Cavalier, so seyd ihr weder ein Theologus, noch Scholasticus, sondern ein Narr à parte. Darauf trunden ihm die andern tapffer zu, und rollten ihn, bis sie es müde wurden. Der Mecklenburgische Superintendent visitirte einst, und examinirte die leute aus dem Catechismo. Wie er sich nun an einen alten Bauern machte und fragte: Wie viel Hauptstücke Christlicher lehre wären? Ey, sprach der baur, Herr Superintendent das ist eine tolle frage, das wisset ihr ja besser als ich. Wann der kerk bey jenem Müller eine weile in die schul gangen wäre, was gült, er hätte spißfündiger antworten sollen. Ein König in Frankreich ritte einmats vor einem auserhulichen kloster vorüber, welches ihm sehr in die augen stach. Dem Abt und brüdern nun mit manier kletten in bart zu schmeissen, ließ er jenen vor sich kommen und sagte, er höre mit Verdruß, wie die brüder immer zu auf der faulen band sich welkten, und weder studierten, noch sonst was löbliches thäten. Zur aufinunterung wolle er ihnen ein dreysache frage vorlegen, wenn sie ihm die nicht binnen dreyen tagen beantworteten, wolle er sie samt und sonders aus dem kloster jagen. 1) Wie viel sterne am Himmel wären? 2) Wie viel er, der König, werth sey? 3) und was er im Sinne habe? Prälat und Mönche lieffen zu Chor und dachten hin und her, konten aber nichts zulängiges ergrübeln. Gieng also jener voller angst und grillen neben seiner mühlen spazieren, und betete sein Ave Marie. Der Müller sahe, daß es nicht recht mit ihm war, gieng hin und fragte, was ihm fehle, denn dergleichen sey er ja sonst an ihm nicht gewohnt? Ey, versetzte der Abt, du wirfst mir doch nicht belffen. Wer weiß denn? ich habe wohl ehe auch in die scheide geschossen, ob ich schon kein schuß bin, sagt mirs nur. Da erzählte ers ihm. Ha, sprach der Müller, nichts mehr als das? ich wil dem König schon antworten, leibet mir nur eure kappe und gaul, daß ich zu ihm komme,

wir wollen bald miteinander fertig werden. Wie nun der Müller im Prälatenkleid nach Paris kam, und audiens erlangte, fragte der König nochmals: 1) Wie viel sind Sterne am Himmel? Der Müller sagte: 99767000. Wanno der König nicht gläuben wil, kan er selbst hinan klettern, und sie zählen. 2) Wie viel bin ich denn wohl werth: neun und zwanzig Silberlinge. Denn der König aller Könige galt nur dreißig Silberlinge, so wird man so einen König in Frankreich etwas wohlfeiler haben können. 3) Was habe ich aber jeso im Sinne? Curt lächelte und sagte: E. Majestät denken gewiß, ich sey der Abt, aber ich bin nur sein Müller, doch die Kappe und Mähre ist seiner. Ob es nu wohl dem König nicht eben um die Antwort, vielmehr aber ums Kloster zu thun war, kriegte er doch guten bescheid, den er vielleicht nicht gehofft hätte. Und wenn der Müller vorigem Edelman seine Frage auch hätte auflösen sollen, würde ihm solches schon gelungen seyn, das konte aber der Baculars nicht. Zwar ob die Schneider oder Schuster, oder vielmehr die Schlachter die ersten Handwerker seyn, ist fast streitig. Ich halte es mit den Schlachtern, daß aber der Pudeler übel vertragen konte, wenn ihn die buben Schulmeister hießen, sondern nur Domine Didascale sagen mußten, darüber muß ich billich eiffern. Kaiser Karl, mit dem zunahm der Größe, war ein mächtiger Herr und doch daneben ein guter Schulmeister. Ja wann ihn einer einen Schulfuchs genennt hätte, würde er, halte ich, nicht ungnädig darob werden seyn. Dieser schrieb nicht nur, was ihm des nachts etwa einfiel, auf die mit wachß überzogne wand mit einem griffel, sondern machte auch selbst eine teutsche Grammatic, unterwies seine Söhne, besuchte die lectionen der großen Schulmeister zu Paris oft und fleißig, und wohnte dem Schalexamini gern mit bey. Drum wie er einst sahe, daß die arme den reichen und Vornehmen weit überlegen waren, stellte er jene zu seiner rechten, und lobte sie, diese aber zur linken, und gab ihnen einen verben Hilß; übrigens, wenn dir so, geneigter Leser, dieß, auf etlicher guter Freunde Anhalten, heraus gegebenes Büchlein nicht mehr nußt als zum belibigen Zeitvertreter, wird mich

meine deswegen gebakte Mühe nicht gereuen. Es sey in deiner Gewalt, schalte damit, wie du willst, und dich recht dünkt. Würdiget es einer in seiner Studierkammer aufzulegen, bin ich ihm dankbar. Sollte es aber Pfeffer und Ingwer verkaufen müssen, werde ich mir deswegen auch nicht mehr graue Haare wachsen lassen, als vorhin schon habe. Attila hieß Flagellum Dei, Gottes Peitsche. Alle Brandbritten sind solche Peitschen. Wunderlich also, daß eine Peitsche die andere beplen könne. Drum ich dich werdest Flagellum Salutis, eine Peitsche des Heils betiteln wollen. Gefällt dir aber der name nicht, so nenne du es nach deinem Belieben. Gnug, daß je zuweilen  
EX DURIS GLORIA sey:

So laßtu von dem Parten  
Auch Glück und Ehr erwarten.

Daß aber Görg Radel fragen mag, wo ich denn all diese und dergleichen Anmerkungen erhasche, ist Lachens und keiner Antwort werth. Weil der Tölpel kaum ein halb jährchen Brod in N. geßen, und sonst weiters nicht geguckt hat, meint er, ein ander wäre seines gleichen. Wozu sollten mir mein einmalig neunjährig Academisches Leben, meine so mühsame Reisen, alle Curiositäten, Studiren, Correspondenzen und dergleichen nutzen, wenn ich nicht diß und das, mir dienlich und anständiges, wolte gehört, gelesen, gesehen und angemerckt haben? So wird ja auch in meiner vieljährigen Proxi klein und großes mir begegnet seyn. Marten Rimmerflug äckeln meine Allegata. Wer viel liest, muß auch billig viel mercken, und zu seiner Zeit an gehörigem Orte mit Nutzen wieder hervor bringen. Schreibe ein ander nach seiner Weise, und lasse mich bey meiner, so bedarfs keines Zandens, wiewol dergleichen Pedantereyen solches auch nicht werth sind. Ha! spricht Partbel Giesgack, der Kerl hätte sich fast zum Professor geschickt, weil er doch immer calmäusert und schreibt. Was die eigentliche Qualitäten eines rechtschaffnen Lehrers auf hohen Schulen seyn müssen, davon weiß Partbel eben so viel, als der Guckug von der Titaney. Indessen wenn ich die nun vor 25. Jahren, von dem

damaligen Großherzog zu Florenz, mir zu Pisa zuge-  
dachte, und gnädigst angebotene Professorstelle hätte an-  
nehmen wollen (wiewol mir vor und nach dergleichen  
auch präsentiret worden), würde es weder Barthel noch  
ein anderer gehemmt haben, wolte auch durch Gottes Gnade  
meinen Lehrstul nicht verunehret haben. Allein mir behagt  
meine Lebensart, mein Schlect und Recht, so daß ich.  
Gott sey Dank! in erwünschter Bergnügbarkeit lebe, wie  
ein Trauriger, und doch alles frölich, und wie einer,  
der nichts hat, und doch alles besizet. Indessen lebe wohl  
und lange, der Ewig- und Eitelkeit stet eingedenk! Be-  
denck das Ende, so wirst du nimmer übel thun. Denn  
es ist alles ganz eitel, spricht der Prediger, ganz eitel!  
Nur Gottes Wort und ein warhaftiger Mund bestehen  
ewiglich.

---

M. G.

## Erste Abtheilung,

Handelt vom Nutzen freywilliger Schläge, bey mancherley  
groffen und ansehnlichen, sowohl geist- als weltlichen Ver-  
richtungen, und hat nur

### E i n K a p i t e l.

Das zweyte unter den sieben Römischen Sacramenten  
ist die Firmung, wobey die dritte Ceremonie dieses er-  
fordert, daß nemlich ein Bischoff jedem Gefirmten eine  
kleine Maulschelle giebet, anzudeuten, von nun an,  
kafft der in diesem Sacrament empfangener Gnade,  
willig und gedultig, um des HErrn Jesu willen,  
Hohn, Schmach, Feuer und Schwerdt zu erdulden.  
Und daß sie nun aus der gewalt des Satans lößge-  
jehlt, und gleichsam Wehrhafft gemacht, Gott und sei-



ner Kirchen alle angethane Schmach ritterlich rächen sollen. Wenn ich das Leben der Canonisirten Heiligen durchstöre, finde ich unter andern überahl, daß sie aus eigenem Trieb sich kurtig gezeiffelt haben, in Hoffnung, hiedurch dem alten Adam den Kübel zu vertreiben. Der ädle Spanier Ignatius von Loyola, Stifter der sogenannten Jesugesellschaft, oder Stammvater aller Jesuiten, den Pabst Gregorius, der fünfzehende dieses Namens, ins Register der Heiligen schrieb, und dessen Gedächtniß bey der Römischen Kirche den 31ten July hochseverlich begangen wird, und sein Cammerad, der gleichfalls Edelgebörne Franciscus von Xavier, den jetztgedachter Gregorius ebenfalls ins Heiligenbuch schrieb, auch dessen Fest den 3. Decembr. einfällt, und dem belobter Heiliger Vater das Zeugniß giebt, daß Er mehr belehrt habe, als die Römer und Griechen jemals ihnen untermwürffig gemacht hätten. Bogius spricht gar, Er habe mehr zum Christlichen gebracht, als alle Käper von der Apostelzeit an, über 500 Jahr, zu ihren irrlehren. Diese, sage ich, reitscheten sich immerfort mit eisernen Geißeln, wie der Mäyländer Karl, aus dem anschnlichen Geschlecht der Borromeer, so vom Pabst Paulo dem fünften in Heiligen Kalender gesetzt ward, und annoch den 4. November jährlich gefeyrt wird. Marie Madalen, aus dem vornehmen Bazzischen Hause zu Florenz, war ein zart Mägdlein, jedennoch martirisirte sie ihren Leib täglich mit Schlägen. Ist von Clemente dem neunten unter die Heiligen gezählt worden, derer gedächtniß den 25ten Maji eintritt. Die Spanische Jungfer Terresa, ungeachtet Sie immerzu flechte, plagte Sie dennoch ihren Körper mit den schärffsten geißeln, rieb sich oft mit frischen brennesseln, ja welchete sich wohl gar

nackt in den Dornen herum. Kam in die Reihe der Heiligen unter Gregorio XV. Und wird ihr Fest (sonderlich in Spanien), den 15ten octob. andächtig gefeiert. Die erste Blume der Heiligkeit in dem miltägigen Amerika, die schöne Rosa, von Lima hürtig, hatte in und unter ihrem cilicio durch und durch kleine nadeln mit eingehesttet, trug alle tage eine Krone von Dornen, und giengen die Nadel einwerß ins Haut, auch umgürtete sie ihre Lenden mit einer drehfachen eisernen Ketten. Ward den Heiligen bergesellt von Pabst Clemente dem zehnden, und fällt ihr Gedächtniß den zroten Aug. ein. Andere, der menge halber, die verschwiegen. Wie zerfeßen sich zur Passionszeit die Flagellanten in Italien, ihre vormals begangne Sündenlust biedurch zu büßen, und für künftiger begierde desto genauer sich zu hüten. Denen die Franciscaner bind und wieder, in und anßer der zeit, meisterlich nachäßen. Die Jesuiten und andere Ordensgenossen pflegen jährlich geistliche Übungen in ihren Colegiis und Klöstern zu halten, dabey der Peitschen, Rutben und dergleichen, unvergessen bleibt. Es sagt wohl Paulus: *Castigo corpus meum et in servitute redigo.* Ich castere (betaübe) meinen Leib, und zähme ihn. Aber das reymt sich hieber nicht wohl. Beym Götzendienst Cybeles war ebenfals der gebrauch, nach Claudiani bericht,

— — *pectusque illidere pinu,  
inguinis et reliquum Phrygiis  
abscindere cultris.*

Von den Syrischen Geißelern heisse Apulejum. Umß jahr Christi 1261 kam der rechte Geißlerschwarm in die Welt, so ohne Scheu vorgaben, wenn einer nur einen Monat unter und mit ihnen lebte, würde er al-

ler seiner sünden quitt. Sie giengen alleß paarweise, und bis auf die Hüfte nackend, mit niedergebognen Köpfen, durch Städte und Dörffer, ließen ihnen ein kreuz vortragen, sungen allerhand Lieder, und schlugen sich erbärmlich, so daß manß ohne Schauer nicht wohl sehen konte. Bey Nennung des Nahmen Jesu, so aber gar offte geschach, fielen sie gerade und erlend nieder, es mochte koticht, steinicht, naß oder tröge seyn. So hatte auch der Teuffel seine Martirer. Ein Mönch Franciscanerordens hatte von der zeit seiner klösterlichen Profession durch ein ernstlich gelübde ihm vorgesezt, alle tage, so lang er lebte, sich dreymahl zu geißeln, oder zu bauen, als des morgens, nach gethaner Mittagßmahlzeit, und des abends furß vor der Nachtruhe. Diß solte zur erinnerung der Heiligen Dreueinigkeit geschehen, wie er meinte. Drum hatte er immerfort Winter und Sommer allerhand ruthen in seiner Celle. Hatte auch diesem gelübde manches liebes Jahr nachgelebt, bis er einst in ein bisig Nieber fiel, da er gleichwohl, weil ers selbst nicht konte, durch einen andern seiner Mitbrüder wolte verrichten lassen. Denn er festiglich meinte, wann ers unterließ, konte er bey Gott nicht zu Gnaden kommen. Allein sein Gwardian legte sich dazwischen und dispensirte mit ihm, doch mit dem Zusaz, wann er wieder aufkame, alle mitlerweil unterlassene Streiche hernach wieder hereinzubringen. Wenn das Haupt wurmlichicht ist, so sind alle Glieder krank, sagt Schurp dort in seinem Regentenspiegel. Wenn in Kärndten ein neuer Regent eingeführet werden solte, bedienten sie sich fast lächerlicher, und sonst nicht üblicher Ceremonien, oder Solennitäten. Nicht weit von S. Wits Stadt wird man annoch in einem schönen greissen Thal die Fußstapffen und Reliquien einer eh-

maligen, jezo unbekandten Stadt zeigen. Bey dieser war auf einer grossen breiten Wiesen ein ziemlich hoher Marmorstein aufgerichtet, worauff ein Baur trat, dem nun diese Ehre und Würde durch erbrecht gebührte. Zur rechten stund ein hagerer schwarzer Ochse, zur linken ein garstig Mutterpferd, rings herum aber alles Volk im Lande. Hierauf kam der neue Fürst über die Wiesen hergegangen, und ward ihm eine Fahne, samt seinem Wapen vorgetragen. Der Graff von Göriz, als Palatinus, gieng zwischen zwölf kleinen Fahren vorhet, dem die andere Grandes ordentlich folgten. Jeder war außs prächtigste gekusst, nur der Fürst hatte ein Bauerkleid an, und einen Hirtenstab in seiner Faust. Sobald ihn der auf dem Stein stehende Baur erblickte, rieß er überlaut auf Sclavonisch: Wer ist der? dessen stolzen Gang ich da sehe? Der Landesfürst, antworteten die umstehende. Ist er auch gerecht? fragte jener, sucht er des Landes Bestes, ist er frey und Ehrenwerth? ein Liebhaber, Verthädiger und Ausbreiter der Christlichen Religion? Ja, Ja, riefen alle auß einem Munde. Mit was Fug oder Recht will er mich denn von diesem Siz treiben? der Graff von Göriz sprach: der Platz wird um ein gewisses verkauft werden. Dieß Vieh soll dein seyn, zeigende auf den Ochsen und Pferd, auch soltstu die Kleider, so jener jezo ablegt, dazu haben, und dein ganzes Haus Schoß- und Schatzungsfrey seyn. Darauf gab der Baur dem neuen Herzog eine kleine Maultasche, und vermahnte ihn zu allem guten, trat vom Stein herab, nahm den Ochsen und Gaul, und wanderte damit heim. Jener aber stieg auf den Stein, schwang den bloßen Degen in alle vier Ecken der Welt, und versprach dem volk alles, was recht und billig ist. Aldenn brachte ein

Baur einen Huth voll kalten Wassers, und gabß dem Fürsten zu trincken, anzudeuten, daß er den Wein haßfen, und sich ja nicht von demselben überrumpeln lassen sollte, nach der treuen Lehre Salomons: O nicht den Königen, Lamuel, gieb den Königen nicht Wein zu trincken, noch den Fürsten stark Getränke. Sie möchten trincken, und der Rechte vergessen, und verändern die Sache itgend der elenden Leute. Endlich gieng er nach S. Marienkirche, so auf dem nechsten Hügel war, wo nach geschriebner Messe der Herzog den Baurenhabit ablegte, und nach gethaner Mahlzeit wieder mit seinen Grossen auf die Wiesen gieng, Gericht hielt, Urtheil sprach, und einem dieß, dem andern das gab. Wenn zu Rom die Jünglinge das vierzehnde Jahr ihres Alters zurückgelegt hatten, zogen sie ihren Kinderrock auß, und den Freyrock, liberam, oder Virilem togam dagegen an. Wurden also auß Markt geführt, und manndahrt gemacht. Den Tag dieser Kleiderabwechßlung nennten sie Liberalia. Dieser Gebrauch mag vielleicht Anlaß gegeben haben zum deponiren auf Universitäten, welches schon vor 1300. Jahren weit schärffer als jezo üblich gewesen, wie anderwo bewiesen habe. Bey den alten Teutschen dorste keiner einen Tegen oder Waffen tragen, vielminder euer öffentlichen Sache sich unterfangen, oder selbiger bewohnen, er müste denn vorher öffentlich Wehrhaft gemacht seyn, Scuto Frameaque ornatus, dann war er zu allem tüchtig. Wenn noch an denen Königlichen, Chur- und Fürstlichen Höfen die erwachsene Edelknaben wehrhaft gemacht werden, kriegen sie eine Ohrfeige von ihren Herrn mit diesen Worten: Das leyde sonst von Keinem mehr. Drum heißt es auch: eine Mitterohrfeige. Wenn die Römer einen lößsprach-

chen, mußte er auch eine Ohrfeige annehmen. Ehmals  
 durfte kein königlicher Brinz zu seines Herrn Vattern  
 Tafel kommen und mit ihm speisen, er war denn vor-  
 ber von einem frembden König wehrhaft gemacht wor-  
 den. Wenn die Teutsche Kaiser in alten tagen Krö-  
 nungsbalber nach Rom reiseten, mußten sie allzeit auf  
 der Adriansbrücken Ritter schlagen. Da denn öffent-  
 lich ausgeruffen ward, ob einer oder mehr vorhanden  
 sey von dem Mönchischen Geschlecht aus dem Stifft  
 Basel, oder aus dem Bäterischen von Strassburg, oder  
 von den Cämmerern aus Worms, oder von den Bop-  
 parten aus Bayern. Ehe und bevor das geschach,  
 kont- und durfte der Kaiser keinen zum Ritter schlagen.  
 Als Graff Wilhelm von Holland im Jahr 1247 wie-  
 der Friedrich den andern zum Keiserthum erwehlt, aber  
 noch gar jung war, wolte er zuvor gern Ritter wer-  
 den, wie auch geschach. Da er aber eine derbe Ohr-  
 feige kriegte, unter der Erklärung, er solle sich hiebei  
 erinnern, wie der Herr Christus vor dem Hohenprie-  
 ster Hanna um seintwillen verspottet und geschlagen  
 worden, vor Pilato gezeißelt und mit Dornen gekrönt,  
 vor Herode verhönt, und vor dem ganzen Volk ge-  
 kreuzigt worden, dessen Schmach soll er sich allzeit er-  
 innern, sein Kreuz auf sich nehmen, und daben seinen  
 unschuldigen Tod wieder alle seine Feinde tapfer rä-  
 chen, und als ein Apostolischer Ritter leben und ster-  
 ben. Nemlich er soll seine Lenden umgürten mit Wahr-  
 heit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit,  
 an Beinen aber gestiefelt, als fertig zu treiben das  
 Evangelium des Friedens, damit er bereitet sey. Vor  
 allen Dingen muß er ergreifen den Schildt des Glau-  
 bens, mit welchem er ausleschen kan alle feurige Pfeile  
 des Bösewichtes. Er muß auch nehmen den Helm des

Heuß und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes, wie der Apostel Paul solche schöne Kriegsrüstung (vermutlich aus dem Homero) der Länge nach erzählt. Von annahm eines Maltbesischen Ritters (auch anderer) werden ihm mit dem Schwerdt auf die Achseln drey sanfte Schläge gegeben, und dabey gesagt: Einem edlen Menschen mag keine grössere Schmach und Schande begegnen, als wenn man ihn schimpflich mit Schlägen tractiret. Darum gebe ich euch hiemit diese Streiche, auf daß dieses eure letzte Schande, Schmach und Unehre sey, und ibr Zeit eures ganzen Lebens von nun an, bis ans Ende, hinsübro nimmermehr einige Schande erlebt. Seydel gedenckt aus Joann Lekners, Pfarrherrn zu Ibra, Dasselichs und Einbeckischer Chronie, Kaiser Maximilian habe einst entschlossen gehabt, alle Gefangne vom Leben zum Tod hinrichten zu lassen, und dabey ernstlich verbotten, daß niemand, wasley Standes oder Würden er auch seyn möchte, für jemand bitten solte, wiedrigensals würde er eine derbe Maultasche zum Trindgeld kriegen. Nu jammerte einen Herkog von Braunschweig der guten Leute, dorste aber nicht für sie reden. Doch wagte er es endlich, da gab ihm der Kaiser, sein Wort in Ehren zu halten, einen lachenden und freundlichen kleinen Nackenstreich, und also wurden die Gefangne auf freyen Fuß gestellt. Der berühmte Redner Pacatus in der Lob-schrift an den Kaiser Theodosium sagt: vor Zeiten, da die HErrn wieder ihre Sclaven zu Felde ziehen wolten, sind sie mit Geißeln und Peitschen hervorgetreten, und das furchtsame Gewissen hat bey ihnen so weit gewircket, daß die, welche mit Waffen gerüstet, von den Webrlosen ganz verjagt wurden, und welche zuvor für Eisen und Stahl, ja für dem Tode

selbst tarfeter gestanden, anseht für den gedrohten Schlägen davon gelauffen sind. Dieß haben Herodotus im Anfang des vierten Buchs, und des Trogi Abfürger nebst andern also beschrieben. Die Scythæ, da sie im dritten Zuge nach Morgenland über acht Jahr von Hauß gewesen, und die Weiber sich, in Mangel der Männer, mit ihren Sclaven vereblicht, widersetzten sich diese den ankommenden HErrn, und hielten sie mit gewaffneter Hand als Fremde von ihren Gränzen. Als sie nun unterschiedenemahl die Oberhand hatten, ward den HErrn gethan, sie solten nicht mit Waffen wieder ihre Knechte ferner austreten, sondern mit Knütteln und Geißeln, und mit dem Recht des HErrn, sie als ihre Leibeigne, eintreiben. Quibus cum varia victoria fuisset, (Heißt es eigentlich), admonentur Scythæ mutare genus pugnae, memores, non cum hostibus, sed cum servis praeliandum! nec armorum, sed Dominorum jure vincendos. *Verbera in aciem, non arma adferenda! omissoque ferro, virgas ac flagella, cæteraque servilis metus paranda instrumenta.* Welches, da es die HErrn gethan, sind die Knechte dermassen erschrocken, daß sie, da sie vorhin für den tödtlichen Waffen sich nicht scheuten, jezo mit Schlägen überwunden, nicht als bezwungene Feinde, sondern als fluchtige Knechte meistens gefangen und an den Galgen geknüpft wurden, supplicia crucibus luerunt. Da denn auch die Weiber, so ihnen böses bewußt, sich selbst getödtet haben. Wie die löbliche Republic zu Scarta alles weißlich und bedachtsam anordnete; denn ob sie schon keine Ringmauren hatte, und deshalb Agestlaus gefragt ward, warum? sprach er: *Viris, non lateribus cincta est.* Sie ist mit Männern um-



ringt, nicht mit Back- oder Sandsteinen. Dergleichen schöne Mauer baute Landgraff Ludwig der Vierdte in Thüringen seinem Schwigervatter zu gefallen in einer eignen Nacht. Also, damit die ädle Lazedemonier ihre Jugend vom zartesten Alter fein härteten, und zu künftiger Arbeit rüsteten, auch zugleich frühzeitig wissen möchten, wer artben würde oder nicht, ließen sie solche oft peitschen, doch in Gegenwart der Eltern und mit gutem Willen der Kinder, und zwar an der Dianen Altar, ja gar biß auß Blut, deswegen sie nicht einmahl müchzten, noch sich ungebärdig stellten. Drum ist beym Horatio patiens Lacedaemon, der Gedultige Spartaner. Es steckt zwar Thorheit dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne treiben. Denn Ruthe und Straff giebt Weisheit. Drum sagt Sprach: Wer sein Kind lieb hat, hält es stet unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe. Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen. Darum beuge ihm den Hals, weil er noch jung ist, bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht halßstarrig und dir ungehorsam werde. Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen. Denn wo du ihn mit der Ruthe hauest, so darfst man ihn nicht tödten. Du hauest ihn mit der Ruthe, aber du erttetest seine Seele von der Hölle. Wer seiner Ruthe schont, der hasset seinen Sohn. Wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald. Denn ein Knabe, ihm selbst gelassen, schändet seine Mutter. Hieraus aber folgt nicht, daß Strenge, Sitten- und Gewissenlose Bedanten, die noch nicht einmahl recht über den Donat geguckt haben, befügt wären, denen zarten Köpffen alles einzubläuen, und das Hinterperspectiv immer zu begucken. Indessen wer auf die Rolle der

Kinder Gottes verlangt geschriehen zu werden, muß viel leyden. Alle andere sind Bastarten. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern. Denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seyd ihr aber ohne Züchtigung, so seyd ihr Bastarten und keine Kinder. *Uli namque irascitur Deus, quem peccantem non flagellat. Nam quem flagellande non emendat, in futuro damnat.* Wen Gott nicht züchtiget, mit dem zörnt er. Wen er aber hier züchtiget, und doch nicht bessert, ist dort enig verlohren. Jeder dünket sich weise seyn, und kans übel verdauen, wenn man ihn einen Narren schilt. Aber die rechte Weißheit thut nichts ohne Rutben, sondern macht einem angst und bange, und prüfet ihn mit der Rutben, und versucht ihn mit ihrer Züchtigung, biß sie befindet, daß er ohne falsch sey. Alsdenn kommt sie wieder zu ihm auff den rechten Weg, und erfreuet ihn, und offenbahret ihme ihre Geheimnisse. Nur wenn man den Narren ziehen will, so stellt er sich, als wolte man ihm Fesseln an Hände und Füße legen. Aber ein Weiser achtet für einen goldnen Schmuck, und für ein Geschmeide am rechten Arm.

---

## Zweite Abtheilung,

Zeigt den Nutzen der Schläge in mancherley Krankheiten des Haupts.

### Das I. Kapitel.

#### Vom Schlag.

Zoriac Schönthau, ein grosser starkleibichter, daneben possirlicher und gelahrter Mann, damals unter der Armee sich mit aufhaltende, hatte sich eine geraume Zeit mit grosser Müdigkeit und Trägheit des ganzen Leibs, abwechselndem Hauptweh und beschwerlichem Schwindel geschlappt. Nun rieth ihm der Arzt zur Aderlasse, damit er einigermassen dem besorglichen Schlag, so in seinem Geschlecht sonst gemein war, vorbeugen möchte. Er aber wolte hievon gar nichts hören, vielweniger dem heilsamen gutmeinendem Rath des Medici gehorsamen. So sehr entsetzte er sich für dem Aderlassen, aus einem von der Mutter ihm lieverlich beigebrachten Schrecken. Indessen verharrete der Medicus bey seiner Meynung, und Zoriac blieb auch auf seinem Haupte stehen. Lieff also zu einem Andern, und fragte den auch um Rath, kriegte aber gleichen Bescheid. Da ward ihm fast bange, und weil er annoch ungern starb, dachte er, weil doch am Blut-abzapffen so viel gelegen sey, gelte es gleichviel, solches geschehe womit, oder auf was weise es immer seyn möchte. Ergriff also anstatt des Lanzets die *Monumenta bubula*, oder *Censionem bubulam*, sperrte sich in seine Kammer, und liess den Ochsenfiesel, *Cotabos bubulos*, ihm weidlich auf dem Buckel herumtanzen, so daß durch diese beständige Beweg- und Entzündung das Blut nicht nur den Rücken herab floss,

sondern auch durch die Nase ziemliche weile drung, wie-  
wohl mit seiner guten Vinderung, daß er sich auch gar  
nicht scheute, dieß herbe, doch dienfame Mittel frey-  
willig zu wiederholen. Wie er darauf nach Hersfeld  
zu meinem Vatter kam, rühmte er seine schöne Erfin-  
dung mit prächtiger Rede. Als man fragte, warum  
er denn solche schmerzliche Cur erwehlet hätte? er,  
sprach er, ihr irret, Einbildung bethört die ganze Welt.  
Seht die Capuciner und andere strenge Ordensleute  
an, peitschen sich die nicht esset freywillig bis auß Blut,  
und ich solte mich der lieben Gesundheit halber, so das  
größte Kleinod in der Welt ist, für einem todten Och-  
sen fürchten?

*Scorpius atque fabæ nostra fuere salus.*

Die Alten flochten ihre Peitschen auß Stricken, oder  
ledernen Riemen. So machte der Herr Jesus seine  
Geißel auß Stricken, *exxoviov*, und jug die Ochsen-  
Schaaf- und Taubenkrämer damit zum Tempel hinaus.  
*xoviov* ist eigentlich ein Seil, auß Binden geflochten,  
doch auch wohl auß anderer Materie. Dannerber wer-  
den *loræ* und *flagella* oft für einerley genommen.

*Inde catenarum tractus, hinc lorea flagra  
Stridere, virgarum concrepidare fragor.*

Die Römer und andere, flochten zureißen Hacken,  
*taxillos*, eiserne Stacheln, oder andere Spitzen von  
Biehknochen mit an solche Peitschen. Die nannte man  
Scorpionen. Denn gleichwie diese arge Thiere den  
Stachel im Schwanz tragen, und damit am meisten  
Schaden thun: also hatten dergleichen Peitschen das,  
was am heftigsten schmerzte, ganz vorn an ihrem euf-  
fersten Theile. Wurden auch genannt *hamata*, bey  
Junio und *Vatablo aculeata*, bey Lipsio *taxil-*

lata. Wenn dort Rehabeam seine Untertanen recht bremsen wil, spricht er: *Pater meus castigavit vos flagellis! sed ego castigabo vos Scorpionibus.* Mein Vatter hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen, wie es D. Luther und Piscator verteuſchen. Junius und Vatablus haben *flagella aculeata*: Die siebenzig Dollmetscher gebens also: *ὁ πατήρ μὲ ἐπαίδευεν υἱὰς μάστιγι, ἐγὼ δὲ παιδέω υἱὰς οὐ σκοπίου.* Dergleichen Scorpionen waren den armen Christen gar gemein: *nunc enim Dei voluntate compungimur, et ingeminat Scorpius plagam.* Durch die Bohnen aber hat Zyrick ohne zweiffel die Terentinianische verstanden, davon Laubmann sagt: Es wären Peitschen gewesen, so forn Knoten gehabt, wie die Bohnen, und damit geißelte man die Knechte, Zener sagte von unserm Zyrick also:

*Antidotum mortis si verbera dixero, credas!  
Attonitum morbum nam cohibere valent.*

## D a s II. K a p i t e l.

### Von der Melancholie.

Wenn einer für Liebe melancholisch, oder gar rasköpfig wird, und andere Mittel nicht zulangen wollen, greift man billich nach der Ruthe, womit manchem der Siebel hübsch gesetzt worden ist. Willß nicht auf einmahl gleich hafften, so wiederhole es. Valescus de Taranta sagt: istß ein Jungling, so peitsche seinen eulum wohl, bessert er sich nicht, so setze ihn unten in Thurn, und gieb ihm nichts als Wasser und Brot, biß er um schönes Wetter anbebe zu bitten. Denn man muß dem bösen wehren mit harter Straffe und

mit ernstestn Schlägen, die man fühlte. Es war zu meiner Zeit ein sehr schöner, kaum zwanzigjähriger Jüngling zu Amsteldam, eines gar wohlhabenden Handelsmanns einiger Sohn, welcher, weiß nicht durch welche Gelegenheit, sich in des Stadtdieners Tochter vermassen verliebt hatte, daß er auch weder essen, trinken, ruhen, noch sonst was geschicktes mehr verrichten konnte. Na er vergieng darüber wie ein Schäm. Der Vatter, die eigentliche Ursach anfangs nicht wissende, übergab ihn dem Arzt, der auch allen Fleiß, wiewohl umsonst, anwandte. Endlich verriethen ihn seine Briefe. Der Vatter ließ ihn ins Zuchthaus führen, um bessere Moralia daselbst zu lernen, wie auch geschach. Denn er alle Grillen und unordentliche Liebe säuberlich darin ab- und niederlegte, und mit gesundem Gehirn nach vierzehn Tagen wieder herausgeholt ward. Wäre er in der Thorheit geblieben, so wäre es ihm gangen wie Jenem, davon ein ausländischer Scribent P. Roaysteu im Schauplag der Welt berichtet, daß er gar für Liebe gestorben sey. Und wie er nach dem Tod geöffnet worden, habe man seine Eingeweide ganz ausgezogen befunden, das elende Herz verbrandt, die Leber eingeräuchert, die Lunge verdorrt, und die Hirnschale vertrocknet. Schier ein Gleiches meldet von einem andern Georg Schede. Darum der erbauliche Sprach aus langer Erfahrung wohl sagen mag: die sich an Huten hängen, verdorren den andern zum merklichen Exempel. Und Plautus spricht: *Amor et melle et felle est foecundissimus: gustu dat dulce, amarum ad satietatem usque oggerit.*

## Das III. Kapitel.

## Von Raserey, oder Tollsucht.

Hiervon finden wir einen schönen locum bey dem Coelio Aureliano. wiewohl er nicht eben für sich redet, wohl aber nach Titi, Aesclepiadis Schülers Meinung, wenn er sagt: Andere sprechen, man müsse sie mit Schlägen im Zügel halten, damit sie endlich gleichsam wieder Buße thun. Zwar der Methodische Coelius lacht dieser Cur, doch ist Titi Arznei nicht vergebens, obgleich etwas scharff. Also kennete Herr Thomas Bartholin einen, der zuweilen ziemlich rasete, wenn aber ein ander ihm das leder wacker gärbte, ward er so fromm, wie ein Lämmgen. Wieder solche Schläge waffneten sich die Weibische Sotter mit der Praesumption, wie Apulejus erzählt. Und meint *Beroald*, sie hätten den Athem stark an sich gehalten, welches ein gut Mittel wieder Empfindlichkeit der Schläge seyn soll, massen er aus dem Plinio beweiset, daß das Thier, Meles genandt, wenns gejagt wird, für Furcht sich ausblebe, und also die Streiche der menschen und Biße der Hunden abwehre. Dergleichen nutzliche Narrencur war in vorigem Seculo bey den Engelländern bräuchlich, wie *Bodin* bezeugt. Denn wie solcher birnlosen Bursche eine ziemliche Menge in einem Hause besammen war, und sich gar nicht wolten zähmen lassen, mußten Ruten und Geißeln das Beste thun, so daß ihnen die Körffe fein auffliessen. Bodinen jammerte es anfangs, wie er aber hörte, was heilsame Arzney solche wieder die Raserey wäre, gab er sich zufrieden. Jener Augustinermonch lieff in seiner Hirnschnelligkeit hin und her, und verwieß den Brälaten mit allem ernst, daß sie so sicher und in tag hinein lebten, schrieb ihnen

daneben gewisse Regeln vor, wornach sie ihre Klöster reformiren, und hinfort sparsamer haushalten sollten. Ob nun wohl dieß alles eben nicht ungereimt war, dennoch ward der gute Bruder, auf Ansuchen anderer, ins Loch gesteckt, und alle morgen hurtig gezeißelt, hiedurch aber kriegte er seinen alten gesunden Korff wieder. Doch was mag ich von Naseren sagen? soll doch gar der Teuffel mit bloßen Maulschellen außgetrieben worden seyn. Denn wie der Rabenburgische Bischoff Evermol mit dem Bremischen Erzbischoff Hartwig in Dittmarsen eine Zusammenkunft hielt, und eben unter wärend der Messe ein Dittmarser einen andern Vornehmen ermordete, bemühte sich der Bischoff, den Thäter auf bessere Gedanken zu leiten. Er aber schwur bey allen Heiligen, nu und nimmermehr jenem, was er ihm Leydes gethan, zu vergeben. Watsch gab ihm der Bischoff eine derbe Maultasche. Da rechte er alsofort seine Arme auß, und thät, was Evermot haben wolte. Daß ist, spricht Arnold, von Gott geschehen, und, Krafft dieser Maulschelle, der Teuffel vom Menschen verjagt und außgetrieben worden. Eine Nonne soll einen Buren vermittelst einer guten Ohrfeigen vom Satan befreyet haben, wie der fromme Gregorius angemercket hat. Und der S. Benedict curirte einen Monch, so dem Teuffel folgte, mit einer frischen Ruthen. Nicht daß die Teuffel mit Ruthen oder Ohrfeigen und dergleichen könten gezüchtigt werden, sondern die krafft Gottes wird hiemit gemeinet.

## D a s I V. K a p i t e l.

### Von Lähmigkeit.

Lahme, taube Glieder mäßiglich, doch zulänglich, nach dem Maas des Galeni gehauen, damit die Wärme,



und mit derselben die Empfindlichkeit zugleich hervor-  
 gelockt werde, ist ein bewehrtes Mittel. Zwar See-  
 wasser, so warm und scharff ist, thut dergleichen. Celso  
 ist alles gesalzne Scharff. Drum das Pflaster *Diakon*  
 alte böckerichte Geschwäre heilt und verbessert. Ga-  
 lenus will kleine und glattbestrichene Ruthen haben,  
 die soll man so lang bey schlangen Theilen brauchen,  
 biß solche mäßiglich sich in die höbe geben. Jenem  
 Buben waren die Urschacken für Hunger gang einge-  
 schrumpfft, wie aber ein ander ihm altes über den  
 andern tag mit der Ruthen was drauf gab, stengen  
 sie wieder anzuschwellen, und in ihr Geschick zu kom-  
 men. Stünden einem aber ja dergleichen Schläge nicht  
 an, so kan er, nach Aeginetae Lehre, ein frisch ab-  
 gezogenes, und annoch warmes Schaffell nehmen, sol-  
 ches zuvor wacker hauen, und dann so um sich hüllen.  
 So weiß der gemeine Mann auch solche lahme und  
 raube Glieder mit frischen Brennesseln zu reiben und  
 zu peitschen, damit die natürliche Wärme und das Ge-  
 blüt an solthane ö.ther sich wieder hin ergieße. Derer  
 Krafft ist so stark, daß, wenn sie kleine Gänsgen ste-  
 chen, daran sterben. Marcellus Donatus erwehnt aus  
 dem Benivenio, wie ein Baumeister, so vorhin lange  
 Zeit an einem Bein lahm gewesen, von einem hohen  
 Thurn gefallen sey, habe er das Glück davon gehabt,  
 daß er hernach gerade gehen können. Joann Verba  
 hatte auch lange Jahre lahm und inne gefessen. Wie  
 aber eine Feuerbrunst auskam, und solche sein Haus  
 und Bett schon ergriffen hatte, sprang er in der Angst  
 zum Fenster hinab, und ward eitel gesund davon. Ei-  
 ner ward in der Hüfte verwundet, zwar wieder geheilt,  
 doch daß er hinken mußte. Hernach geschachs, daß er  
 mit einem andern in Zänckerey fiel, und eben an dem

vorhin schon verwundeten, doch wieder geheilten Ort frisch abermals verwundet ward, wodurch er hernach ohne alle Hinderniß hurtig gehen und laufen konnte, wobin er wolte. Zween junge Cavalliere hatten ziemliche Mißverständnisse wegen einer Dame unter sich, denn jeder sie gern lieber gehabt hätte, denn der Andere. Endlich schickte der eine, und zwar der Jüngere, dem Andern zum neuen Jahr eine schöne blaue sammete Tasche, worauf mit Silber ein groß Maul gestickt war, daneben aber waren zwey kreuzweis übereinander liegende Tegen mit angewirflet. Womit er zu verstehen gab, er solle ihm entweder vor die Klinge kommen, oder wiedrigensals Maultaschen von ihm gewärtig seyn. Jener mußte sich einstellen und mit ihm schlagen, da denn der Herausgeforderte einen (zwar nicht tieffen) Stich übers linke Knie bekam, woran er geraume Weile hinken mußte. Also schickte jener einem andern Feigen zu, anzudeuten, er sey feige und verzagt, der ihm aber alsobald Maulbeer zurück sendete, mit Versprechen, derselben noch mehr von seinen eigenen Händen zu empfangen. Und sagte mir der eine Barbier, so den Verwundeten mit curiten halff, daß sie unter andern auch ein Bad gebraucht hätten, wozu Brennesseln und dünne schlancke Birckenreisser kommen wären. Damit hätten sie den schadhaftten Ort gebähet, gerieben, und auch geklopft. Und dem mußte er ziemliche Linderung der Lähmigkeit bemessen.

## Das V. Kapitel.

### Von der fallenden Sucht.

Ein Französischer Cavallier hatte sich geraume Zeit mit der schweren Noth geschleppt, doch konte ihm kein

Medicus in seiner Heymat helfen. Ward also schlüssig in Italien zu gehen, und daselbst guter Leute Rathß sich zu bedienen. Wie er nu auf der Reise war, ertappten ihn etliche Spanische Soldaten, und verwundeten ihn dermassen, daß er vor todt liegen blieb. Doch ward er noch ins nechste Dorff gebracht, und einem Barbirer anvertrauet. Von der Zeit an aber fühlte er keinen weitem Anstoß von der Schweren Noth.

Zu Padua werden oft die vermeinte Besessene hurtig gestrichen, sind aber in Wahrheit nur mit der fallenden Sucht behaftet, denen Schläge, zu Erweckung der Wärme im Leibe, dießfalls nicht schaden können. Jenen besessenen Menschen mit dem unreinen Geiste konte niemand binden, auch nicht mit Ketten, so daß ihn niemand zähmen mochte. Er aber schlug sich selbst mit Steinen. Ein ungeschickter großmaulichter Burenjung in Westfalen, den man deswegen auch nur Maß Grottschmut hieß, pflegte seinem Edelmann die Vogelbeere zu stehlen, welche er hinlegte, bis sie teig wurden, hernach aß er sie. Einst wie er in der besten Arbeit war, und sich niemandß vermuthete, schlich der Jäger heimlich herbey. Der Jung auf dem Baum solchen wahrnehmende, eilte, was er konte, trat aber einen Ast entzwey, und fiel mit selbigem zur Erden. Gleich übercumpte ihn das böse Spiegl, daß er weidlich schäumte, und die Daumen fest in den Händen zutrückte. Der Jäger aber kehrte sich hieran nichts, sondern gab ihm düchte Maulschellen, welchete ihn darauf um und auf das Gesicht, und bläute ihm den Rücken dazu, biß erß selber müde ward. Jedermann, auch sein Junker selbst, wolte dießfalls des Jägers allzu hefftige Straffe nicht billichen, nach der weisen Lehre Sprachs: küble dein Rütchlein nicht, wenn du straffen solst. Der Jung

musste zwar, wegen seiner roth- und blauen Bäulen, eine Weile zum Feldmeister gehen, doch aber von dem andern bösen Wesen hatte er keine weitere Anfechtung, da er doch zuvor etliche Jahre, sonderlich wenn er erschrockt, sehr davon beunruhiget war. Dieser Mas Grotschnut erinnert mich hierbey Kayfers Heinrichs Prinzessin Margretts, so, um ihres artigen Mundstucks willen, die Maultasche genennt ward. Andreas Angeli meint, sie wäre Herzogs Heinrichs von Kärnten Tochter gewesen, so hernach Markgraß Ludwig von Brandenburg zur Ehe nahm.

## D a s V I. K a p i t e l.

### Von blödem Gesichte.

Ein Teutscher achtzigjähriger Greiß hatte sehr stumpffes Gesicht, deßhalb er mit seinem Gaul strauchelte, und einen übeln Fall thäte, so daß er an einem großen Stein ein ziemlich Loch in die Stirn kriegte. Darüber aber begunnte ihm das Gesicht aufzuklahren, weil durch die nu vom Fall geöffnete Gänge die scharffe, schädliche Feuchtigkeiten, so ihm seither das Gesicht gekemmt hatten, ablossen, und er also wieder kriegte, was er nie gehofft hätte. Ein schon etwas betagter Cavallier hatte solch blödes Gesicht, daß er auch einst in Holland einen hangenden trögen Nachs für eine Jungfer ansah, und mit tieffer Reverenz den Hut vor ihr auf der Gassen abzog. Dieser kam wegen des wortes Schufft mit einem Hendrich in Hader, und ward von Jenem herausgefodert. Eingebildeter Ehre und Reputation halber muß- und wolte er kommen, kriegte aber, über dem Linken Auge eine ziemliche Schmarren, die er genaue Weile fühlte. Wie

er nun wieder zurecht kam, dachte ihn, er könnte etwas besser, als vorhin, sehen, und vergaß darüber der Wunden gänzlich. Schufft ist seinem Ursprung nach ein Hebreisch Wort, und heißt so viel als ein Richter, welches, wenns der Edelmann recht verstanden, hätte er auch des Streits können überhoben seyn. Ein Ehrenman, sagt der Traumende, achtet billich nicht, was Schimpf ihm sein Gegenpart, und andere, welche ehrenhalben des Teufels sind, beschwergen zufügen, sondern lacht solcher teuflischen Thorheit, und spricht: Gehe hin, du unbefommener, ungerathener Tropff, eben darum, weil ich eine ehrliche Alder im Leibe habe, so thäte ich dir auf dein ausfordern, und achte all dein praxiren, als eine Hirnschwelligkeit, und Mangel guten Verstandes.

## D a s VII. K a p i t e l.

### Von schwerem Gehör.

Vor etlich und zwanzig Jahren erzählte mir ein Dorffpastor, sonst ein feiner und gelährter Mann, nicht weit von Harburg wohnend, wie ein Lehrfähiger Bube wegen des allzuvielen, beschwerlichen, und ganz unnöthigen Aufwendiglernens, und seines büffelkörffichten Schul- (oder vielmehr Knüttel-) Meisters aus der Schul gelauffen, und zu Harburg das Schneiderhandwerk habe lernen wollen. Seine Eltern aber hätten lieber einen Pfarrhern aus ihm gehabt, und mit glatten Worten wieder zur Schule gelockt. Dem Jungen aber hatte das Handwerk besser gefallen. Doch wie er ohngefehr Mangel am Gehör kriegte, schickte ihn der Meister zu seinen in der Nähe wohnenden Eltern, nur daß er sich daselbst sollte curiren lassen.

Da kam der schulrächtsliche Magistrellulus auch dahin, und vermittelte es, daß der Bube vom Handwerck ab wieder zur Schule geführt ward. Damit aber gleichwohl der Bellenpaucker einen solennen actum hielt, nahm er den Buben vor, verwieß ihm seinen Ausgang, und büttnerete ihm den Wirbel und die Ohren dermassen, daß der Jung nicht wußte, wohin oder wo hinauß? Doch traff er endlich die Thür, und immerfort. Merckte doch hernach, daß von dem öfftern Ohrenklopfen ihm sein Gehör leiser und besser worden, und dauchte ihn, wie er von den plumpen Knochen so gerollt worden, als ob ihm etwas kaltes vom Kopff herab gefallen wäre. So diente ihm auch endlich dieses zu seinem Glück. Recht und wohl sagt der berühmte Herr Doctor Schurr, mein ebmaliger werther Gönner, in seinem Salomo, oder Regentenspiegel: „Es will heutiges Tages eines jeden „Bauern Sohn studiren, hernach lauffen sie durch die „Welt, und betteln, und klagen, daß es ihnen an „Promotion mangle. Warum lernen sie nicht neben „den freyen Künsten ein Handwerck? der Evangelist „Lukas war ein Theologus, er war darneben ein „Medicus, und ein Mahler. Paulus hatte in seiner „Jugend Theologie studirt zu den Füßen Gamaliels, „er war daneben ein Teppichmacher. Was für ein „Künstler war Kaiser Rudolff der andere? er hat „daneben das Römische Reich glücklich und wohl re- „girt. König Christian, dieses Nahmens der vierte „in Dännemarc, hat von allen Handwercken so ur- „theilen können, als ob er bey einem jeden ein Lehr- „jung gewesen wäre, und hat daneben nicht allein „grosse Kriege geführt, sondern auch seine Königreiche „und Fürstenthümer mit solcher Wißheit und Dex-

„derität gubernirt, daß seine Untertbanen ihn für  
 „einen Spiegel eines weisen und sorgfältigen Regenten  
 „gehalten. Ferner spricht der redliche Schupp. Wenn  
 „ich meine verfloßene Jahre wieder herbey bringen,  
 „und mein Leben auß neue anfangen könnte, wolte  
 „ich neben den Studiis ein Handwerk lernen, und  
 „wenn mich die undankbare gottlose Welt verfolgte,  
 „wolte ich mahlen, oder den Leuten purgationes  
 „eingeben, wie der Evangelist Lukas, oder wolte  
 „Teppeiche machen, wie Paulus, und wolte mich an  
 „der Politicorum und Weltfinder Gunst oder Ab-  
 „gunst nicht kehren. Vielweniger wolte ich ihnen  
 „gute Worte geben, daß sie mein oder der meinigen  
 „Promotores seyn wolten.“ Freylich solten alle  
 Schulknaben, nebst dem Studiren, noch eine andere  
 redliche Handthierung lernen, wie bey uns etliche Zim-  
 merleute, oder Mäurer, so daneben Schlachter sind.  
 Wenn sie nu im Winter weder zimmern noch mauern  
 können, schlachten sie, und verdienen ihr Taglohn.  
 Der löbliche Herzog Joann Ernst von Sachsen hatte  
 das Zimmerhandwerk recht gelernt, legte auch würd-  
 lich Hand mit an, wie er denn das grüne Gebäude  
 an hiesiger Fürstlichen Residenz nach dem Lustgarten hin  
 in eigner Person hat mit zimmern helfen, und war  
 gleichwohl daneben ein preißwürdiger Regent und ange-  
 nehmer Landesvatter. Voriger Bube hatte Lust zur  
 Schneiderey. Ist ein gutes, ehrliches, und in aller Welt  
 gangbares Handwerk. Wie sagte dort Gott zu Mose?  
 Tu solt Aaron deinem Bruder heilige Kleider machen,  
 die herrlich und schön sind. Und solt reden mit  
 allen, die weises Herzens sind, die ich mit dem Geist  
 der Weißheit erfüllet habe, daß sie Aaron Kleider  
 machen zu seiner Weyhe, daß er mein Priester sey.

Siehe, da nennt der Geist des Herrn die Schneider weise Leute. Titulß und ehre gung.

## D a s V I I I . K a p i t e l .

### Vom Zahnwehe.

Eines Edelmanns und Obersten Diener hatte lange Zeit schmerzliche Zahnpein, deswegen er zur Aufwartung jezumeilen verdrossen ward. Der mörrische und damals trunckene Herr aber gab ihm, weiß nicht warum? einß eben auff den bösen Backen eine gute Maulschelle, worauff ein ziemlich Zahnbluten folgte, so, daß der Schmerz vergrößert schien, welcher sich aber bald verzog. Wie Herr Erasmus Vinding, mein ehemals liebwerthester Lehrer auff der Königlichen hohen Schul zu Copenhagen, Tag und Nacht unleidliche Zahnweh hatte, dawider nicht das geringste anschlagen wolte, stieg er in der Mitternacht allein auff, legte ein Küssen unter die Hüße, und sprang an seinem Tisch auff und nieder, wodurch er die Schmerzen, oder doch die Ursach derselben, vertrieb. legte sich hierauff wieder nieder, und wuste von keiner Quaal mehr. Wie ein ander wegen schweren Gehörs sich beklagte, gab er ihm gleichen Rath mit gewünschter Hülffe. Zweiffelsobne ist durch das Auf- und Niederhüpfen die böse schmerzgemachende Materie in Zähnen und Ohren verückt, vertrieben, und durch die anhaltende eiffrige Bewegung gutentheilß gar ausgepompet worden. Ein ander konte allerhand ruffliche Schmerzen und Geschwülste nicht füglich zähmen, als wenn er düchte drauff schlug, welches mehr Nutzen schaffte, denn alle Pflaster. Ich habe an der Weeser einen Jäger gekennt, der keinen Tag nüchtern war.



Nu hatte seine Frau, eine sonst erbare Matron, die Beschwerte, daß sie monatlich mit zunehmendem Licht Zahnweh fühlte. Der Saugel hatte eben andere Saugbrüder des morgens bey sich, da denn die Frau einen Teller voll Toback klein schneiden sollte, wie sie auch thate. Indem sie aber solchen auff den Tisch setzen wolte, und den schmerzhaften Backen mit einem Tuche bedeckt hielt, versah sieh, und warff das Nöselglas mit Brandtwein um, gleich machte sich der Vokzarff über sie her, und gab ihr im trunkenen Eiffer ziemliche Backenstreich, worauff eine große Menge blutgefärbten Wassers beraußließ, doch mit baldiger Nachlassung ihrer Pein. Ob sie aber hernach gar davon befrehet worden, habe ich nicht erfahren können, weil ihr Mann bald darauff anderswo Dienste annahm. Wie ich mich einst, wegen meines kranken Schiffers, etwas auff der schönen Insel Mön, (so ehemals, wegen des Meers guter Gelegenheit, des Dänischen Ammirals Sitz zu seyn pflegt,) verweilen mußte, kam obngefehr ein Pfarrherr von Stegen, (so das einzige Städtlein in der ganzen Insel ist,) zu mir, dessen Gesellschaft und Discursen, weil mir doch die Zeit lang ward, sehr angenehm fielen. Unter andern berichtete er, wie er einmahls verdriessliche Zahnschmerzen gehabt, dawider sonst bewehrte, und ihres Ortes oft probierte Hausmittel gar nichts anschlagen wollen. Sey ihm also gerathen worden, einen guten Schweiß zu halten, weil aber seine Natur durch keine Arhney dazu zu bewegen, auch wegen Badestuben keine Gelegenheit noch Gemächlichkeit war, habe er etliche harte, grobe Holzknochen genommen, und selbige von einander svalten wollen, damit er den ganzen Leib hiedurch bewegte, und etwa zum Schweiß bringen

möchte. Es sey aber im Spalten ein ziemlich plumper spitziger Erahn ab- und ihm gerade mit starkem Ungestüm wider den linken Backen (woraan sonst die meisten Schmerzen waren) gesprungen, daß ihm Hören und Sehen darüber vergangen wäre. Von dem Wurff war ein Hinterzahn, so meistentheils hohl, ziemlich wackelnd worden, den er mit der Zungen hin und her drehen konnte, davon er noch mehr wackelte, biß er ihn mit der Hand vollend herauszog. Von der Zeit an hatte er keine weitere Ansechtung gefühlt. Und weil ihm diß Holzspalten (wiewol zufälliger Weise) so gut gethan hatte, bediente er sich dessen, seiner Aussage nach, wider den Scharbock fast täglich, und befand sich wohl dabey.

## Das IX. Kapitel.

### Von Verrenckung des Kinnbackens.

Wenn die Kinder allzuzeigig essen, und ihnen zuweilen was am Gaumen kleben bleibt, oder sonst unfret Thüringer Rede nach, in die unrechte Röhle kommt, schmeissen die Mütter sie hinten auff den Rücken, und damit ist ihnen geholffen. Wenn durch allzustarkes Zähnen, oder unmäßiges Lachen, der innere Kinnbacken verrenckt wird, so giebt einem nur eine derbe Maultasche, damit wird ihm am besten gedient seyn. Der arbeitsame und berühmte Herr Erasmus Francisci erzählt aus Görg Andersen und Wolquard Iversen Orientalischer Reisebeschreibung. Als der Königliche Stadthalter von Amadabath einsten bey der Hoffstatt Ugra anlangte, hat er gleich den ersten Abend seiner Ankunfft den Holländischen Visiteur, samit dem Handlungs Director Niklas Worborg zu sich

auf ein Gastmahl erbeten. Indem sie nu mitten in der Mahlzeit stud, schauffelte der Cham, welcher vermuthlich von der Reise einen guten appetit und heißhungerigen Magen mitgebracht, eine gar zu große Hand voll Reiß ins Maul, daß das Maul weit aufgerissen stehen blieb, und nicht wieder zu wolte. Der Visiteur sehend, daß dieser Reißschluckter saß, und die Augen im Kopff verdrehte, schickte geschwind hin in seine Herberge, so nahe dabey war, und ließ seinen Barbierer holen, daß er dem Stadthalter hülfte. Dieser versprach, er wolle sein bestes thun, und dem Cham wohl helfen, dafern erß nur im besten vermercken würde. Trat damit hin zum Stadthalter, und gab ihm eine gute teutsche Ohrseige, daß es patschte, worauf der Mund wieder zusammen gieng. Aber er bekam anfangß für diese geschwinde Arzney einen schlechten lohn von den Dienern des Stadthalters, welche ihn zur stunde mit Degen überfielen, und ihm etliche Wunden an Kopff versetzten, auch besorglich ganz niedergemacht hätten, wenn ihnen nicht der Cham zugeruffen einzubalten, mit Vermeldung, der Barbierer hätte es gut gemeint, und ihm das Leben errettet. Solches desto mehr zu bezeugen, stieg er selbst auf, reichte dem Barbierer die Hand, und bedankte sich, daß er ihm so geschwind geholffen, und ließ ihm 1000 Rupia (sind 600 Reichsthaler unserß Gelds) geben, den Dienern aber, so im Gemach gewesen, sowohl denen, die nur zusehen, als die den Arzt geschlagen, und verwundet, die Füße empor ziehen, und unbarmherzig auf ihre Fußsohlen schlagen. Ein Jung zu Bevern jähnte vermassen stark, daß ihm auch das Maul davon offen stehen blieb. Weil nu eben Meister Henning Kleinschmidt, Vater auß Horer, im Dorff war,

ward er geruffen. Der lachte, zog den Handschuch ab, und gab dem Buben eine redliche Maulschelle. Damit hatte alles seine richtigkeit, und er seine Zecher verdient.

## D a s X. K a p i t e l.

### Von Stummigkeit.

Eine sehr merkwürdige Historie, die des Grands Prez, berühmter Medicus zu Grenoble, dem ältern Lazaro Riverio, Königlichem Rath und Professor zu Montbellier, mitgetheilet hat. Ein Bettler hatte einen taub- und stummen Jungen bey sich, so zugleich das continuirliche Fieber kriegte. Nu war er einige Weile an einem gastreichen Orte. Endlich aber gab er verlohren, gieng aus Ungedult von dannen, und ließ den Buben zurück. Der aber kam vom Fieber wieder zurechte, so daß er bey einem sichern Mann die Schaaße und Hämel geraume Zeit weydete. Etliche Jahr hernach spielte er mit seinen Cammeraden im Bret, ward aber von einem mit einem ziemlichen dücken Stoß dermassen geschlagen, daß das ganze os occipitale in viele Stücke zersprang. Von welcher gefährlichen Wunde er doch geheylt ward. Und indem er anfieng zu genesen, beginnte auch das Gehör allmählich wieder zu kommen, hub auch an einige Worte herzustamen, bis er endlich nach und nach völlig wider hören und reden fonte. In welchem Stand er hernach bis ins fünfundvierzigste Jahr seines Alters hinlebte. Eines wohlhabenden Bürgers und Schneiders Sohn in einem feinen Westfäblichen Städtlein hatte von seiner Mutter und Magd (mit der er am meisten umgieng,) das Stamen so bestlich gelernt,

daß man nicht ratthen konnte, was er meinte oder wolte, indessen wuchß der Knabe allmählich in die Höhe, und nahm das Stamlen immer überhand. Man hatte ihn wohl in die Schule geschickt, in hoffnung, durch Gewohnheit der andern, sich dieser bösen mit der Zeit ab- und einer bessern anzugewöhnen. Aber alles vergeblich. Denn weil ihn die anderen Buben deshalb weidlich verirrten, schämte er sich, und konnte man kein Wort fast in der Schule von ihm bringen, mußte auch deswegen außer der Schul die Gesellschaft meiden, wolte er ungeforpft bleiben. Bald darauf fiel er in ein leydlich Fieber, und wie er am guten Tage allerhand Verdrießlichkeiten im Hauß anfang, also beklebte er eine an der Wand hangende, für einen Edelmann neugemachte, Hofen, weßhalben die Mutter sehr entrüstet die Schneidersehle nahm, und ihn nach Verdienst abschmierte, auch daneben das Faustrecht ziemlich mitbrauchte. Der Knab aus Furcht mehrerer Schläge, so noch von seinem Vater zu gewarten Stunden, nahm in aller Stille vorlieb, und machte sich etwas unsichtbar. Wie aber der Edelman die von Dinten so heßlich besudelte Hofen nicht annehmen wolte, und der Schneider sonst nicht geringen Provit von dem Cavallier hatte, ward er noch mehr entrüstet, und schlug den Jungen, daß es einen Stein in der Arden hätte erbarmen mögen. Befahl auch einem scharffen Schulmeister, wenn er sich des Stamlens nicht abgewöhnen, und besser, und vernehmlicher reden lernen würde, nur drauff zu schlagen, daß der Staub umberflöge. Es geschach. Denn wolte der Knab zu hauß seiner Eltern Günst wieder haben, und unter der Gesellschaft seines gleichen ungenarret seyn, mußte er, wie saur es ihn auch ankam, sich überwinden.

und zu einem bessern bequemen. So viel hatte auch dieser den Schlägen und seinem Unfall zu danken.

## Dritte Abtheilung,

Erstellt von

Den Nutzen der Schläge in eilichen Krankheiten des mittlern Leibs.

### Das I. Kapitel.

#### Vom Halsgeschwâr und Bräune.

Marcellus Donatus erzählt aus dem Albucasi, wie zweene, die fast ersticken wolten, ohngefehr an der Gurgel Wunden empfangen, und davon genesen wâren. Als ich noch hie zu Eisenach in die schule gieng, geschach eine possierliche Historie mit einem Bauern zu Pferdssdorff, dessen Name (wenn ich anderst recht gemerckt habe) Curt Müller war. Der hatte eine ziemlich plumpe, mit blau und rothen streimen unterloffene, Bäule am Halse, doch weil ihm viel an feinem Ackerbau gelegen war, gieng er hinaus außs Felde zu sehen, ob sein Sohn auch den Pflug recht führte. Indem er auf dem Acker steht und redet, kommt ein reisender Mann von Müllershausen den Acker vorbeÿ geritten. Nun lieff ein klein Füllen, zu der vor den Pflug eingespannten Stude gehörig, aufm Acker herum, der Hund aber, so dem fremden Mann gehörte, machte sich an solches, und jugs bald hie bald dorthin. Inzwischen ritte Jener seine wege immerfort. Der alte Bauer bemühte sich den Hund vom Füllen abzujagen, wie ers aber nicht vermochte, nahm

der Jung hinterm Pflug den Stoß vorn mit Eisen beschlagen, damit er die Pflugsgaar immer abzuschaben pflegte, und wolte sie dem Hund in die Rippe werffen, fehlte aber im Wurff, und traff seinen Watter recht jämmerlich an die Bäule, daß eine rechte Dellen hinein gieng, und er Bodenwerts fiel, und sich lang nicht besinnen, noch ermuntern konte. Endlich ermannte er sich, ward nach hause geführt, und kam allmählich von seiner beschwerlichen Halsplage zurecht. Nur schien es, als ob er hernach den Hals eine Zeit lang etwas verdreht tragen mußte. Lebte aber lang hernach, und thät seine Arbeiten mit Vergnügen.

## D a s 11. K a p i t e l.

### Von Brustgeschwären.

Dergleichen hatte Ptolomeus Phalereus. Wie er aber obgefehr eine Wunde an der Brust kriegte, ward er von jenem Unheil über Vermuthen befrehet. Iaso Ubereus hatte auch ein alt=unbeylbar Apstem in der Brust. Ein ander gab ihm einen Sang, und bieb zugleich das Geschwår entzwey, damit blieb jener am Leben. Ein armer Dorffschulmeister sahe immerfort klah, und ward leichtlich müde, fühlte auch gute Weile im Munde einen frembden, unangenehmen und heßlichen Geschmack, doch wuste er nicht, was ihm fehlte, konte auch auß Mangel der Mittel nicht viel weder dem Doctor noch Apotheker spendiren. Doch damit er sich selbst nicht gar Hüßfloß ließ, machte er ihm, auß Zurathen seiner Adelichen Frau, so immer über dem Kräuterbuch lag, was er konte, und brauchte es im Nahmen des HErrn, dauchte ihn auch, als ob er nun ziemliche Pinderung merckte, und besser athmen

könte. Und weil er immerfort seine Dienste dem Junker anbot, nahm er solche an, und schickte ihn mit in die Heuerndte. Wie nun das Heu auff dem Wagen lag, und sie es oben eindenmieln, und den Heubaum über her spannen wolten, geschah es ohngefehr, daß er dem Knecht auß der Hand ritschte. Der Schulmeister griff darnach, bekam aber solchen verben Stoß auf die Brust davon, daß er kümmerlich von den Befreyenden vom Wagen herab zur Erden konte gelassen werden. Die adeliche Frau gab ihm grüne Butter, Sundefett und dergleichen in warmem Bier häufig zu trincken, welches alles er gern annahm. Den andern Abend unter der Vestunde ward ihm sehr übel, daß man sich auch seines Ends besorgte. Allein die Natur bedachte sich, und erregte ein ziemlich Brechen, da Erter und schleim mit verdrießlichem Geruch von ihm gieng. Doch kam er mit der Zeit allmählich wieder zurechte. Und weil ihm der Unfall ins Junkers Dienst und Arbeit begegnet war, wolte er ihn hernach (weil er etwas studirt hatte) höher befördern, und (doch auff einem schraben Dörfflein) zum Pastor machen. Er aber bat, was er konte, Ihre Gestreng möchten ihn doch nur, so lang er lebte, bey seinem Schuldienst lassen, dergleichen Arbeit wäre er nu gewohnt, und begehrte nichts bessers in der Welt. Denn es könte kommen, daß er abgesetzt würde (weil nobilis und mobilis nur ein klein Häcklein von einander stünden), so wäre er dann weder Pastor noch Schulmeister. Meinete also, der Spaz in der Hand sey ihm gewisser, als der Storch auff dem Kirchturm, den er noch haschen solte. Er machte es fast, wie jener Bader, den ein Kaiser auß dem Hochlöblichen Hause Oesterreich, wegen seiner guten artigen Einfälle, sehr liebte.



Schickte deswegen einen Kammerherrn zu ihm, und ließ ihm sagen, wie Seine Kayserliche Majestät, zu Bezeugung Ihrer sonderbaren Gnade, ihn in den Adelsstand erheben wolten. Der Vater erschrock, und bath allerunterthänigst, und um Gottes Willen, Ihre Kayserliche Majestät wolten ihn doch nicht so hart strafen. Denn wenn er ein Edelmann würde, so müste er ja das Väterhandwerck beyseits legen. Er sey aber nicht versichert, wie lang er die Kayserliche Gnade erhalten werde. Wenn er alsdenn in seinem Vaterlande, in dem Pändlein ob der Ems, wieder ein gemeiner Burenbader werden sollte, so stünde es leyder kabl, wenn die Buren sagten: Junker Hanf, kommt und krauet mir doch ein wenig auff dem Rücken. In Wahrheit, ein gut Handwerck und ein treuer frommigelabrtter Schulmeister finden überall einen goldnen Boden. Das erfuhrt Dionysius der Kleinere, König, oder vielmehr Tyrann in Sicilien wohl. Denn wie er Kron und Kron verlassen mußte, begab er sich gen Corinth, und ward ein Schulmeister. Ein rechter und ächter Schulmeister, bey dem Können und Wollen auff gleicher Wage stehet, und die beyden Stäbe, Sanfft und Wehe behutsam und mit Nutzen zu brauchen weiß, ist einer von den allerehrwürdigsten und nützlichsten Männern in der ganzen Welt. Wir können dem gemeinen Wesen (sind Ciceronis Worte,) keinen größern noch bessern Dienst thun, als wenn wir die Jugend lehren und unterweisen, bevorab jezo zu der Zeit, da sie so verwildert und verunartet ist, daß man sie auff alle Mittel und Wege wieder ins Geschirr bringen muß. Und der träumende Valungenoß, sonst Whilander von Sittwald genannt, der Edle Herr Meischerrosch, sagt in der schuldigen Vorsorge eines getreuen

Vatters, wer der auch sey, der die Gnade, Gedult und Verstand hat, daß er die Jugend zur Zucht, Jugend, Gottesfurcht (und Künsten) recht (aber NB. recht, und das hat sehr viel in sich), anweisen kan, der ist gewiß selig vor Gott, ob er schon in der Welt ein unseliger Mann wäre. Wieviel unserm Herlande an der Lämmerwerde gelegen sey, sehen wir aus dem schönen nachdenklichen Discurs, den er dort, in Gegenwart aller Jünger, mit seinem Petro hielt. Simon Johanna, fragte der Herr, ἀγαπᾷς με πλεῖον τῶν ἄλλων. Hast du mich (nicht lieb, sondern) lieber, als die andere? Er sagte: Ja Herr, du weißest es, daß ich dich lieb habe. Da sprach er zu ihm: βούκε τὰ ἀρνία μὲ. Nun so gehe hin, und werde meine Lämmer. Uebermals fragte der Herr: Simon Johanna, ἀγαπᾷς με: Hast du mich lieb? Er sprach: Ja Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe. Die dritte Frage ist ebenso, der Befehl aber darauff dieser: ποιμαίνε τὰ πρόβατα μὲ. So werde meine Schaaf. In der ersten Frage lautet's: Ob er ihn lieber habe, denn die andern? als wolte der liebe Herr sagen: Simon, ich habe etwas wichtiges und weit aussehendes mit dir zu reden, daß du mich liebest, weiß ich wohl, aber andere müssen auch hören und wissen, ob du mich lieber habest als deine Cammeraden? und weil du das mit einem Ja bekheurest, und dich ferner auff meine Unwissenheit beziehest, siehe da, so gehe hin, und werde meine Lämmer. Denn daran ist mir nicht viel, sondern alles gelegen. Erstlich machte ihn der Herr zu seinem Lämmerbirten, hernach zum Schaafmeister. Die zwey leptere Fragen lauten nur: Hastu mich lieb? Die erste aber: Hastu mich lieber, denn diese? Woraus zur Gnüge erhellet, was theure Vor-

sorge der Herr für seine Dämmer will getragen haben. Warbafftig, die Hauptquelle unferß jeko niedergesunkenen, fcheußlich verödeten, und beßwegen bey Gott und vernünftigen Menschen verhaßten Chriftentbums, woraus alles Unbeyl in den Lehr-, Wehr- und Mehrstand sich strömig ergießet, ist der Mangel wohlbestellter Schulen. So lang die nicht reformiret, und recht (ich bleibe aber immer bey meinem Schlecht und Recht,) eingerichtet werden, ist keine Besserung zu hoffen, man sinne und sage auch, was man wolle. Wie der unvergleichliche fromme und theure Sachse, Herzog Ernst, dessen Seele im Friede ruhet, sein durch vorigen Teutschen Krieg sehr verwüstetes Land, und beßwegen ziemlich verwilderte, und in ihrem Soot mittlerweile aufgewachsene Untertbanen, durch Gottes Gnade wieder in guten Stand bringen wolte, war seine höchste und weiseste Sorge auf Schulen gerichtet, die er auch durch und durch im ganzen Lande herrlich anrichtete, erneuerte, und dermassen verbesserte, daß (wie jener aufrichtige Theologus einst sagte), mancher Bauer unter ihm mehr von Gott und seinem heiligen Wort wußte, als anderwärts die Pfarrherrn. Ich zähle es billich unter die vornehmsten Theile meiner irdischen (was irdischen), ja heßentlich ewigen Glückseligkeit, daß ich unter solchem unschätzbaren Herrn, dem wahren, vollständigen Muster eines gottseligen und weisen Regenten, erzogen worden bin, so daß ich von tüchtig- und untüchtigen Schulen gar wohl urtheilen kan und darf, was auch Stoffel von der Tölpelwiesen nach seinem würmlichichten Gehirn in seinem Luderthum dawieder geißert. So nuzlich, so lieb-, lob-, ehr- und preiswürdig nu ein rechtschaffner Schulmeister ist, so garstig und sträflich ist der kunst- und tu-

gentlose ärgerliche Niedling, so da weder kan noch wil tauglich lehren. Zu verwundern, daß, weil die Excellenzen jeso allzugemein werden, auch etliche Schulmeister diesen Ehrentitul lassen, und (aber nach ihrem Kalbßgebirne) ihn schimpflich achten. Der liebe Herr heißt überahl Meister, *διδάκταλος* und wars auch. *Διδάκταλε*, Meister, sprach jener *γραμματεὺς*, ich wil dir folgen, wo du hingehst. Warum isset euer Meister mit den Bölnern und Sündern, fragten dort die Phariseer, andere Stellen nie ungemeldet. Wenn die Puben sagen: Domine *Magister!* Domine *Hypodidascule.* u. d. m. hört manß gerne, aber wenn mancher nicht weiß, daß *Magister* ein Meister heißt, kriegt er stöße, und gleichwohl wollen einige Bedanten das Ehrenwort Schulmeister nicht gern annehmen. In Dännemarc heißen die *Magistri* schlechtweg *Misters*, und ist ihnen reputirlich. Ein Hoff-, Bürge-, Rent-, Rittmeister, General- Feldzeugmeister sind lauter Ehrenabmen, warum nicht auch, und noch vielmehr, Schulmeister? ein Schul ein Haus Gottes. Ach wie heilig solt diese Stätte seyn, und nichts anders, denn die Pforte des Himmels. Was vor großer Ehrenabm Meister sey, erklärt *Cassiodorus*: *Reverendum honorem sumit, quisquis Magistri nomen acceperit, quia hoc vocabulum semper de peritia venit, et in nomine cognoscitur, quid sit de moribus aestimandum.* Allein biedurch werden die Bedanten und Eizignoranten ja nicht gemeint, so nur diesen Ehrwürdigen Titul unwürdig erhaschen, und von rechter Kunst, wahrer Tugend, und Gott gefälliger Weißheit so viel verstehn, als des Müllers Wassau beim Froge. Man sagt (spricht Schupp,) daß einmahlß ein Schwedischer Ca-

vallin habe einen Affen aus Teutschland in Schweden geschickt. Als den zwey alte Bauern daselbst sahen, mußten sie sich über das possierliche Thier höchlich verwundern. Der eine fragte: Was es wäre? Antwort: Ein Affe, so aus Teutschland kommen ist. Mein Gott, sagte der Schwedische Bauer, was macht doch der verbannte Teutsche nicht um Geld! Der ehemals berühmte Professor in Jena, M. Wolffgang Heider, hat, auff Befehl und Anstiftung Herrn Heinrich von Neuß des Jüngern, Herrn zu Plauen, Gräß, Kranichfeld, Gera, Schleich und Lobenstein, im Jahr 1614. von den Schulfüchsen zwey artige wohlgelehrte Reden auff dassiger Universität öffentlich gehalten und heraus gegeben. In der ersten zeigt er der Füchse und Studirenden Ungleichheit, in der andern aber ihre Gleichheit. Ist also ein Schulfuchs eigentlich kein böses, anzügliches Wort, wie der hochgelehrte Unversand ihm träumen läßt, und ich dessen Ursprung anderswo gewiesen habe, auch in meinem (zwar mit Satyrischer Feder beschriebenen) Dachsenköpffchen Schulmeister umständlicher von allem reden werde.

## D a s III. K a p i t e l.

### Vom Seitenstechen.

Ein Bauer solte seinem Junder zur Frohn Brieffe über Feld tragen. Nu hatte der gute Mann eben das Seitenstechen, und lag hart danieder. Hat also den Edelmann, ihn doch nur dißmahl zu verschonen. Der aber meinete, es sey eine Schublkrankheit, ließ dem Bauern ins Haus, und prügelte ihn mit der Karbatsche bis auff Blut. Binnen wenigen Stunden verlohren sich alle Schmerzen. Wie aber der Junder

hernach hörte, daß er ihm unrecht gethan habe, schenkte er ihm zur Begütigung den ganzen Jahrzins, worüber der Baur der Schläge desto ehe und leichter vergaß. Jener leichtfertige Französische Soldat bey Heidelberg mutbete seiner Wirthin, einer armen geplünderten Bäuerin und Wittibe, so eben am Seitenflecken eben auf dem Heuboden lag, ungestüm zu, sie folte gehen, und ihm zu sauffen schaffen, oder er wolte ihr die Musqueten in die Rippen slossen, und hernach vollends auf dem Koyff enghweh schlagen. Die arme Frau bath vor und nach, doch nur eine geringe Weile sich zu gedulden, bis ihr Sohn heim käme, den sie, ihrer Schwachheit halber ausgeschiedt hätte, als denn alles nach Verlangen erfüllt werden solte. Der Schelm aber wolte nicht ruhen, schmieß und stieß sie mit der Musquete bald in die rechte, bald in die lincke Seiten, und hatte sein verteufteltes Gespött mit des armen Weibes Schwachheit. Wolte sie nun des Stossens und Schlagens ferner überhoben seyn, muste sie (man kan leicht gedencken wie?) auf Händ und Füßen hinkriechen, und dem leichtfertigen Galgenvogel zu sauffen langen. Durch dieß allzubeftigtes Schrecken, Angst, Schläge, Furcht und dergleichen, muste die beträngte Frau, auch über ihr Vermögen, in der Höhe bleiben, doch weil sie alles mit Gedult ertrug, enhog ihr auch Gott die Schmercken, daß sie zwar des Seitenfleckens hierüber vergaß, aber die Schläge und Stöße des Ehrvergeßnen Soldatens geraume Zeit sobald nicht aus dem Sinne lassen konte. Den dritten Tag darauf ward er in voller Irnuckheit von einem seiner Cammeraden jämmerlich erstochen, und nahm ein Ende mit Schrecken.

## D a s I V . K a p i t e l .

## V o n K r ö p f f e n .

Ein Holländer hatte einen Kropff, in der größe eines Hünereyes, lange Jahre am Halse getragen, und wolte kein Wundarzt ihn recht annehmen. Einst kam er in Gesellschaft der Soldaten. Wie nun diese unter sich uneinig wurden, und mit dem Eisen aufeinander losgiengen, legte sich jener gutmeinend dazwischen, in Hoffnung Friede zu stiften. Aber einer hieb hin, und traß ihn eben an den Kropff, woraus unzählliche viele lebendige Läuse krochen. Im benachbarten Dorff Mosbach hatte ein Weib einen abscheulich großen Kropff, das stieg einst in die Höhe, und wolte Feu vorß Vieh herunter werffen, versabe es aber, und fiel herab ins Haus (zu ihrem Glück) auf einen Rechen mit eisernen Zacken, welche den Kropff hin und wieder durchbohrten, woraus, samt garstiger ecterichter Materie, bey die hundert Würme mehrentheils röthlicht und haaricht, mit vielen Beinen krochen, so daß die Bäurin hernach völlig genesen ist. Herr D. Georg Rosenwald hat mir ebmald erzählt, wie eine Heimbürgerß Frau einen garstigen großen Kropff am Halse gehabt, und viel dawider gebraucht. Endlich kam eine Zigeunerin, und botß ihre Dienste an, mit der sichern Zusage, wenn sie ihr zwey Reichsthaler gebe, wolte sie ihr binnen acht Tagen den Kropff vertreiben. Die Heimbürgerin gelobte nicht nur zwey Thaler, sondern noch ein Trindgeld überhin, wannß geschehen wäre. Darauf machte die Zigeunerin von Eschenholz kleine Stäblein, an der Zahl achte, schabte die eufferste Schale herab, und klopfte damit den ganzen Kropff alle Morgen præcisè auff den fünfften Glocksenschlag, Mit-

tags auff den zwölfften, und des Abends auff den siebenden, zuvor aber beschmierte sie das Stäblein allmahl düchte mit einem Oehl (davon die Heymbürgerin keinen weitern Bericht geben konnte), schmierte auch den ganzen Kropff mit solchem Oehl, und band hernach ein weiß Tuch drum. Alle Tage aber brauchte sie ein frisch Stäblein, und warff jeden Abend, nach gethanem letzten Schmieren, das Stöcklein ins Feuer. Daneben musste die Patientin die ganze Zeit über beständig aus einer Hirnschale von einer mannbahren Jungfer trinken. Und der Kropff verlorh sich. Ob diese Zigeunerin dem König in Frankreich einige Griffe abgeleint habe, oder bey wem sie sonst in die Schule gangen, steht dahin. Wie man sie fragte, warum sie eben solche früh-, Mittags- und Abendstunden genau beobachtete? War die Antwort, des Morgens thäte sieß zur Erinnerung der fünff Wunden Christi, des Mittags zum Andenden der zwölff Aposteln, und des Abends in Respect der sieben Sacramenten, so aber nach Aberglauben riecht. Doch habe ichß mit anknüpfen wollen.

---

## Vierte Abtheilung,

### Erstes

Den Nutzen der Schläge in unterschiedenen Krankheiten des untern Leibs.

### Das I. Kapitel.

#### Von unmäßigem Schlucken.

Herr D. Joseph Panson, berühmter Professor zu Turin, hat einen Jüngling gekennet, der mit diesem



Unfall beffrig beladen war. Es gab ihm aber ein ander ohnversehend eine derbe Maultasche, und damit war das Schluchzen geboben. Ein Knäblein hatte vor obngefahr drey Jahren, nebst der rothen Ruhr, auch das beschwerliche Schluchzen. Ich ordnete darwieder unter andern ein Pflaster, weil dem Kind weder mit Glimpff noch ernst, noch durch Betrug und List etwas innerlich beyzubringen war. Wies ihm nun die Mutter in meiner Gegenwart überlegen, das Kind aber nicht stille halten wolte, patsche sie ihm aus Ungedult den Hintern ziemlich, wodurch das vorhin continuirliche Schluchzen gleich inbielt und außblieb. Welches dem Schrecken beyzumessen ist, wie denn dergleichen Exempel auch Franc. Valleriola mit anführt. Eine Schäferin hatte dergleichen Beschwerde, der Mann gab ihr nur eine zerflossene Muskatn mit Kreiden vermengt in warmem Wein ein, und klopfte sie eine Weile hinten in den Rücken, deckte sie hierauff fein warm zu, und ließ sie in Gottes Rabmen liegen, wovon auch schleunige Hülffe erfolgte. Ein Bürgermeister (der besser in der Kanne, als Stadt-Statuten Bescheid wuste) hatte auff dem Rathhauß, mit seinen Collegen sitzende, zu viel kalten Weins eingeschüttet, davon er das Schluchzen kriegte. Wie ihn die Natur zum Häußle trieb, fehlte er eines Tritts auff der Stiegen, vorsetzte hinunter, und machte ihm ein muthwillig Loch in Korff, den Buckel aber blau und roth. Doch vergieng ihm hierron das Schluchzen und der Rausch.

## Das II. Kapitel.

### Von Verstopffung des Leibes.

Thomas Campanella, ein Predigermönch, erzählt von

einem Italianischen Fürsten, daß er niemals seine Nothdurfft habe thun können, wosern ihn nicht sein Diener zuvor wohl abgevrügelst hatte, den er deswegen bloß zu diesem Dienst auff seinen Leib hielt. Wie machte es jener Baron in Oberschlesien? der war von solcher Stärke, daß er Pferdebußeisen entzwey brechen, und drey starke Ketten zugleich auff einmal anhalten konnte. Zween dertor nahm er unter die Arme, den dritten aber hielt er mit den Zähnen am Kleide, daß er Fuß halten mußte. Auf der Jagt einst warff ihn eine wilde Sau vom Gaul zur Erden, und lieff in vollem grimme auf ihn zu. Er aber ergriff sie mit der einen Hand bey den Hörnern unterm Kinn, und mit der andern stach er sie vollend todt. Wie einige Soldaten ihn in seinem schon siebenzigsten Jahr anfallen wolten, gab er zweyen davon mit der Faust solche Klappen, daß sie beyde todt zur Erden funden. Dieser nu hatte in seinem hohen Alter große Leibverstopffung, daran er aber selbst schuld war, massen er bey einer Mahlzeit einen ganzen Ohmen Wein austrinken konnte. Begehrte also vom Medico eine starke Purgation. Wie sie aber sitzen blieb, verlangte er noch eine stärkere. Als aber nichts zu gewinnen war. befahl er einem seiner Diener einen grossen hölzernen Rührlöffel forn bey der handhabe fein spitzig zu machen, und ihm duchte in seinen Hintern zu stecken, ob die Büchse davon krachen wolte. Der Diener thats, wie ihm befohlen war, daß das Blut darnach gieng. Und wie er in Därmen was merckte, so ihm im Wege stunde, rührte ers mit dem Rößel so lange, bis es zertheilt ward. Hiedurch schaffte er ihm Rath, und rettete sich dazumahl vom Tode. Hievor wohnte zu Streckda ein Vaur, den sie nur den kleinen Gorgen

hießen, welcher fünf Tage lang hartnäckichte Verstopfungen hatte, und doch dabey gute starke Mahlzeiten that, sonderlich von groben blehenden Erbsen, als Erbsen, Bohnen, Rüben und dergleichen. Nun gieng er dabey herum, und verrichtete seine Arbeit. Wie er eben ein Fuder Holz anhet gesuhrt hatte, kam er zu meinem Vatter, dem er seine Ländereyen jährlich zu bestellen pflegte, und klagte ihm sein Anliegen. Mein Vatter gab ihm etwas, rietb ihm aber darneben, wenn das nicht helfen wolte, sich eines Medici Rath zu bedienen, und dem Landfriebe ja nicht zuviel zu trauen. Görg hatte hie und da noch in der Stadt herum zu lauffen, daß er kaum mit dem Thorerschließen hinauß kam. Dann jagte er mit seinem leeren Wagen, was er konnte. Unterwegs aber im Tundlen begegneten ihm drey Reuter, und wolten ihm die Pferde außspannen, oder er solte sich lösen, und jedem eine gute Reuterzebrung geben. Görg gab hin, was er in der Stadt fürs Holz bekommen hatte. Weil sie aber gar nicht zufrieden waren, und meinten, er könnte wohl ein mehrers thun, und also die Weigerung nur mit Vorsatz ihnen einbilden wolte, fiengen sie an, die Pferde außspannen: Görg aber hub an zu ruffen, und über Gewalt zu schreien, da klorfften sie ihn Butterweich. Und weil nicht weit von dem Wege noch ein ander Baur, so im Wirtshaus zum weißen Kößgen vorm Görgenthor sich verswätet hatte, den andern Weg nach Wadlungen hinfuhr, und zwey andere Leute bey sich hatte, die Reuter aber besorgten, sie möchten verrathen werden, gaben sie ihren Pferden die Sporen, und über alle Acker hinweg. Görg war in tausend ängsten, doch brach ihm die Büchse loß, und hatte von dieser Action

den Vortheil, daß er nichts in die Apothek geben dürfte. So ist doch kein Schade oder Unglück, daß nicht zu etwas nütze.

### Das III. Kapitel.

#### Von Trägheit des ganzen Leibs.

Gewider dienen frische Messeln, den tragen Leib oft damit gehauen. Hermann Haberman, von Mibla bürtig, so sich in dem euffersten Norden lange Jahr außgehalten hatte. erzählte mir, wie zu seiner Zeit ein starkleibichter Handelsmann in Island gewesen, der über allzugroße beschwerliche Trägheit des ganzen Leibes geklagt, und beschwegen endlich zu allem untüchtig worden sey. Dem habe ein Barbierersburisch gerathen, sich in einen Sack zwischen Wollen stecken zu lassen, doch so, daß er Luft schöpfen könnte, alsdann sich eine gute Weile herum welken, hernach, jedoch mäßiglich und mit Bescheidenheit, sich fein abklopffen, und darauf von einigen guten Freunden mit bloßen Füßen eine zeitlang bedecken zu lassen. Wenn das vollbracht, einen Schweißtrank einzunehmen, und in der warmen Stuben zu schwitzen, was er könnte. Ob ihm nun zwar anfangs dieß Mittel nicht allerdings anständig war, doch weil er gerne Besserung haben wolte, nahm er endlich, auf inständiges zureden des Barbierers, in Hoffnung der unfehlbar drauff erfolgenden gesundenheit, zur Hand, und mußte auch seinem Arzt davor danken und lohnen. Verwessenheit bringt oft mehr zu wege als der beste Verstand. Ein Edelman hatte einen Sekken, der nichts liebers als Hüner fraß, so daß der Junker keins mehr vor ihm behalten konnte. Worüber er sehr schellig ward, und drohte, wo er sich

noch weiter vergreifen würde, ihn also zu tractiren, daß er lebenslang dran gedenden sollte. Aber der Geck konnte das Hünerfressen nicht einstellen. Weil nu der Cavallier eben einen Schreiner auf seinem Schloß hatte, so ihm arbeitete, und dieser dem Narren auch nicht allerdings gut war, gab er jenem den Rath, ihn zwischen Hübelsvane in einen Horfensack zu stecken, dann mit der Karbatschen brav drauf zu schmeissen, und hernach den Berg herunter (so vort dem Dorff war) zu walzen, und das etlich mahl zu wiederholen. So würde ihm nicht allein das Hüneressen, sondern auch die seit-herige Faulheit, welcher der Geck so zugethan war, daß, sobald er gessen hatte, ins Heu oder Stroh kroch, und etliche Stunden hinlungte, gar leichtlich vergehen. Der Edelman nahm den Rath an, und siehe, Basel ward in kurzer Zeit ein ganz neuer, hurtiger Mensch, ließ die Hubner mit Frieden, und stellte das Faul-kenen auch ein.

## D a s I V. K a p i t e l.

### Vom Schorbock.

Jurg Andersen erzählt in seiner Orientalischen Reise-beschreibung, wann bey den Indianern einer Noth vom Schorbock fühlte, legten sie ihn auff den Bauch zur Erden, und demmelten den Rücken mit Füßen, der Meinung, hierdurch müste und würde das zähe grobe Geblüt dünner, und zu seiner natürlichen Bewegung wieder bequem werden. Herr Ambrosius Rhodius, von Kemberg hürtig, damaliger Professor Mathes. und Phys. auff dem Königlischen Gymnasio zu Oebri- stiania in Norwegen, und bestalter Medicus daselbst, ein auffrichtiger wohlgelehrter Mann, mein werthester

Freund, berichtete mich einst zu Coppenbagen auff der Börse bey Peter Haubolts Buchladen, wie er einen Pauren kenne, der eine wunderseltzame Cur wider den Schorbock für sich erfunden habe. Nämlich, nachdem er eine ziemliche Quantität Wermuth geffen hatte, und Brandtwein hinterher getruncken, habe er sich ganz nackt auff ein grob Tuch in die heiße Stuben zur Erden auff den Bauch gelegt, und seinem Sohn Olen, einem ziemlich starken Jungen, von etwa sechzehn Jahren, befohlen, in den Socken auff ihn zu springen, und ihm auff dem Buckel herum zu tanzen. Hierauff lehrte er sich wieder auf den Rücken, und Ole thät auf seinem Bauch dergleichen, so er aber nicht sowol, noch so lange vertragen konte, als auf dem Rücken. Wie diß ein- oder andermahl Wechselweise geschehen war, nahm er wieder ein gut Theil Brandtwein zu sich, ließ noch was über sich her werffen, und schwigte wie ein Gaul. Diß hatte er dem Medico selbst erzählt. Wie nu der fragte: Von wem er denn diß Stücklein gelernt hätte, war die Antwort endlich: Er habe es in Pappland bey einem gesehen, so dergleichen oft an sich probiert hatte, und ein alter Mann worden wäre.

## D a s V. K a p i t e l.

### Von der Darrsucht.

Hieronymus Mercurialis bezeugt, daß einige Medici allzubagte Körper hätten mit Rutben streichen lassen, damit sie dücker und feister würden, und berüft sich Galenus auf die Roßteufcher, massen das Fleisch hiedurch aufschwellen, und sich bergestalt erhöhen sol, daß der Nahrungssafft desto stärker und ge-

mächtlicher angezogen werde. Einm Mägdelein von etwa fünfzehn Jahren begann das linke Bein merklich zu schwinden. Der Abdecker in der Nähe gab ihr, nach vorhergeschriebener Purgation, was ein, klorffte und schlug alle Morgen und Abend solches Bein mit frischen Breunneßeln, bis es hübsch roth ward, dann schmierte es mit Menschenfett, und das thäte nicht übel, wie die Eltern selbst berichtet haben. Dieser Za- gen fragte ich einen auß Hessen kommenden Juden, so den Ruhm eines verständigen Noßarztes hat, wie er mich eben seines Kindes wegen um Rath fragte, ob er wol jetzt berühmte Galenische Lehr mit einem oder andern Exempel auß seiner Pferde-Praxie be- zeugen oder erläutern könnte; er hub an etwas zu lä- cheln, und sagte: Wenn mir dergleichen begegnet, lasse ich die Epigruthen früh und spät nicht weck werden, bevorab wo die Darre von Unholdinnen herrühret, doch brauche auch daneben äußerlich Salben, warme Umschläge, u. d. m. Innerlich aber gebe ich nicht nur den Verdorrten, sondern auch noch gesunden Gäulen, sonderlich wann ich böse Nachbarn habe, die mich meines Stücklein Brodts halber mit scheelen Au- gen anblicken, und deswegen Lücke mich besorgen muß, öffit trögen Menschenkoth ein. Damit habe ich manch- mal über mein Vermuthen, grosse, lange garstige Würme abgetrieben, daß mir die Rosse hernach hübsch wieder angestanden haben. Was den Menschenkoth dñßals anbelangt, wolte ich ja nicht in Zweifel ziehen, zu- mahlen ich ohnlängst dergleichen und mehrere Exem- pel erzehlt habe, auch wegen des übrigen muß ich ihm so weit trauen.

## Das VI. Kapitel.

## Von Beschwerde zu harnen.

Ein dreijährig Mägdlein konte übel harnen. Weil es nu seine Beschwerde mit nichts anders, denn winzeln und weinen an Tag gab, sein Stieffvatter aber vermeinte, es geschehe sonst aus Troß oder Verzärtelung, strich ers öfite mit Rutben, wodurch sich das Weinen zwar mehrte, der Harn aber desto besser seinen Gang hatte, wie ich anderswo schon auffgezeichnet habe. Als Herr D. Esaias Dablborn, mein alter auffrichtiger Freund, diese Historie laß, schrieb er mit eine von gleicher Gattung hinwieder. Er kennet einen feinen Handelsmann in einer sichern Stadt, welcher nie sein Wasser, als nur troffenweis und mit mercklicher Beschwerde lassen kann, wenn er nicht zuvor von seiner Frauen, oder von ihm selbst mit Rutben wacker auf den Hintern gestrichen wird. Dieser Zufall hat sich, seinem Bericht nach, von der Zeit an, da er verheuratet gewesen, angefunten, sonst er gar keinen Mangel bieran gespürt. Auch merckt er, daß wann er Wein trinckt, das Harnen ihn alzeit härter ankomme, als beyrn Bier. Deswegen er auch allen Wein wie Hunde und Schlangen liebet, sonst ein manierlicher, ehrlicher, gesunder Mann, der seinem Handel wohl vorsteht. Und dieß weiß außser ihm und seiner Frauen, nebst mir, annoch niemand in der Welt mehr. Drum ich auch seinen Nahmen und Wohnstadt wissentlich verschweige. Ist aber nicht anders, als ich jetzt erzählet habe. Ich versuche allerband an ihm, obß gelingen wird, lebrt die Zeit. So weit mein Dablborn. Israel Schmied berichtet, daß ein Preussischer Jäger einen alten Leit-hund gehabt habe, so aber ohne die böchste Beschwerde



nicht harnen können, wosern nicht jemand mit der Hand zuvor selbige Gegend eine Weile sanfft geklopft hätte, alsdenn wäre es gangen wie es sollte.

## Das VII. Kapitel.

### Von allzuvielm Harnen.

Herr Thomas Bartholin hat mehrmals angemerckt, daß wenn Knaben und Alte ihr Wasser nicht halten könnten, sondern des Nachtes auch die Bette naß machten, solche wohl abgestrichen, dergleichen hätten bleiben lassen. Ich kenne aber einen Schulken in der Nähe, dem dergleichen bey seinen beyden Jungen nicht angeben wolte. Wie er ihnen aber von einem verbrandten Raben oft mit Schleimblütwasser eingab, hielten sie das Bett rein. Jener Bettlersjung war mit der fallenden Sucht übel geplagt, und hatte zweifelsohne allerhand Mittelgen versucht. Als er aber (nach vorbergebender Purgation) oft gebraten Rabenfleisch aß, ward er vollkommen gesund. Ein Musquetier unter dem Münsterischen Regiment des Obersten von Wedel, machte immerfort seiner Wirthin, bey der er im Quartier lag, das Bett auch naß, welches sie ihr einen großen Schaden zu seyn vermeinte, auch der Kerl selbst an ihm haßte. Ein ander Weib rieth, sie solle ihm unvermerckterweise etliche Harnen mit Honig eingeben, er aber daneben mit frischer Holunderblut des Abends, wenn er schlaffen gieng, seine Mannheit fein schlagen und reiben, auch ihm eine Stunde vorm Bettgang einen lebendigen Frosch, an einen Faden gebunden, an Hals über den Nabel her anhängen lassen, und dabey herumgehen, bis er entweder starb oder matt ward. Sie und er thätens etlichemahl und wurde keine Klage

mehr gehört. Ein Knabe von fünf Jahren gieng vor die Thür, und wolte sein Wasser abschlagen. Es schlich aber ein anderer rücklings und heimlich hinzu, und erschreckte ihn, davon alsofort das Wasser zurückblieb. Wie aber der ander Bube ihn wieder liebkosete, und eine handvoll Haselnüsse schenkte, ließ sich der auch begütigen, und sagte es niemand. Es geschach aber gegen Abend, wie er auff der Bank lag, daß ihm das Wasser unvermerkt entgieng, und machte eine ziemliche Pfütze in die Stuben. Sein Vatter, so von vorigem Handel nichts wuste, gab ihm ein Paar Oberseigen, daß der Jung sehr erschrad, und das Wasser wieder zurück bliebe. In selbiger Nacht schwoll ihm das Gemächte mit ziemlichen Schmerzen. Der Bader des Ortes machte ihm ein Cataplasma, und brachte ihn unter der Hand zurechte.

## Das VIII. Kapitel.

### Von allzustarkem Monatsfluß.

Diesen nennt der Geist Gottes gar höflich *πληγή*. Wenn ein Mann beym Weibe schläfft zur Zeit ihrer Krankheit, und entblößet ihre scham, und decket ihren Brunn auff, und sie entbloßt den Brunn ihres Bluts, die sollen beyde auß dem Volk gerottet werden. Targum Jonathanis nennet *fontem sanguinis immunditici*, den Brunn unreinen Bluts. Solchen Brunn aufdecken ist nichts anders, als Zeitwährenden Flußes sich mit ihr vermischen. Wird auch genennet der Blutgang, *πληγή τῆς αἱματός*. Diese Schwachheit wird vom Evangelisten Marco *μάστιξ*, flagellum, eine Plage genennet, *πληγή τῆς αἱματός*, wies die siebenzig Dolmetscher geben, nicht nur wegen der groß-

fen Beschwerden, so das weibliche Geschlecht deswegen oft aushalten muß, sondern auch, weil Gott der Herr sie biedurch ihrer Nascherey erinnern, und mit dieser Plage, gleichsam als mit einer Peitsche, zur Buße locken wil. Deshalben auch alle Kranckheiten *μάστιγες* heißen. Eine starke Baurendirne hatte den Blutgang nu schon überaus stark bis in den eilften Tag gebabt, deswegen sie sehr abgemattet war, doch noch im Hause herumwandelte und that, was sie konnte. Wie sie einß gegen Abend etliche Bund frisch Stroh zur Streu langen wolte, fiel sie obngesehr mit großem Schrecken herab, nahm aber weiters keinen Schaden. Da stunde das Geblüt stille, und sie ward ihrer Plage entledigt. Weil die Geister unvörmuthet durch solchen Fall erschüttert und geschüchtert nach ihrem Centro sich begaben, mußte solgliche das seithero in allzu starker Bewegung irrende Blut auch ruhiger werden, und wieder in seine richtige Ordnung kommen. Wenn bey den Juden einer mit einem Weibe zu thun hatte, Zeitwährenden ihres Monatflusses, mußte er zur Straff vierzig ganze Tage lang fasten, und jeden Tag zwey oder dremahl gereißet werden auf den bloßen Rücken, und allemahl neununddreißig Schläge annehmen.

## Das IX. Kapitel.

### Von allzustarkem Venuskugel.

Wie der theure Apostel Paul entzüct ward ins Paradies, und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen konnte, wolte er zwar davon rühmen, von ihm selbst aber nicht, ohne seine Schwachheit. Und daß er sich nicht der hohen Öffnbahrung überbube, ward ihm gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nemlich des

5

Satans Engel, so ihn mit Häusten schlug. Wiahl, ist das Randglöflein, heißt die nicht des Fleisches Ansechtung zur Unkeuschheit, sondern große Plage und Schrecken vom Teuffel. *Σκόλωψ* ist ein süßig Holz, ein Wiahl, welcher entweder klein oder groß ist. Giliche verstehen einen größern hiedurch, als ob der Arostel sagte: Es sey ihm nicht anders, als wenn er gespießt und angepfählt wäre. Herr D. Wedel versteht eine eingewurzelte *Melancholiam hypochondriacam* hiedurch, bey dem sich ein Gelahrter anmelden kan. Ein obngefekt zweyhunddreßsigjähriger Mann in Holland hatte, einiger hübscher Mittel wegen, eine schon über fünfzig Jahr alte Frau gebeyratbet. Und weil er sein Vergnügen mit ihr nicht haben konte, gleichwohl aber auch auf fremde Weyde nicht gehen mochte, indessen die Natur ihm dießfalls viele Ansechtungen machte, ward er mit ihrem guten Vorberuust schlüssig, sich eine Weile ins Zuchtthauß setzen zu lassen, ob ihm darin der Kibel etwas vergeben, und er ruhiger werden wolte. Machte es also, daß er hineingewiesen ward, und nahm auch gerne und willig mit schmalen Tractamenten vorlieb, arbeitete daneben aus allen Kräfften, und merckte, daß es ihm und seinem Vorsatz gut thäte. Weil er aber seine Handthierung nicht konte darüber ins Stecken lassen gerathen, machte er sich wieder heraus. Da es denn Gott fügte, daß seine Frau dieß zeitliche gesegnete, und er also gewünschte Gelegenheit zur andern Ehe kriegte, wodurch Alles vollend gehoben, und er hernach ein Vatter unterschiedner Kinder ward. Mag vielleicht noch leben.

## Das X. Kapitel.

## Von Austreibung todter Geburt.

Eines Hauptmans Frau, sonst ziemlich stark vom Leibe, konnte durch keine innerliche Hülffe ihre todte Geburt beschleunigen. Endlich ließ, in Gegenwart ihres Seelsorgers, ein Spanischer Arzt ihm einen Deller bringen, den legte er über den Nabel und schlug mit der Faust drauf, was er konnte, daß auch die Kindbetterin die darob empfundne schmerzen mit ziemlichem Geschrey entdeckte. Aber siehe, indem nun war das Kind hauffen, doch folgte ein starker Blutfluß hernach. Die abergläubige Römer schlugen ihre Weiber in die flache Hände, und meinten, hiedurch würden sie desto leichter gebähren, die Unfruchtbare aber fruchtbar und trüchtig werden. Und das geschach nur von den Luperis, wie Festus meldet, doch mußten geschiedte Römer selber drüber lachen wie wir bey dem Juvenal sehen. Wie ich jüngst nach Greutburg an der Werra zu einer Kindbetterin, bey der die Nachgeburt nicht fort wolte, geholt ward, erzählte eine Frau, wie in der Nachbarschaft wegen todter Geburt eine andere vor kurzer Zeit dem Tode näher als dem Leben gewesen wäre. Und ob man gleich allerhand versucht, hätte doch nichts anschlagen wollen, bis man sie mit dörrem zahmer Tauben Koth wohl geräuchert, davon ihr zwar etwas rauch in Hals kommen, aber durch gemächliches rückkloffen bald überhin gangen wäre. Inwendig hätte sie nur ein Fründlein gethan von Sevenbaum gekocht in dünnem Bier, und darauf wäre Alles gut worden. Frau Taubenkoth rühmt sowohl in Austreibung todter, als Nachgeburt der w. Land berühmte Professor zu Padua Johann Brevet in seiner Armen Arzney. Noch kräfti-

ger aber ist er, wenn du ihn mit Silberzeil, Myrrher, Kubgall und Opoponax vermischest, wie ich anderswo schon gemeldet habe. Andere ziehen wohl wilder Tauben Roth vor, aber wer wil den alzeit der Armut, und zwar in der Eile, geben.

## D a s X I. K a p i t e l.

### Von den Nachtwandern.

Elliche meinen, die solle man hurtig geißeln, so würde ihnen die Lust bald vergehen. Und muß Herr Heinrich Meikom der Jüngere bekennen, daß dergleichen Schläge in solchem Fall wohl bekommen sind, und die Wanderung glücklich aufgehört habe. Ich weiß selbst, daß scharffes Zureden, Trobungen, auch gebührende Züchtigung bey einem sonst feinen Studioso gut gethan haben, doch gehörige Arzneymittel daneben unverachtet. Es ist ja wol seltsam, was Daniel Sneret aus Jakob Horsten von einem Edelmann erzählt, welcher ganz nackt im Schlaf aufstand, das Hembd in der Hand trug, nach dem Fenster zueylte, und an einem Seil sich oben außs Haus ließ, alda ein Eisternest fand, die Jungen daraus nahm, ins Hembd wickelte, und also sich wieder zu Bett legte, und hübsch-rubete. Wie er des morgens erwachte, sagte er den beyden, neben ihm in der Kammer liegenden Brüdern seinen Traum, der doch wirklich geschehen war. Und als er nun aufstehen wolte, und das Hembd suchte, fand er die junge Eistern darinn. Hieng hin, und guckte nach dem Nest, und siehe, das war zerstört. Noch lächerlicher ist, was Herr Cornelius Anton Stablschmied, beyder Rechten Licentiat, mein alter Academischer Freund, angemercket hat. Eine Magd hatte gemeinig-

lich alle Monat bey vollem Plicht dieß Unbeyl. Das merckten die Jungen und Knechte im Hauß, klieben miteinander auf, und wolten der Gauckeley auch zu sehen. Wie es obngefehr halb ein Uhr war, stieg die Magd im Hembd auß ihrem Bette, gieng durch das Hauß und gepflasterten Hoff in den dran gelegenen Garten, stieg auß einen ziemlich hohen Apffelbaum, rüchte etliche ab, legte sie in das vor ihr aufgehobene Hembd, und kehrte wieder nach dem Hause zu. Wie sie in den gepflasterten Hoff kam, deckte sie sich gar auß, machte eine ziemliche Blut dahin, und wolte also nach ihrem Bette. Die laurenden Buben aber rieffen ihr mit Mahmen zu, und der eine schmieß ihr die Erisruthẽ brav auß Hintercastel, da sprang sie über Hals und Kopff die Treppen hinauß, und riegelte die Kammer zu. Ich meine aber, sie musste sich leyden, sogar, daß sie auch deswegen sich auß Land zu einem andern Herrn vermietbete, damit sie nur der vopperey entgieng.

## D a s X I I . K a p i t e l .

### Vom Podagra.

Jenem wurden die Füße mit sechs eisernen Nägeln an ein Kloss gehefftet, wodurch ihm alle Schmerzen vergiengen. Aber das war ziemlich plum. Mein Vatter, der zu seiner Zeit fast das Primat unter allen Zuprianisten alhie führte, versuchte an seinem Leibe, was er nur hörte oder laß. Und konte man ihm nichts so scharff melden, er probirte es. Endlich rieth ihm ein Landsfahrer, weiß aber nicht, ob auß Aberglauben, oder Betrug, oder Ernst, er solle am ersten Oftertage, dann auß Johannis und Gigidientag, früh morgens vor Sonnenau gang in aller Stille ziemlich ha-

selbstthgen, aber auf einen Schnitt, mit einem neuen Messer, da drey Kreuz auf stunden, und da sonst nichts mit geschnitten war, abschneiden lassen, und hinlegen, daß keine Sonne dazu käme. Wenn er nun die Qual am heftigsten fühlte, sollte er sich von einem kleinen Knaben damit schlagen lassen, und wo möglich bis auf Blut. Ich muß bekennen, daß ich ihm dergleichen in meiner Kindheit oft habe thun müssen. Und wenn ich etwas furchtsam oder sachte schlug; ward er unwillig. Er bildete sich wohl zuweilen ein, als ob er etlichermaßen eine kleine Vinderung davon hätte. Aber was thut nicht Einbildung, Aberglaube und Thorheit? Indessen mußte er sich mit dieser argen Plage bis in seine Gruben schleppen. Ich erinnere mich, daß ich ehemals (meines Behaltens) beim Loeselio in seinem artigen Büchlein vom Podagra (weiß aber ein guter Freund ohne Wiedergeben bey mir entlehnt hat, kan ich die Stelle nicht benennen) gelesen habe, wie ein vornehmer Podagrischer Herr sich in seine Sommerhütte habe tragen lassen, wo er etwas eingeschlummert, und deswegen sich seine Diener von ihm entfernt und ihn allein gelassen hatten. Obngefähr kam ein Bock in Garten und solche Hütten, und roch das, was dem Fürsten um den Fuß geschlagen war. Weil er nun besorgte, er möchte ihn stoßen, zog er die Beine, so kümmerlich er konnte, etwas an sich. Der Bock aber meinte, er wolte ihn äßen oder mit ihm spielen, und stieß hurtig auf ihn los. Endlich kamen seine Diener dazu, und brachten den Bock auf die Seiten. Diese Büße und Schrecken bekam dem guten Herrn nicht übel. Fast gleiche geschicht finden wir bey Philipo Salmuth, da auch einem Podagrigo Hände und Füße mit einem Brey von Semmel, Rüben und Milch ge-



macht, umwunden waren. Dieser saß auf einem Sessel in seinem Unterzimmer, seine Hausgenossen aber giengen in Garten, und ließen ihn allein. Indessen kam eine Sau in die Stuben hinein, roch den Brev, gieng hin und wolte ihn freßen. Dem Patienten war das ungelegen, wehrte sich also, wie er konnte. Das Schwein aber warff Mann und Sessel zugleich übern Haufen. Der rieß und schrie, bis die Sau verjagt ward. Von dem Tage an minderten sich die Schmerzen, vergiengen auch nach und nach gänzlich, und kamen gar nicht wieder. Ein gleiches Histörchen habe ich anderöwo auch mit eingeschoben. Jüngst habe auch erwehnet im dritten theil meiner zeitkürzenden erbaulichen Lust am 1055ten Blatt, wie ein sicherer Geistlicher wieder seine oftmalige, auch jezweiln lang anhaltende, podagrische Fußschmerzen zwar allerley versucht, aber nichts bewährters noch gemächlichs annoch befunden habe, als wenn er solche mitten in der Qual mit frischen Birckenrutben hurtig, und bis aufs Blut streichen ließ, alsdenn die Füße in eine Geste oder Eimer voll frischen warmen, oder doch warm gemachten Kubmisles eine gute Weile setzte, da er denn fühlte, daß die Schmerzen ausdämpften und sich verzögen, zwar nicht gänzlich außblieben, doch auch nicht so oft oder bald wieder ansetzten, und durch dieses mittel sich ganz gemächlich begütigen ließen. Herr Friedrich Krafft aber, vormaliger Dechant zu S. Peter binnen Höret, (aus dessen Munde ich dieses habe) hatte keinen Appetit zu solcher Cur, ungeachtet jener ihn versicherte, daß wegen Podragischer Wehen er die Streiche entweder gar nicht, oder doch zum mißten nicht sehr empfindlich fühlte. Ein liederlicher Corvoral, so alle Tage seine frische Bubenstücke außbrüten mußte, hörte ohngeseht,

wie in dem benachbarten Dorff, wo er nicht weit davon sein damalig Quartier hatte, eine Frau am Zipperlein danieder liege, welches er für unmöglich hielt, festiglich glaubende, davon wäre das ganze weibliche Geschlecht befreyet. Wie er aber dessen von seinen Cammeraden ganz gewiß versichert ward, nahm er zween andere Buben mit sich, und gieng zu dem Weibe, so zu allem Unglück mit ihrer jüngsten Tochter allein im Hauß war. Und weil solches ohnedem oben an der Seiten des Dorffs ziemlich entfernt von andern war, auch dazumahl die Nachbarn in der Feuerndte zu thun hatten, konte er seinen Muthwillen desto gemächlicher außüben. Suchte also Ubrsach an ihr, rief sie aus dem Bette, und setzte sie mit ziemlichen Ungestüm auf die Banc. Wie die Frau um Hülff schrie, distilleden seine Gefellen oben den Boden und Kammern, und funden unter andern Erbsen, die sie in der Stuben häufig herumschütteten, und die Frau die Länge und Breite eilig und gar unsanft darüber herumschlepyten. Einer aber gieng hinter her, und schmieß sie mit dem Strick, so er im Kübstall genommen hatte bald um die Lenden, bald auf den Rücken, bald auf die Beine. Endlich, wie sie ihrer Teuffelen überdrüssig waren, bunden sie ihr Hände und Füße mit dem Strick fest zusammen, ließen sie liegen, und giengen wieder von dannen. Und die Frau sol hernach bübsch gerade hievon worden seyn, wie mich ein Mönasterischer Obristlieutenant ehemals vor gewiß berichtet hat, so auch, in Gegenhaltung anderer Historien, Beyfall verdienet.

## D a s XIII. K a p i t e l.

## Von trägem Benschlaff.

Ich wil hier eben nicht weitläufig melden, wie etliche stumppfe und abgenützte Reutter durch Verbülffe der Messeln, sich wieder auf den Gaul geschwungen haben, doch muß ich etliche exempel, so unserm Kapitel dienlich sind, mit besetzen. Wie dort Eucolpio gar zum Stümper, und alle Krafft und Saft rungslicht worden war, gelobte ihm Enothea, ein Götzenprießter des garstigen Priapi, das Untergewebr wieder so steif und brauchbar zu machen wie ein Bocksborn. Mischte darauf Brunnkreßsaft mit Stabwurz, und schmerte das gewöhnliche Revier damit, nahm einen guten Büschel von Brennesseln, und hieb die ganze Gegend fein langsam und mit gutem Nachdruck. Ein alter und kalter Gärtner, daneben doch ein geiler Klaus und artiger Bossesteiffer, ehe er einen Kampff wagte, rieb und hieb sich mit frischen Messeln, und darauff war er zu allem wohlgeschickt. Trum Menghus Faventin sagt: wenn einem das Membrum etwa zu kurz, und deswegen Unfruchtbarkeit zu besorgen sey, solle man zur Messelrutbe greiffen, welche guten Nutzen nach sich ziehen würde. Der berühmte Graff von Mirandula, Joann Viens, zeugt von einem seiner guten Bekandten, daß er ein unersättlicher Kerles gewesen, doch aber so träge und untüchtig zum Jorrischen Streit, daß er nicht das Geringste vermochte, ehe und bevor er derb abgeschmiert war. Jenebr er nu seinen Willen zu sättigen verlangte, je durchdringendere Schläge er begehrte, massen er seines Wunsches gar nicht theilhaft werden konnte, wann er nicht vorher bis auf's Blut abgepeitschet war. Zu dem ende

ließ er ihm eine eigne Peitsche machen, peitschte solche den Tag zuvor in effig, hernach gab er sie seiner Gespielin, mit inständigster Bitte und gebognen Knien, ja nicht fehl zu schlagen, sondern je tüchter, je lieber. Der einkle Mensch (meint der gute Graff) sey dieser, so seine Leibeslust unter solcher Marter gefunden habe. Und weil er sonst eben der Schlimste nicht war, erkandte und haßte er zugleich seine Schwachheit. Gleiche Historie erwehnt Coelius Rhodigin, und aus diesem der berühmte Jurist Andreas Iraquell. Zu des geschickten Medici Otten Brunfelsens Zeit lebte in der Churbayerischen Residenzstadt München auch ein guter Schlucker, so aber seine Pflichtschuldigkeit, ohne vorbergebende scharffe Schläge, nimmer abstaten konte. Auch kante Herr Thomas Bartholin einen Venetianer, der durch bloße Schläge zum Beschlaff mußte erbißt und angetrieben werden. Wie denn auch Cupido selbst seine Nachfolger mit einem biayntbinen Stäblein binder ihm herschleppt. Zu Lübeck war vor wenig Jahren eine Käsekrämer, in der Mühlstrassen wohnend, so wegen begangenen Ehebruchs, bey der Obrigkeit verklagt, die Stadt räumen solte. Die Weib aber, mit der er zugehalten hatte, gieng zu den Gerichtsherrn, und that eine Vorbitte feinthalten bey ihnen, mit Erzählung, wie Blutsaur ihm alle Gänge worden wären. Denn er ja nichts vermocht, wenn sie ihn nicht zuvor erbärmlich abgeprügelt hätte. Der Kerl wolte es anfangs, aus Schaam und Vermeidung des Hobns, nicht allerdings gestehn, doch auf ernstlicheres Befragen konte erß nicht ableugnen. In dem vereinigten Niederland sol gleichfals ein ansehnlicher Mann dergleichen Trägheit an sich gehabt, und ohne Schläge zum Handel nicht getaugt haben. Wieß aber die Ob-

rigkeit erfuhr, ward er nicht nur seines Dienstes entsetzt, sondern auch überdas gebührend abgestraft. Ein glaubwürdiger Freund, und Physicus einer vornehmen Reichsstadt, berichtete mich vom 14. Juli vorigen Jahrs, wie ein liederlich Weibsbüch ihrer Gespielin vor wenig Zeit im Hospital erzählt habe, daß ein gewisser Mann Sie, beneben einer andern von gleicher Gattung, in den Wald beschieden haben, und nachdem sie gefolgt, hätte ihnen der Kerl Rutben abgeschnitten, und den blossen Hintern zum besten gegeben, und sie brav drauf bauen geheissen, welches sie auch gethan. Was er hiernechst ferner mit ihnen begonnen habe, ist leichtlich zu schliessen. Nicht aber wurden nur die Männer durch Schläge zur Weisheit erhitzt und aufgemuntert, sondern auch die Weiber, damit sie desto ehe und mehr empfingen. Das Römische Frauenzimmer ließ sich von den Luperis deswegen peitschen und geißeln. Denn so singt Juvenal:

— — Steriles moriuntur, et illis  
 Turgida non prodest condita pyxido Lyde;  
 Nec prodest agili palmas praebere Luperco.

Warum aber redet er nur von palmis, von Klagen Händen. Daß in der Hand von Schlägen erhitzte Blut laufft, vermittelst der Circulation, wieder zum Herzen, und von dar durch die Pulsadern zur Mutter, welche folgentlich erhitzt ehe zur Weisheit entzündet, und also auch zur Empfängniß bequemet wird. Von der Rutbe selbst, detet sie sich bey den Lupercalibus bedienen, sagt Festus Pompejus. Die Römer hießen die lupercos vom crepitu pellicularum crepos. Denn wenn sie einen schlugen, so plakte es. Massen bey diesem heßlichen Dey der Ge-

brauch war, daß sie nackt herum jagten, und wer ihnen von Weibseuten begegnete, die schlugen sie mit Fellen, verstebe mit Ruthen, so mit Hunde- oder Bocksfellen überzogen und bedeckt waren, so daß sie einen Klang oder Schall von sich gaben und plakten, auch den Schmerzen desto mehr vermehrten. Blutarchus nennt solche Schlägerey eine Purgier oder Reinigung. Drum sagt der Poet von Sulmo:

*Excipe foecundae patienter verbera dextrae,  
Jam Sacer optati nomeu habebit avi.*

Juvenal belacht zwar solche Schläge, und Prudentius beschelt sie auch, als ein liederlich Werk, ziemlich durch:

*Quid illa turpis pompa? nempe ignobiles  
Vos esse moustrat. cum Luperei curritis,  
Quem servulorum non rear vihasinum,  
Nudus plateas si per omnes cursitans  
Pulset puellas verbere ictus ludicro*

Es sind einige Nationen, namentlich die Persaner und Russen, so (bevorab die Weiber) Schläge für ein sonderbares Lieb- und Gnadenzeichen annehmen, Traun, wenn einer in Persien, auf königlichen Befehl, geprügelt wird, sagt er demütigen dank für das gute Andenken, daß der König gleichwohl seiner nicht gar vergessen habe. Sonderlich sind die Russische Weiber fast nicht vergnügter und frölicher, als wenn sie gute schläge von ihren Männern empfangen, wies Joann Barclajus mit einer merkwürdigen Historie erläutert. Es kam ein Teutscher, Namens Jordan, in Muscovien, und weil ihm das Land gefiel, ließ er sich häufig daselbst nieder, und nahm ein Russisch Weib, so er herzlich liebte, und in allem freundlich gegen sie

war. Sie aber sahe immer runtsicht auß, warff die Augen nieder, und ließ ach und wehe von sich hören. Der Mann wolte wissen, warum? denn er ja nicht ersinnen konte, was ihr fehlen mochte. Er, sprach sie, was wolt ihr mich doch lieb haben, massen ihr dessen noch kein Zeichen habt spüren lassen. Er umhalsete sie, und bat, wo er sie etwa ohnverschens und unwissend beleidigt hätte, solches ihm zu verzeihen, er wolte es ja nimmer thun. Mir fehlt nichts, war die Antwort, als, nach unser Landes Manier, die Weissel, das eigentliche Merckmahl der Liebe. Jordan merckte diese Mode, und gewehnte sich dran, da sieng das Weib an den Mann herzlichlich zu lieben. Eben solche Geschichte erzählt auch Peter Petreus von Glesfud mit dem Zusatz, wie die Männer gleich nach der Hochzeit unter andern unentbehrlichem Hausgeräth ihnen auch Peitschen zulegten. Adam Olear aber wil von diesem Landesgebrauch nichts wissen. Was mag nun die eigentliche Uhrsach vorgedachten, durch Schläge erregten Bey Schlaf seyn. Die Sterngucker zerren solche von ihren Planeten her, und geben alles auf den Himmel, welcher durch sonderbaren verborgnen Einfluß dergleichen Natur bey etlichen Menschen erwecken soll. Allein diesen Wahn verwirfft Picus, und giebt vielmehr die Schuld bey seinem Freund auf die bloße Gewohnheit. Denn wie er ihn fragte, woher solch Ding entsünde, bekennte er, daß erß von Jugend an gewohnt sey. Wie nun jener ferner nach der Ursach der Gewohnheit forschete, mußte er gestehn, wie er unter Schandbuben erzogen worden, die unter sich solche Weise eingeföhret hätten. Nicht ohne: Gewohnheit vermag viel, und wird bisweilen gar zur Natur. Hat auch bey diesem Rauf nicht wenig verrichtet.

Aber bey dem Brunfelsischen, Meibomischen, Bartholinianischen, und andern wird man keine Gewohnheit schlechter Dings anziehen können. Und warum haben dann andere Spielgesellen mit Pici gutem Freunde nicht eben dergleichen gefühlt oder getrieben? alle obgedachte Schläge fielen mehrentheils auf den Rücken, ausser dem einen Stümper, so seinen Hintern bergab. Um die Schaam herum hätten solche ohnmöglich dergestalt bis außs Blut geschoben können, wie jeder selbst denken kan. Weil nun die Lenden nur getroffen wurden, darin aber auf beyden Seiten die Nieren sind, und solche an die grosse Hohl- und Pulsader mit angeknüpft, auch von diesen grosse und merckliche vasa (emulgentia genannt) in die Nieren abgehen, auch einige Nerven dahin geleitet sind, und dann die S. Schrift, nebst dem wüthigen Alterthum, Lenden und Nieren das Werk der Geburt mit zueignet, kan ein Wüthiger die Ursach ohnschwer leicht errathen. Denn durch Schläge der Lenden werden die Nieren erbitzt, und also die Materie des Samens entweder aufgemuntert, oder gemehrt, wie Bartholin nebst Meibom lehret. Dort sprach Gott zu dem umgenandten Jakob: Sey fruchtbar, und mehre dich: Völker und Völker Hauffen sollen von dir kommen, und Könige sollen aus deinen Lenden kommen. Levi war verzeibtet durch Abraham. Denn er war je noch in den Lenden des Vatters, da ihm Melchisedech entgegen gieng. Gürtle deine Lenden wie ein Mann, das ist: dämpfe die Luste, und thu tüchtigen Widerstand. *Lumbi mei impleti sunt illusionibus.* Meine Lenden verdorren ganz, spricht David in seinem Bußpsalm. Warum mußten die, so das Osterlamm essen wolten, um ihre Lenden gegürtet seyn. Warum hatte Johann der



Täuffer einen ledernen Gürtel um seine Lenden? Und wohin zielt der Hebräer Sprichwort: Die Lenden umgürten, als Heiligkeit zähmen und Keuschheit halten? Eben darum sagt Salomo von einem tugendsamen Weibe: sie gürtet ihre Lenden fest. Denn jemehr sie der Keuschheit nachstrebt, je rüstiger wird sie im Hause. Begürtet die Lenden eures Gemüths, das ist: lasset eure Lenden umgürtet seyn, und eure Fiechter brennen. So begürte nu deine Lenden und predige. Erschrecket ihr stolzen Frauen, zittert ihr sichere, es ist fürhanden auszuziehen, blößen und gürtet um die Lenden. Wenn dort unser Heiland sagt: Wo euer Schwaz, da wird auch euer Herz seyn, setzt er gleich daneben: lasset eure Lenden umgürtet seyn. *Usque ad noctem increpauerunt renes mei.* Auch züchtigen mich meine Nieren des nachtes. Gott gründet das Herz, (die Gedanken) und prüfet die Nieren, (die bösen Begierden). Wie er ferner sagt: ich, der Herr, kan das Herz ergründen, und die Nieren prüfen, und gebe einem jeglichen nach seinem Thun, nach den Früchten seiner Werke. Ich wil ihre Kinder zu todte schlagen, und sollen erkennen alle Gemeinen, daß ich bin, der Nieren und Herzen (*νεφρός και καρδιάς*) erforschet. Und nun Herr Gott Zebaoth, der du die Gerechten prüfest, Nieren und Herzen hebest, laß mich deine Rache an ihnen sehen, dann ich habe dir meine Sache besohlen. Laß der Gottlosen Vopßheit ein Ende werden, und fördere die Gerechten. Denn du gerechter Gott prüfest Herzen und Nieren. *Filius qui egrodiatur de renibus tuis.* Prüfe mich Herr, und versuche mich, leutere (ure) meine Nieren und mein Herz. Aus diesen Worten hat die alte Kirche ihren Gesang gezogen:

*Ure igne Sancti Spiritus renes nostros et cor nostrum, Domine, ut Tibi casto corpore serviamus, et mundo corde placeamus.*

Herr, brenne mit dem Feuer des H. Geistes unsere Nieren und unser Herz, daß wir dir mit keuschem Leibe dienen, und mit reinem Herzen gefallen. Tu *possedisti renes meos*: du hast meine Nieren in deiner Gewalt. Weil nun Gott der Herr Nieren und Herzen so genau zusammen fügt, kan man daraus schließen, daß jene weit mehr thun müssen, als nur eine *serosam colluviem* absäuern. Gott nemlich sieht und prüft das Allerinnerste und Heimlichste, woraus alle Affecten und böse Begierden herquellen, Herz und Nieren. Wenn Ausonius etwas verblüht und von der Geilheit reden wil, spricht er: *utere rene tuo*. Drum auch Fulgentius die Nieren der *Veneri* widmet. *Lateri vires dare*, der Seite Kraft und Stärke geben, ist, zur Geilheit anzulammen. Hingegen *lateri parcere*, der Seiten, der Lenden schonen, ist, der Liebe sich mäßigen. *Et lateri ne parctuo*. Aber *latus rumpere*, ist allzubüßig sehn. *Latera invalida et emerita, exfututa, defecta, und defessa* sind die von unmäßiger Geilheit erschöpfte, kraftlose Lenden. Daber kömmt das Sprichwort: er geht, als wenn ihm die Lenden entzwey wären. Er kan nährlich die Lenden noch schleppen. Ja, wenn die geilen Stinckböcke noch jeho von ihrem Unflath reden, sprechen sie: sie wolten die Nieren reinigen. Wenn manchnahl einer auf dem Rücken liegt, werden ihm Venerische Träume begegnen, und er zum Samenfluß im Traum und Schlaf gereizt werden, welches aus entzündung der Lenden herkömmt. Auch nur solche Gegend geküßelt, wird einigen Uretit machen. Was

rum legen wir kühlende Dinge auff die Lenden zu Hemmung des Samenflusses? weil nu durch die Schläge, und dadurch verursachte bestige bewegung die Lenden erhitzen, brudelten die Nieren auch auf, das Geblüt und Geister flößen irömiger herzu, der Same ward empündet, der Appetit vergrößert, und der Wille vermögender. Ich erinnere mich zwar wohl, was Sigmor und der nette Herr von der Lenden wieder diese Sennertische Meinung (der doch andere seine Männer vor und nach ihm auch bestimmen,) einstreuen. Bartholin bemüht sich zwar diese Zwistigkeit zu schlichten, doch läßt vorbelobter ältere Herr Weibom sich deswegen nit flugig machen, niewohl sein Enkel, jetziger berühmter Professor zu Helmstadt, eben nicht besfällt. Denn bekandt, daß das Geblüt durch die arterias emulgentes zu den Nieren geleitet werde, von denselben aber per emulgentem venam wieder nach der Hohlader, und von dar nach dem Herzen eile: die arteriae spermaticae aber empfangen das Blut aus der grossen Pulsader, und die venae spermaticae führen solches wieder von denen partibus seminalibus theils in die Hohlader, theils in die venam emulgentem. Von den Nieren steigt nichts zu den Hoden durch die vasa abverß. Indessen bleib unverrückt, daß die erhitze Lenden das ibrige zum Venußspiel nit beitragen, und dannenher zu Erweck- oder Hinderung solches die Nerzte gar vernünftig entweder kalte oder warme Sachen den Lenden bewbringen. Es liegen in denen Lenden große vasa. Wenn nu das Geblüt darin erhitze und aufwast, muß es unfehlbar durch die arterias spermaticas mit mehrerer Macht und Wärme abfließen, und also die ohne dem leichtbewegliche Samen Materie vollends brudelnd und

aufreißend machen. Von den Nieren urtheilt der jüngere Herr Meibom recht und wohl also: Wenn sie über die Gebühr erhitzt, wird dem durch die *venas imulgentes* zurückfließendem Blut auch mehrere Wärme mitgetheilt. Und weil denn zu immerfort das Blut zu den Nieren seinen Ab- und Zufluß hat, als kan von der Nierenhize das ganze Geblüt mehr erwärmt werden, daß also auch durch die *arterias spermaticas* das Blut erhitzter absteige. Dannerher man leichtlich wissen kan, warum die, so erhitzte Nieren haben, zur Weibheit geneigter sind als andere? drum wenn einer vorbeschriebner Massen derbe Büße kriegt, wird in denen, sowohl klein als grossen Gefäßen der Lenden das Geblüt erhitzter, und endlich in den Nieren selbst, folglich drauf das ganze Geblüt im Leibe, deswegen es durch die *arterias seminales* erhitzt und brudelndet, ja auch häufiger hintrabt, sonderlich wo stetige geile Gedanken annoch beständig dazu treten. *Flagellum* kommt her von *flagro*, dieß aber von *lagrare*, darum, weil der Leib, wann er gepeitscht wird, einigermaßen brennt und erhitzt wird. In denen Fragen, so unter Aristotelis Name herum wandern, steht unter andern: Warum die, so viel reiten, Liebessappetit empfinden? Die Antwort ist: Wegen Hize und bewegung. Nämlich durch solche Bewegung und Traben erhitzt das Geblüt in den Lendengefäßen, wird auch die Bewegung solches schon erhitzten Geblüts durch den absteigenden Ast der großen Pulsader merklich befördert, und also ferner gegen die *partes seminales*. Zwar *Hippocrates* hält das Gegentheil und spricht: öftters reiten hindere vielmehr das Venuswerck. Allein er redet von stetigem Reiten der Scythier, so es bis auff die äußerste Müdigkeit antrieben, wo-

durch freylich der Leib geschwächt wird, und folgentlich der Kugel einem vergebt. Wir verstehen aber ein mäßiges Reiten, wodurch unfehlbar die Lenden erhigt werden.

## Fünffte Abtheilung,

Lehrer

Den Nutzen der Schläge in mancherley Fiebern.

### Das I. Kapitel.

Von continuirlich-langweiligem Fieber.

Eine tückische arglistige Nonne stellte sich, als ob ihr ein continuirlich Fieber anhieng, und hatte ihre Mitschwestern geraume Weile mit solchem Wahn geblendet, nur daß sie in ihrer Cell bleiben und faulenzken mochte. Endlich merckte die Abtissin fast den Betrug, und wie gleich bald darauf der Charfreytag angieng, ward ihr gerathen, zur Züchtigung des alten Adams, und mehrerer Erinnerung der Schläge des Herrn, auch ihr eine Disciplin anzuthun. Sie schügte ihre Schwachheit vor, sonst sie nicht allein gerne gehorsamen, sich selbst züchtigen, ja noch wohl von andern bauen lassen wolte. Endlich brach der Betrug öffentlich auß. Da sie denn zur heilsamen Buße den Rücken entblößen, und von ihrer Magisterin sich fein säuberlich streichen lassen mußte. Wie nu solche Zucht etwas schärffer war, als sie ihr wohl eingebildet hatte, hat sie um schön Wetter, mit theurem Gelübde, nu und nimmermehr ihr kein Fieber mehr zu machen. Aber sie mußte ihr Recht ausstehen. Und da ward

ein fromm Schwestergen draus, und weit besser als jene Tuchmäuserin Anna Lamentin, ein achtehnjährig Mägdelein. Welcher lose Sack, damit sie ihr einen Schein der Heiligkeit antichtete, konnte alles so meisterlich drehen und bergen, daß jeder glaubte, sie hätte binnen sechzehn Jahren nicht einen Krumen geessen. Wöchentlich gieng sie zum H. Abendmahl, und brachte allerhand Scheinbeiligkeiten hervor. Doch kam sie darüber in solchen Ruff, daß auch Kaiser Maximilian I., so eben dazumahl in Augspurg war, selbst in hoher Person zu ihr gieng, und sie reichlich beschendte. Allein seine Frau Schwester Kunegund, eine verwittibte Herzogin von Bavern, und hernach Brälatin in einem Kloster zu München, wie sie eine großmütige, kluge, und gelahrte Dame war: also begann sie allmählich hieran auch zu zweifeln. Verief also mit aller Freundlichkeit die Dirne zu sich, empfing sie überaus nobl, und entbot ihr alle Gnade. Doch damit sie recht hinters Viecht käme, gesellte sie ihr eine von ihren geistlichen Jungfern zu, so stets um und bey ihr bleiben mußte. Inzwischen ward die Magd, so das böse Thier mitgebracht hatte, unter anderm Schein bald hie, bald dortbin geschickt, nur damit kein Unterschleiß geschach. Damit aber die geistliche Jungfer eigentlich wahrnehmen möchte, was Anna begann, wann sie ganz allein wäre, ließ sie sie zuweilen also, beguckte aber durch ein verborgnes Fensterlein alle ihre Schritte und Tritte. Nun hatte sie heimlich zween ziemliche Säcke voll Kuchen, Apffel, Birn, und dergleichen mitgebracht. Und damit sie nicht einwenden möchte, als ob für die Magd gehörte, ließ die Abtissln solche im Kloster reichlich versorgen und werth halten. Diese Säcke hatte die Meze unters Bett gesteckt. Und wann sie meinte,

nu könne ihr niemand auf die Zinger gucken, wis'
 langte sie ihre Schnabelwedde hervor, und sütterte sich
 mit bejden Fäusten. Dieß sahen nebst der Abtiffin
 noch vierzehn andere Nonnen durchs verborgene. Wie
 sie nu beschwugen, doch bößlich, zu Rede gestelt ward,
 und leugnete, säng man schärffer an zu eraminiren.
 Doch versprach die Abtiffin, alles verschwiegen zu
 halten, wosern sie nur recht bekennen, und von der-
 gleichen Bosheit hinfort absteben wolte. Die Betrie-
 gerin wußte nicht, was sie antworten solte, doch er-
 dachte sie diesen Ranc, und sprach: sie könnte diese
 schleunige Veränderung niemand anders als dem Ge-
 beth des Klosters zuschreiben. Denn sie ja öfite ver-
 sucht, Speise zu sich zu nehmen, hätte aber solche
 gleich wieder von sich geben müssen. Diese aber wie
 sie gesehen, wäre bey ihr blichen, und das wäre binnen
 sechzehn Jahren sonst nicht geschehen. Darum aber
 hätte sie sie genommen, weil sie die Abtiffin so in-
 ständig deßhalben gebetten hätte. Wolan, versetzte die
 Prälatin, das gefält mir, daß ihr gleichwohl bekennst,
 daß ihr gessen habt, hingegen aber trage ich billich
 Mißfallen darob, daß ihr so abgeschmact und ver-
 messen in Tag hinein plarvert. Darauf nahm sie sie
 mit zur Tafel, da sie wacker drein biebe. Schrieb
 hernach ibren Herrn Bruder, vorbelobtem Kaiser, wel-
 cher den losen Sack gen Augsburg kommen ließ, und
 daselbst dem Rath zur Straff übergab. Wie sie nun
 aus der Stadt verwiesen ward, kam sie erslich nach
 Kempton, und ward eine Nonne, lebte aber so schänd-
 lich, daß man sie wegzagen mußte. Gerathete hernach
 Joann Schmeßern zu Kaußbevern, lebte aber auch ärger-
 lich mit ihm, und bielt mit Alleman aus und Hauß.
 Endlich ward sie geköpft, und damit hatte ihre Arg-

listigkeit ein Ende. Der aufrichtige wohlberühmte Herr Rist, treufleißiger Prediger zu Wedel an der Elbe, erzählte mir einst auf seinem lustigen (so genandten) Wapnaß, unter andern ergeßlichen Discursen, wie eine schon ziemlich betagte Magd ein fast immer und ziemlich lang anhaltendes Fieber gehabt, doch sey sie noch dann und wann im Hauß herumgeschlichen, und habe gethan, was sie gekönr. Wie nun der Haußknecht einst die Schweine auslassen wolte, und eben den Riegel zum Koben noch in der Hand hatte, und aber die Schweine weiß nicht worüber sich machten, nahm er solchen, und warff nach ihnen. In dem Augenblick aber glitt die von der Treppen oben herab gekommene krancke Magd unten im Haußebren aus, und fiel zur Erden gerade in den Wurff, so daß der Riegel ihr recht vor die Stirn prallte, worüber sie sehr entrüstet ein heßlich Gezänd mit dem Knecht anhub, daß sie auch der Herr im Hauß von einander bringen mußte. Die Magd aber konte ihren Grimm nicht mindern noch zähmen, und wenn sie auch auff der Stelle hätte sterben sollen. Wie nun jedermann meinte, sothaner Zorn würde ihrer Kranckheit grossen Zusatz thun, sibe da, so hatte sie das Glück von ihrer losen Schnauzen und vergalltem Gemütbe, daß sie ihrer Schwachheit darüber loß ward. Wennß jener Knecht seinem vom Bodagra contracten Herrn nicht recht machte, konte dieser sich dermassen eiffern, daß er vom Bette aufstund, und geschwind mit dem Stocke hinterm Diener herlieff, aber zurück konte er allein nicht wieder kommen, wie dergleichen Grempel Herr Bartholin aus andern mehr geben wird. Zorn ermuntert den Lebensbalsam bey alten Personen, und macht ihn gleichsam wieder lebendig, wie Herr Gabriel Clauder an ihm



selbst erfahren hat. Nemlich die rothliche Zäckeit des Schleims, so bey dem Alter häufig ist, und sothanen Lebensbalsam gleichsam erstickt, wird durch den Giffen entzündet, zertbeißt und vertrieben. Und ist fast die natürliche Wärme alter Leute wie ein Feuerstein, der keine Funken von sich geben kan, es sey denn, daß man mit dem Stahl hart dran schlägt. Doch muß solche Gemüthsentzündung nicht gar zu plump, sondern gemäßiget seyn, sonst wirstu das Viechlein, so niemand wieder anzünden kan, gar auspußen.

## D a s I I. K a p i t e l.

### Von Tertian-Fiebern.

Die Thurländische Pauten haben dreyerley Fiebercuren. Erstlich durch ein unverhofftes Schrecken. Zweitens durch Baden, oder Badestuben, welche hoch von ihnen gehalten werden, und gemeinlich an Bächen und Strömen gebauet sind. Wenn sie nun das Fieber haben, gehen sie in die Badstuben und schwitzen, was sie können, lauffen alsdenn in vollem Danck heraus, und zwar Sommerzeit in den nächsten Bach oder Fluß, worin sie sich bis an den Hals nieder setzen. Im Winter aber welschen sie sich ganz nackt im Schnee herum, springen wieder in die heiße Badstuben, und von dannen wieder heraus, wieder hinein, und abermals heraus. Und weil denn alle gute Dinge dießjals bey ihnen dreu seyn müssen, werden sie auch gemeinlich aller Fieberplage quitt. Drittens durch Schläge, zumahl einige Herrn ihre Knechte, so das Fieber haben, bis auß Blut abprügeln, daß sie die schwere Ohnmacht drüber kriegen. So aber vergebt ihnen die Krankheit, daß sie weder zu Doctorn oder

Barbirern, noch anders wohin laufen dürfen. Ein eilffjähriger Bube hatte sich mit dem Tertianfieber etliche Wochen überworfen, doch ward er, weiß gemeinlich nur gegen Abend kam, daneben in die Schul gejagt, nur damit die Eltern daheim Ruhe vor ihm hatten. Weil er aber, weiß nicht wie, in der Schul auch verderbte, legte ihn der Schulmeister, doch von seiner Krankheit nichts wissende, über die Bank, und je mehr der Bube strampfte, und sich widersezte, je burriger jener drauf hieb. Wie er heim kam, klagte er seinem Vatter, der ganz entrüstet gleich zum Advokaten ließ, und dem Schuldiener ein in die Haare werffen wolte. Weil aber das Fieber allsfort drauf ausblieb, und von Tag zu Tage sich mit dem Jungen besserte, änderte er seine Gedanken, und schickte dem Lehrer zum Danckhab eine städtliche Butterpregel. Zwar daß mancher oxsenköpfiger Wellenraucher immerfort die Stelle der Hendersknechte vertritt, und nur mit Prügeln und Stöcken die zarte irrende Jugend abspreisen wil, ist traun nicht zu billigen. Die Alten hießen die Schul ludum ein Spiel, und ein Schulmeister wird noch ludi Magister betitelt, ein Spielmeister, weil er der Jugend alles Spielend, und ohne vero grosse Beschwerde, mit Lust besbringen solte. Sicherlich der jehige König in Franckreich ist durch allerband Kartenspiel in unterschiednen Wißensschaften wohl unterwiesen worden, warum thun wir Teutsche nicht dergleichen? Im Mosaischen Gesetz hatte Gott gewiß Ziel und maas gesetzt, wie weit man mit den Schlägen gehen solte, denn so spricht er: So der gottlose Schläge verdient hat, sol ihn der Richter beißen niederfallen, und sollen ihn vor ihm schlagen nach der Maas und Zahl seiner Mißthat. Wenn man

ihm vierzig Schläge gegeben hat, sol man ihn nicht mehr schlagen, auf daß nicht, so man mehr Schläge giebt, er zu viel geschlagen werde, und dein Bruder scheußlich vor deinen Augen sey. Es hatte wohl Paulus mehr Schläge erlitten, denn die andern Diener Christi, massen er von den Juden fünfmahl empfangen vierzig Streiche, weniger einen. Zu Hildesheim war eine Magd mit diesem Fieber auch beladen, und dermassen schon ab- und ausgemergelt, daß sie zu keiner Arbeit mehr nuzte. Ihre Frau wolte ihr gern Rath schaffen, und wie sie von D. Albrecht, Stadtrathselbst hörte, daß man ihr leichtlich helfen könnte, wenn sie anderst nur gehorchen wolte, gab er ihr ein klein Pülverlein, so sie mit etwas Brühe vor dem neuankommenden Paroxysmo einnehmen sollte. Wie sie aber dessen sich weigerte, es sprach die Frau: nimm, oder rade dich aus meinem Hause. Denn nur deine Halsstarrigkeit die meiste Ursach und Aufenthalt deiner Krauckheit ist. Die Magd nahm endlich, und schluckte es hinunter, gab aber gleich wieder von sich, und besudelte damit ihrer Frauen Kleider. Diese aber gab ihr etliche excellente Maulschellen. Von der Stund an verließ sie das Fieber, und hatte weitere Mittel unvonnöthen. Hingegen hatte, nach D. Schoyens Bericht, ein obngefehr dreyzehnjähriger Knabe sich über fünf Monat lang mit diesem Fieber geärgert, davon er dermassen entkräftet war, daß er über seine eigne Peine hinfiel. Weil er doch bey seiner Gesellschaft immer fort gern seyn wolte, kriegte er einst von einem starken Knaben ziemliche Ohrfeigen und Stöße. Die Eltern schleppten ihn nach Hause, aber den andern Morgen war er todt. Es meint wohl der berühmte Sächsische Jurist Carpzov,

von bloßen Maulschellen könne der Tod nicht wohl entstehen. Allein wir haben im dritten Theil unser zeitföhrernden erbaulichen Lust einige Exempel des Schlags, und drauf erfolgten Todes von Maultaschen aus Sildanen, Beniven, n. a. m. vorgestellt, dabey es billich bleiben muß. In einem Oesterreichischen Dorff Gundersdorff zandten sich zween Jäger, und gab der Aeltere dem Jüngern eine Maulklappe. Dieser aber zuchte den Hirschfänger, und wolte jenem übers Fell. Die Anwesende legten sich dazwischen, und verglichen beide Partbeien bey der Zechen. Wie sie nun einander die Hände geben wolten, schmiß der Jüngere den Aelteren mit der Fläche der linken Hand unvermerckt ins Gesicht, und sagte: da hastu deine Maulschelle wieder. Jener fiel gleich zur Erden, und starb ohne allen andern Zufall. Man besehe die schöne Tochter des Nerubeym Hippocrate, die ein ander Weib nur mit der flachen Hand schlug, und den neunten Tag drauf sterben mußte. Eine Frau zu Otensee in der Insul Fühnen hatte eine störrische Magd, so in allem widerstrebte, deswegen sie eine gute Maulschelle kriegte. Das Thier aber ergrimmete, und starb den fünften Tag drauf. Der Richter des Ortes beschuldigte die Frau Todschlags. Aber das Höchste Königliche Gericht zu Kopenhagen sprach sie los, massen die Ursach des Todes mehr dem Nachzorn und vergalltem Gemütthe der Magd, als der Ohrfeigen bezumessen war. Wosern nicht (spricht der berühmte Leipzische Professor Herr Gottfried Welsch) zugleich eine tödliche Zerquetschung des Hauptes, und ruptura vasorum mit dabey ist, und das Gehirn comprimirt wird, ist solche Ohrfeige eben nicht für tödtlich zu achten, obschon einer stirbet. Denn das Instrument, die Hand nehmlich, ja kein tödtlich Gewehr ist. Zudem

ist die Verlesung: annoch unflüchtig und verborgen, daß man nicht süglich von ihr urtheilen kan. Drum vielmehr zu schliessen ist, der drauf erfolgte Tod müsse aus allzu jäber Gemüthsbestürzung und gleichsam stertore, großem Schummer, fixation und erstickung der Spirituum vitalium und animalium herkommen. Wie wir denn wissen, daß aus geschwinder unverhoffter Freude etliche jährlings gestorben sind. Als die große Niederlage bey dem Ibrastimenischen Sumpff zu Rom ruckbar ward, und zwey Mütter wegen ihrer Söhne sonderlich bekümmert waren, geschachs obngesehr, daß wie eine jeso zum Thor hinaus wolte, ihr annoch frischer und gesunder Sohn ihr begegnete, den sie für ungemainer Freude umhalszte, aber gleich darauf starb. Die andere bekam Zeitung, der ibrige sey geblieben, saß also zu Hause im Winkel und grämte sich. In dem größten Kummer trat er zum Hauß hinein, und siehe, sobald sie ihn erblickte, fiel sie für Freuden nieder, und streckte alle viere. Wie giengs dem Philemon? seine Leute hatten ihm etliche Beigen zurecht gemacht und dingesehet, es kam aber sein Esel, und fraß sie. Er rieß wohl dem Jungen, den Esel wegzujagen, kam aber zu späte. Oh, sprach er denn, so gieb ihm noch einen Trunk Wein hinter her. Fiel darauf in solch Gelächter, daß ihm die Seele drüber außgieng. Noch vor wenigen Jahren hatte eine Mutter zu Arnstadt ihr kaum vier monatliches Kind vor sich auf dem Tische liegen, küßte und küßelte es, und hatte ihre ungewöhnliche Freude mit ihm, worüber das Kind in solch Lachen fiel, daß ihm die Seele außfuhr, wie Herr Dr. Sommer, Hochgräfflich Schwarzburgischer Medicus daselbst, mein werther Freund, angemerckt hat. Es wird mir hoffentlich nicht verübelt werden, wenn ich

mit einrückte, was der Edle Benedictiner Meinhard von Luchtringen in seinem annoch ungetruckten lateinischen kurzen Begriff wunderfamer Begebenheiten unter andern mit anführet. Meines Vatters Viehbirte, schreibt er, ein grosser vierschrötlicher, daneben eigenstniger Mann, bey dem alles gleich geben oder brechen musste, kriegte ein erträgliches Tertianfieber, woran er sich wenig kehrte, sondern mit außs Feld und an die Wende nahm. Und wenns kam, legte er sich an einen Busch oder untern Baum, bis die böse Stunden vorüberschlichen. Wie er aber nach Gurcken lüftern ward, und derselben eine grosse Schüssel voll aufgesen, und Ziegenmilch drauf getruncken hatte, verdrehte sich das Fieber in ein zwiefach alltägiges, so ihn ziemlich mürbe machte. Darwider brauchte er etwas, und brachte es in vorigen Stand, daß es nur den dritten Tag kam, deshalb er sehr ungedultig ward, weils ihm allen Appetit entzog, doch schlich er noch mit dem Vieh außs Felde. Wies nu einst antreten wolte, befahl er seinem Jungen, der die Huth mit verrichtete, er solte etliche schlancke und frische Eyzruthen nehmen, er aber wolte ihm seinen blossen Rücken zum besten geben. Denn weil ihm allemahl vor Ankunfft des Fiebers der Rücken sehr weh gethan hatte, als ob er enghew springen wolte, dachte er, darin müsse etwas liegen, so er nicht besser, als mit Schlägen vertreiben könnte. Umsvannte also einen Baum, und stund da mit blossem Rücken, biß die Zähne zusammen, und der Jung geborchte und schmieß hurtig drauf. Ungeachtet es ziemlich schmerzte, doch sagte der Hirt: schla, schla uy den düvel. Wie siess nu beyde müde wurden, zog jener sein Futterbenibb wieder an, legte sich unter einen Eichbaum, und fleng an zu schlaffen. Fühlte wohl etwas Schauder, doch

nicht viel. Anstatt aber der sonst drauf gefolgtten Hitze kam ein Schweiß, daß das Wasser von ihm lieff, als ob er im kalten Bad gewesen wäre. Wie er zum andernmahl die Ruthe wiederholte, blieb das Fieber gar aus. Er aber kriegte einen Durchfall, und ward in kurzem eitel gesund. Wie mein Vatter fragte, was er denn gebraucht hätte, sagte ers mit dem Zusatz: düveln mut man mit Düveln vertrieben. Düngeß, sprach der Vatter, diese Cur magstu für dich behalten, mit und meinesgleichen steht sie gar nicht an. Ey versetzte Düngeß, wat isß denn dat?

Kleppercken up den Rücken  
Schallen sich die nit schiden?

Damit er nu den Rücken wieder schmeidig und ihm anständig machte, bereitete er ihm ein Mannenbad, wozu Melde mitkam, weil er von dem Kraut die hoffnung hatte, es würde ihm den Buckel vollends ins Gesicht bringen. Unter denen erweichenden Kräutern wirds oft mit gebraucht, und solgentlich in Clystieren, Fußbädern, und dergleichen, wo man kühlen und anfeuchten wil. Die Mecklenburger haben seine Meynen von dieser Melde *arriplice*, und dem *Paludano*, oder *apio palustri*, so sie Marsch nennen.

Höre, Marsch und Melde  
Wassen beyd im Felde,  
Stüde Marsch lat Melde stahn,  
So kantsu wehl mit Luyden umgahn.

Eben das isß, was der weise Bias sagt: *audi multa, loquere pauca*. Höre viel, aber rede desto weniger. Wie nun des benachbarten Junkers Jäger auch anstos vom Fieber merckte, rietß ihm Düngeß seine Cur, doch mußte er allemahl zuvor, ehe es kam,

und das Weitschen angienß, etwas fleingestoffenen Pfeffer mit Brantwein einnehmen, darauf giengß auf ein patsch, patsch los. Quod hujusmodi curationes, spricht: Meinhard, robustis istis, et ad duriora natis rusticis feliciter cesserint, scio et credo. Sed an mihi, et tibi, et illi, et isti eodem modo eveniant, nescio. Er meint, dergleichen Curen wären den starken Buren zwar wohl bekommen, ob sie aber auch bey ihm, oder einem andern gleiche Wirkung haben solten, stünde dahin. Freylich ist nicht jeder Leib allen Füßen gerecht. Das bewährteste Medicament wil alleman nicht jederzeit dienen. Indessen ist gewiß, daß Schläge zuweilen ein gut Antifebrile mit seyn können.

### D a s III. K a p i t e l.

#### Von Quartan-Fiebern.

Daß schon zur Zeit des weisen Senecae das Quartanfieber mit Schlägen verjagt worden sey, ist aus seinen Schriften deutlich zu sehen. Weil die schwarze, zähe Feuchtigkeiten, davon diese Plage entstehen sol, durch das Weitschen erhitzt, dünn- und flüssiger gemacht, und von der hefftigen Bewegung, durch die erweiterte Schweißlöcher vollends zertheilet worden, wie Lipsius muthmaasset. Ein Kauffmannsjung zu Hildesheim hatte sich nu fünff Monat mit diesem Fieber geplackt, und wie nichts helfen wolte, ward ihm gerathen, kurz vor Ankunst der Schwachheit mit weißer Kreiden seinen Nahmen hinterrücks ans Gamin zu schreiben, und zwar von seinem Zunahm anzuhoben, darauf eine gute viertelstunde im Hausß auf und uieder zu gehen, und sich zu bewegen, beyheiben aber nicht ein Wörtlein zu re-



den, man möchte ihn auch fragen, was man wolte. Der dumme Dieb that's. Lieff eine Stiegen auf, die andere herab, die Tochter im Hause dachte, der Diebel wäre ihm etwa anbrüchig worden, und beehrte zu wissen, was das Lauffen bedeuten solte, kriegte aber keine Antwort. Darum sagte sie ihrem Vatter, der gieng gleich hin, und fragte mit Schärffe und Gellindigkeit, was das Hin- und Wiederlaufen im Hause seyn solte, kriegte aber eben soviel Bescheid als die Tochter. Darauf gab er dem Jungen etliche derbe Ohrfeigen, welche er gedultig einschluckte. Wie aber die Viertelstunde vorbey war, kam er, und erzählte den ganzen Handel, und war aller Plage frey. Ob er nun den Ohrfeigen, oder seiner starcken Vbantasie, oder beyden solches zu danken habe, kanstu selber leicht urtheilen. Ein starker Fürst des Römischen Reichs hatte, nach D. Damers Bericht, einen von Natur albernen Menschen bey sich, und jezurweilen seine Kurzweil mit ihm. Der pflegte gerne zu reiten, welches seine höchste Freude war. Weil man ihm aber keine Pferde vertrauen wolte, trug er immer eine Spizrutbe in der Hand, schlug sich vorn und hinten damit, und trabte so dahin, in der Einbildung, er ritte. Diesen überfiel einst ein Quartanfeber, woran er sich aber wenig kehrte. Nu hatte eben den Tag, da sein Fieber sich wieder einzustellen pflegte, der Fürst einen vornehmen Grafen zu gaste, und der Weck mußte, zum Zeitvertreib, seine Künste auch sehen lassen, deswegen er manchen Schluck Wein mehr kriegte, als sonst. Hierauf ward ihm der Diebel warm, nahm nach geendigter Mahlzeit seine Spizrutbe, bieb sich brav, und trabte bey die zwey Stunden herum, einen Berg auf, den andern nieder. So wohl gefiel ihm sein eingebildetes Reiten, daß auch der Schweiß häufig die

Wangen herabtröpfelte. Wie er nu ganz müde war, kroch er auß Heu, und verschlieff sein Fieber, merckte auch weiters keinen Anstoß davon. Die hefftige Bewegung, das Hin- und Wiederlauffen hat freylich die febrilische Materie im Leibe aufgewieglet, und durch die erweiterte Schweißlöcher, vermittelst starken Schweißes, ausgepumpt, daß es dem Becken zur Ruhe und besten diente. Wie gieng mirs, als ich noch auf der damaligen schönen Königlichen Ritterschul in der Dänischen Insul Seeland, zu Sora, Studirens wegen nicht auffbielt, und bey dem redlichen Herrn Hieronymo Weizen, einem Thüringer, vormaligem Informatore, der 170 annoch Preißwürdigst-regirenden Erb-Königlichen Majestät zu Dännemarc und Norwegen Christian V. aber zu der zeit Eloquentiae Profess. meine Herberge hatte, und ein Tertianfieber kurz vor den hundstagen mich überfiel, und dann aus meinem Galeno wußte, daß ein kalter Trunck das Fieber auslesche, und folgentlich die Natur stärke, damit sie durch den Schweiß und Stuhlgang das, was ihr schädlich, vollend auftreibe, wolte ichs auch an mir probiren. Wagte es also, und stieg (ohne alle vorhergebende Arzney, ohne Purgation und Aderlassen, mit Hindansetzung alles diaets) andertthalbe Stunde, ehe das Fieber antrat, in den Keller, setzte mich, mit Ablegung des Rocks, in den kühlen Sand nieder, und trunck eine ganze Kanne voll dünn Bier nach und nach auß. Vieff darauf in dem Garten am Hause im Thau und Kühlen, (denn es des Morgens frühe zwischen fünff und sechs Uhren war), was ich konte, auf und nieder, und fiel endlich ganz ermüdet ins Gras unter die Schatten der Bäume, schlieff darüber sanft und wohl ein, und siehe, mein Fieber gieng über alle Berge hin.

Wie ich das meinem Hospiti erzählte, sagte er, als er noch zu Danzig sich aufgehalten, sey er in dergleichen Krankheit kurz vor dem Anzug derselben, auf einen hohen Berg gestiegen, habe eine Mühle aufgesetzt, sich in seinen Mantel gehüllt, und sey etlichemahl also von oben bis unten herabgekullert, davon wäre ihm wieder wohl worden, und er aller Plage quitt. Man sagt, ein Procurator habe einen Edelman ziemlich hart mit der Feder angezarffet, so ihm aber die Rache geraume Zeit nachtrug. Nun kriegte jener einst das Quartanfieber, so aber gar bescheiden mit ihm umgieng, daß er fahren, reiten und gehen konnte, wohin er wolte, nur der bösen Stunden mußte er zu seiner Zeit abwarten. Auf einen der guten Tage reisete er zu einem benachbarten Junker, und wie er fast halb bezecht gegen Abend wieder heimkutschen wolte, und aber ein Schloß vorbeysuhr, wo eben, zu seinem Unglück, der vorhin auf ihn erbitterte Cavallier gastweise war, doch ihm gang und gar unwissend, schickte dieser eilend einen unbekandten Diener nach, und ließ bitten, nur auf ein Wort auf die Burg zu kommen, der Junker selbigen Ortes hätte was nothwendiges mit ihm zu sprechen, solte gar nicht aufgehalten werden. Der Procurator ließ sich beteden und kam. Der Eigenthumbherr brachte quantweise ein Gewerbe hervor, nicht lang aber hernach trat der beleidigte Edelman auch ins Zimmer hinein, und sprach: Ha, du Hund, treffe ich dich hier an. Siehe, nun solstu büßen, was du längst verdienet hast. Und ob du wohl in meiner Gewalt bist, und ich dich steden und braten könnte, wil ich dir doch nur eine glimffliche Straffe andeuten, und die Wahl lassen, eins aus dreuen zu ergreifen. Entweder solstu etlichemahl naked im Graben auß und niedergezogen werden, denn

das thut tollen Hunden gut! oder sollst mit bloßem Hintern auf einem großen Ameisenhaufen so lang sitzen, bis du die sieben Bußpsalmen wirst gelernt haben, oder ich wil dich anbinden, und in Gegenwart aller, auf dem Hofe mit Rutken streichen, und etwas unnützes Geblüts abzapffen lassen, daß du hinfort bescheidener schreiben lernest. Jener bat vor und nach, Ihre Hochedle Gestreng möchten doch jezo seiner schonen, morgen hätte er sein Fieber wieder zu gewarten. Und wenn er so dieser Bitte nicht würdig schien, doch um seiner armen Kinder und Frauen willen den Grimm vor dißmahl fahren lassen. Mein, sagte der Edelman, du sollst und must dran. Endlich kam's zur Rutken, damit man am geschwindesten fertig werden konnte. Wie er nu wacker abgestriegelt worden war, steckte ihm ein Diener einen Busch von Buchsbaum auf den Hut, und ließ ihn nach Hause fahren. Hiemit hatte der Edelman sein Vergnügen, und jen:r seine verdiente Züchtigung, auch daneben das unverhoffte Glück, daß sein Fieber zugleich mit ausgestrichen war. Sie muß nicht unerinnert bleiben, wie Elidaeus Paduanns bey besorgenden Blattern die Kinder mit Messeln baue, nur damit die Blattern desto ehe und gemächlicher hervorkriechen. Sicherlich vor zwey Jahren war ein dritthalbjährig Tagelöhnerskind, so schon etliche Tage mit Winseln und Ungebuld sein innerlich Leyd der Mutter geklagt hatte. Weil aber die nicht wußte, was es bedeuten solte, und einst gleich des Morgens, da die Frau ihre Schweinlein an die Weyde treiben wolte, einen guten Büschel frischer, und an ihrem zaun außgerupffter Messeln in der Hand hatte, und das Kind aus höchster Ungebuld nicht von ihr bleiben wolte, hub sie dem Mägdelein das Hemdd auß, und gab ihm mit

von Messeln etliche Bläßer. Nachmittag selbigen Tags krochen die Blattern häufig heraus, kam auch glücklich davon, und lebt noch. So weit. Ubrigens hätten wir zwar samt und sonders wohl verdient, daß Gott alle Bäume zu Ruthen machte, und uns züchtigte. *Justum enim est, ut, qui in cunctis peccavimus, in cunctis feriamur.* Es ist die höchste Billigkeit, daß weil wir in allem gesündigt haben, auch in allem gestrafft werden. Ja er hat uns oft gezüchtiget, aber was hat's geholffen? es wil der bösen Kinder Ruthe nicht mehr helfen. Drum zu besorgen, es werde die Zeit nu über uns kommen, da man, nach des Propheten Michâ Drohungen, einen Spruch von uns machen, und flagen wird:

Es ist aus!

## N a c h t r a g

aus

„Zeitkürzende, erbauliche Lust“

von R. F. Paullini.

(8. Frankfurt 1693 \*).

I. Derbe Schläge haben manche verdrickliche Krankheit bald und nach Wunsch curirt: auch den trägen unvermögenden Bey Schlaf hurtig befördert.

Ein ganz Register voll Krankheiten, so von Schlägen und Maulschellen entstanden sind, hat der berühmte

\* Paullini weist in vorstehenden Zogen auf diese Historien hin; sie sind also zur Ergänzung erweitert hier beigefügt.

und nettgelehrte Herr D. Brand ehemals in einer sonderbaren artigen disputation vorgestellt. Unfern Cas aber bekräftiget, nach dem ersten Theil, der weise Seneca mit denen Quartanfiebern, deren viele mit bloßen Schlägen vertrieben worden sind, weil nemlich die zähe Feuchtigkeit, davon diese Plage entsteht, durch das Geißeln erhitzt, dünn und flüssiger gemacht, und folgentlich durch die Bewegung und Erweiterung der Schweißlöcher ausgejagt wird. D. Lentilius hat in Oburland offtermals andere Fieber durch hefftige Schläge glücklich curirt gesehen. Jenem Mägdelein kam das karnen saur an, wanns aber sein Stieffvatter mit Ruthen erst hieb, ward der Canal gangbar. Ein bartleibiger Fürst konte nimmer zu Stuhl gehn, wann ihn nicht zuvor sein Diener, dem er deswegen Kost und Lohn gab, wacker geprügelt hatte. Eines Obersten Diener hatte geraume Zeit am Zahnwehe viel ausgestanden, endliche gab ihm sein Herr eine derbe Maultasche, daß ihm die Zähne bluteten, worauf aller Schmerz sich verlohr. Ein Bauer solte seinem Junker Brieffe über Feld tragen. Nun hatte der gute Mann eben das Seitenstechen, und lag hart daran darnieder. Bath also den Edelmann, ihn doch nur dißmal zu verschonen. Der aber meinte, es sey eine Schulkrankheit, lieff dem Bauern ins Haus, und vriegelte ihn mit der Carbatsche biß außs Blut. Binnen wenigen Stunden verlohr sich alle Krankheitsmergen. Auch wie der Junker hörte, daß er ihm Unrecht gethan, schenkte er ihm zur Begütigung den ganzen Jahrzins, worüber der Bauer der Schläge desto eher und leichter vergaß. Unterschiedene dergleichen Exempel mehr hat Herr Bartholin zusammen getragen. Von einem, der den besorgenden Schlag mit Schlägen abgehalten, ist

und wird anderwärts gemeldet werden. Noch seltsamer aber ist, daß einige zum Beyschlaff stinckfaul, und ganz unvermögend gewesen, wann ihnen die Lenden nicht zuvor weidlich gegerbt waren, wie dann Johann Vicus, Graf von Mirandula solchen Gesellen gekennet, der, wann ihm der Appetit das Maul wässericht machte, sich erbärmlich abschmiereln ließ. Ja mit dem, so nicht derb genug drauf schlug, ernstlich zörnte, und also seines Wunsches nicht ehe fähig werden konnte, biß ihm Arm und Bein wollenweich geschmissen waren, und das Blut überall seinen Leib herabfloß. Ehe er mit einer einen Gang wagen dorffte, bathe er sie inständigst, um Schläge, deswegen er seine Wünsche, so er zu dem Ende vorigen Tags in Essig gebeißt hatte, ihr gab, und nichts mehr als um gute durchdringende Schläge seuffzete, damit er seinem Verlangen ein Genußen leisten könnte. Weil nun dieser Kerl begierig zu dem Venerischen Kampff war, und aber allwärts solche Vorbereitung haben mußte, ist leicht zu ermessen, wie Blutsaur ihn dieser Küßel muß ankommen seyn. Vergleichen Ebemann zu München stellt Brunfels vor, der sein Weib nicht erkennen konnte, biß er vorher elendiglich abgeweicht worden war. Noch vor wenig Jahren war zu Lübeck ein Käßkrämer, in der Mühlstraße wohnhaftig, so wegen begangenen Ehebruchs das Land räumen sollte. Die Meze aber, so mit ihm zu thun gehabt, berichtete vor den Gerichtsherrn, wie dem armen Schwart seine Lust allemal so hart ankommen wäre. Denn er nie bastant gewesen, wenn er nicht zuvor jämmerlich wäre abgestrichen worden. Und das hätte sie allwärts thun müssen, wenn er sie hätte lieb haben wollen, wie Herr Johann Heinrich Meibom, in einem artig-curieusem Büchlein glaub-

würdig erzehlet. Weil die Schläge mehrentheils auf den Rücken fielen, und die Lenden merklich getroffen haben, darinn aber auch auf beyden Seiten die Nieren sind, solche aber an die grosse Hohl- und Pulsader mit angeknüpft, und von diesen grosse und merckliche vasa, emulgentia genennt, in die Nieren abgehen, auch einige Nerven dahin geleitet sind, und dann die h. Schrift, nebst dem wüßigen Alterthum, Lenden und Nieren das Werk der Geburt mit zueignet, kan ein verständiger die Ursach ohnschwer errathen. Dort sprach Gott zu dem ungenahmten Jacob: Sey fruchtbar, und mehre dich, Völcker und Völcker Hauffen sollen von dir kommen, und Könige sollen aus deinen Lenden kommen. Levi war verzeubdet durch Abraham. Denn er war je noch in den Lenden des Vatters, da ihm Melchisedech entgegen gieng. Gürtle deine Lenden wie ein Mann. Dämpffe die Lüsten, und thu tüchtigen Widerstand. *Usque ad noctem increpue- runt me renes mei.* Auch züchtigen mich meine Nieren des Nachtes. Das ist: meine nächtliche Lüsten werden gezähmt. Warum mußten die, so das Osterlamm essen wolten, um ihre Lenden gegürtet seyn? Warum hatte Johann der Täufer einen ledernen Gürtel um seine Lenden: Und wohin zielte der Ebreer Sprichwort: die Lenden umgürten, als Heiligkeit zähmen, und Keuschheit halten. Eben darum sagt Salomo von dem tugendsamen Weibe: Sie gürtet ihre Lenden fest. Denn je mehr sie der Keuschheit nachstrebt, je rüstiger wird sie im Hause. Begürtet die Lenden eures Gemüths, das ist: laßt eure Lenden umgürtet seyn, und euer Lichter brennen. So begürte nu deine Lenden, und predige. Gott gründet das Herz, (die Gedanken) und prüfet die Nieren,



(die bösen Begierden.) Wenn Aufonius etwas verblümt von der Geilheit reden wil, spricht er: *utere rene tuo*. Drum auch *Fulgentius* die Nieren der *Veneri* widmet. *Lateri vires dare*, der Seite Krafft und Stärke geben, ist zur Geilheit anzulammen.  
*et lateri dabit in vires alimenta voluptas.*

Hingegen *lateri parcere*, der Seiten oder Lenden schonen, ist so viel, als der Liebe sich mäßigen. *Juvenal* sagt: *ant lateri parcas, et lateri ne parce tuo*. Aber *latus rumpere*, ist allzu hitzig seyn,  
*et juvat admissâ rumpere luce latus.*

Rumpis, Basse, *latus*, *sed in comatis*. *Invalidum - - emeritumque latus*, ist nichts anders beim *Ovidio*, als die von unmäßiger Geilheit erschöpffte und kraftlose Lenden. Daher das Sprichwort ergeht, als wenn ihm die Lenden entzwey wären. Er kan nämlich die Lenden noch schleppen. Wenn die geilen Stinckböcke noch jezo von ihrem Unflath reden, (denn ihre Bosheit ste ja keinen Heehl hat,) sprechen sie: ste wolten die Nieren reinigen. Weil nu durch die Schläge, und dadurch verursachte heftige Bewegung, die Lenden erhitzen, brudelten die Nieren auch auf, das Geblüt und *spiritus* flossen strömiger herzu, der Saame ward entzündet, der Appetit munterer, und der Wille vermögender. Ich weiß gar wol, was *Higmor*, und der von der Lenden wider diese des alten *Sennerts* und anderer Meinung, einstreuen. *Bartolin* bemüht sich zwar, die Zwiessligkeit zu stillen, aber vorbesobter Herr *Meibom* hat alles gründlich erwiesen. Herr *Gott Watter*, und Herr meines Lebens, behüte mich für unzuchtigen Gesichte, und wende von mir alle böse Luste!

### III. Ist auch ein ehrlicher Mann befugt, bisweilen seine Frau zu klopfen?

Wie die Allerheiligste Dreieinigkeit sich wegen Bildung des Weibes berathschlagte, sagte sie mit gutem Bedacht: Sie wolle dem Menschen (Adam) einen Gehülffen machen. Wenn nun einer beschwören frebet, daß er eine Gehülffin um sich habe, beißt auch die Billigkeit, daß er mit Vernunft und Discretion bey ihr wohne, und ihr, als dem schwächsten Werkzeuge, doch Miterbin der Gnade des Lebens, auch ihre Ehre gebe, und sich allzeit erinnere: Mann und Weib sey ein Leib. In Erwägung dessen folgt der Schluß, wie unbilllich es sey, wieder sein eignes Fleisch zu wüten, und ein Leue seyn in seinem Haus. Eine Frau ist entweder bescheiden, und läßt sich zäumen, oder aber ist hartköpfig, und strampft immer binden aus. Ist sie von der ersten Art, und läßt sich leicht flechten, bastu ohne dem schon gewonnen. Ist sie aber von der andern Gattung, und will das Hausrecht in Gang bringen, wird aus Ursula nur Urfa werden.

Ein edler Hengst kan an der Ruthen Schatten sehn,  
Wie ihm gebüre nach der Lektion zu gehn.

Ein kluges Weib läßt sich gern ziehen, und achtets für einen goldnen Schmuck, und für ein Geschmeide am rechten Arm. Von dem andern Augentweh aber sagt der Satyrische Teutsche Poet Joachim Rachel:

— — — — und wenn du gleich durch Zwang  
Sie unterbringen willst, so läßt sie sich nicht schrecken.  
Gebrauche Fingerkraut, Faust, Peitschen, Prügel, Steden,  
Es ist mit nichts gethan. Wirff sie zu Boden hin,  
Zuschlag sie Wollenweich, so bleibet doch der Sinn  
Stahl, Stein, und Eisenhart.

Zudem ist kein bitterer Zorn als der Weiber Zorn, daß es viel besser ist unter Leuen und Drachen zu wohnen, denn bey einem solchen Weibe. Ja alle Bosheit ist gering gegen der Weiber Bosheit. Jupiter schwäpft wohl bisweilen aus Kieffhausen mit seiner Juno, droht auch, aber er pelzt sie dennoch nicht. Schelten schreckt mehr am Verständigen, denn hundert Schläge am Narren. Wenn aber eine Frau gar zu grob haspelt, die Hosens mit Gewalt über ihren Pelz bezzeren wil, und immer aus dem Geschirt schlägt, als wenn sie zu andern auf die Weide geht, und gern nascht, kann man dem Hauswirth sein Fingerrecht nicht abstricken. Denn wie man dem Wasser nicht Raum lassen soll: also soll man auch dem Weib seinen Willen nicht lassen. Wenn ein Weib bey unsern Teutschen Altmännern zu einem andern spielen gieng, nahm sie der Mann bey dem Zorff, jug sie, in Beyseyn ihrer Anverwandten, Splitternackt aus seinen vier Pfählen, und pompte sie durch alle Gassen durch. Doch ist der glimpflichste und sicherste Versuch noch bey der ordentlichen Obrigkeit, wo solche Kieffacten hingehören. So machtens die Römer. Wenn da zwischen Ehegatten Unkraut aufschosste, flugs giengen sie in die Kapelle der Männerversüßnerin, (so *Dea Viriplaca* bey ihnen hieß,) brachten ihre Klagen vor, vertrugen sich, und giengen im Friede wieder heim. Aber jener liederliche Nickel hatte ein ganz ander Haupt. Der gab seiner Frau mehr Stöße als Brot. Wie er nu vorm Consistorio Bland sitzen muste, und derbe Büffe mochte kriegt haben, sieng der Schalk an und sagte: Liebe Herrn, daß ihr euch so entrüsten mögt. Ich halte meine Frau, wie ein ander seinen Sammeten Pelz. Wenn der nicht zum längsten über den

andern Tag außgeklopft wird, so kommen allemälich die Motten hinein. Eine Rede, so zur Unzeit geschieht, reimt sich eben wie ein Seitenspiel, wenn einer traurig ist.

### III. Podagra mit Schlägen gemächlich und bald vertrieben.

Herr Friedrich Krafft, ehemaliger Dechant zu S. Peter binnen Hdrar, mein guter Freund, erzählte mir einst unter andern, wie ein sicherer Geislicher wieder seine oftmalige, auch jezurweilen lang anhaltende, Podagrische Fußschmerzen zwar allerlei versucht, aber nichts bewährters noch gemächlers annoch befunden babe, als wenn er solche mitten in der Quaal mit frischen Birckenruthen hurtig, und bis auß Blut streichen ließ, alsdenn die Füße in eine Gelten, oder Simer voll frischen warmen, oder doch warmgemachten Kuhmistes eine gute Weile setzte, da er denn fühlte, daß die Schmerzen ausdampfften und sich verzögen, zwar nicht gänzlich ausblieben, doch auch nicht so oft, oder bald wieder ansetzten, und durch dieses Mittel sich ganz gemächlich begütigen ließen. Herr Krafft aber hatte keinen Appetit zu dieser Methode, ungeachtet jener ihn versicherte, daß, wegen Podagrischer Wehen, er die Stricke entweder gar nicht, oder doch zum minsten nicht sehr empfindlich fühlte. Es ist zwar schon anderswo mit erwehnet worden, wie derbe Schläge manche verdrießliche Krankheit bald und wohl curirt haben, wird aber noch völliger und umständlicher, mit allerhand seltenen Historien, mit nechstem, in einem absonderlichen curieusen Tractätgen, ordentlich von mir bewiesen werden. Die Geißel macht Striemen, aber ein böses Maul zerschmettert Beine und alles.

**W.** Ueber Nessel harnen macht guten Appetit zum  
Venuspiel.

Ich habe hiebevot in Holstein einen sichern Barbiergesellen gekent, der, wenn er ohngefähr an oder über Brennessel seinen Harn ließ, alsofort kriegte er solchen Appetit zum Venuswerck, daß er sich dessen nährlich enthalten konte. Weil er aber an solcher verbottner Lust Abscheu trug, suchte er Rath bey seinem Meister, der sagte, er solte nur von selbigen Nesseln was nehmen, den Saft austrucken, und drei oder vier Löffel voll trincken. Er thät's, und der Kitzel verzog sich. Also wenn jener, zwar betagte, doch rohirliche und geile Gärtner sich zum Venuskampff recht rüsten wolte, rieb und schlug er seine Mannschafft mit frischen Nesseln, und dann gieng alles wohl von statten. Scaliger schreibt, auf dem Gebirge Atlas wachse eine wurzel, wer ein wenig davon esse, fühle alsobald große Begierde, und könten die, derer Werkzeug schon stumpff und abgenüzt wäte, sich weidlich damit wieder aufbäumen. Ja er spricht: Die Inwohner bejachten einmütig: Wenn nur einer über solche Wurzel harnet, gleich sey er voller Brunst und Feur. Und wenn die Dirnen, so in selbiger Gegend das Vieh hüten, entweder drauß sitzen, oder drüber ställen, sol ihnen ihr Häutlein plaken, nicht anderst, als ob sie von einem Mannsketle geschwängert worden wären.

Wie leicht kan man Getichte  
Verdrehen in Geschichte.



Die  
**Heilung durch Musik.**

Von  
**F. C. Niedten.**

© 1975 by the Board of Regents  
of the University of California

and

© 1975 by the Board of Regents  
of the University of California





## I.

### Von den unterschiedlichen kräftigen Wirkungen der Music im Gemüthe des Menschen.

§. 1. Der Klang der Music, welcher vielmehr spirituel als materialisch ist, wird mittelbar, zugleich mit der von demselben bewegten Luft ausgebreitet und dem Gehöre zugeführt; Er durchdringet auch die festen Körper, aber vielmehr unsere menschliche Körper, als welche sehr lockericht und voll von Poren sind; Er geht uns nicht nur in die Ohren, sondern auch ans Herz selbst, welches die Werkstatt der Lebensgeister, die im Gehirn, in und um das Herz herum, und in den übrigen Theilen des Leibes zerstreuet sind. Diese Lebensgeister, welche aus einem sehr zarten und beweglichen Blutdampff, bestehen, werden auch gar leicht von der Harmonisch- oder Musicalischbewegten Luft bewegt; welche Bewegung, weil die Seele sie fühlet, nach unterschiedlicher solcher Geistbewegung, auch unterschiedene Gemüthsbewegungen erzeiget. *Vide Kircheri Phonurgiam. p. m. 127. et Caspar. Schott in Magia Univers. P. II. p. 196.*

§. 2. Damit nun auch so viel möglich bewiesen werde, daß die Musicalischen Intervallen durch ihre unterschiedene Vermischungen viel zu den unterschiedlichen Wirkungen in denen Gemüthern contribuiren können; So beliebe man zu erwegen, daß das eigentliche Subjectum (Fundament) der Gemüthsbewe-

gungen die sinnliche Begierde oder Neigung sey, welcher die Werkzeuge der Sinnen dienen; Ferner, daß die Oberherrschaft der Gemüthsbewegungen aus nichts anders entstehen könne, als aus einer gewissen Disposition derer vier Qualitäten oder Temperamenten, nemlich, der hitzigen und trockenen Cholerae, des warmen wosfliessenden Sanguinis, des kalten und schleimichten Phlegmatis und der kalttrockenen Melancholie. Woraus zu schliessen, daß, wenn die Oberherrschaft eines oder zweyer dieser Temperamenten Ursach ist an der Oberherrschaft der Gemüthsbewegungen, nothwendig sey, daß ~~die~~ wesentliche Form, welche die Temperamenten in einem Subjecto vereiniget hält, sie auch nach Proportion disponiret habe, so, wie etwa eine Zahl gegen der andern sich verhält. Darum, ob schon alle vier Temperamente in jedem Menschen sind, so hat dennoch einer mehrere und größere Zuneigung zum Zorn, weil Cholera bey ihm dominiret; ein ander incliniret am meisten zur Lust und Freude, weil er Sanguinischer Complexion ist; wiederum der dritte schleppet sich am meisten mit der Traurigkeit, weil die Melancholie bey ihm praedominiret u. s. w. Alle Vermischung und Veränderungen aber hieron aufzuzeichnen ist unmöglich. Man kan zwar in der Erkännnuß derselbigen, durch die Erfahrung weit avanciren und zunehmen: Aber nimmer wird ein Mensch, so lang er lebet, des andern Herß und Neigungen ergründen, als welches Gott, der die Vollkommenheit selbst, alleine zukömmt. Indessen, da man doch aus der Erfahrung schon längst wahrgenommen, daß die Oberherrschaft der Gemüthsbewegungen oder Passionen von der grössesten und stärcksten Neigung her-

kömmt, und daß die unterschiedliche Vermischungen der obenbenannten vier Qualitäten die Ursachen so vieler unterschiedenen Vermischungen der Musicalischen Intervallen und Harmonien, oder kurz zu sagen, aller Musicalischen Inventionen sind: So ist gar leicht zu schließen, daß eben dieselbige Proportionen, welche sich in den vier Temperamenten oder Qualitäten befinden, auch in den Harmonien und Melodien dem Gehöre mit Nutzen können vorgestellt werden, wenn in der Ausarbeitung der Composition vorher kein Fleiß gespart worden. Daher kommt es, daß, wenn jemand eine wohl eingerichtete Music höret, welche mit seiner herrschenden Zuneigung oder Temperament übereinstimmt, selbige Zuneigung dadurch vermehrt wird, ja sogar die völlige Gemüthsbewegung selbst darauf oftmahls zu folgen pfleget, und dieses deswegen, weil gleich und gleich nach einander Begierde trägt. Hieraus entsteht nun dieser Schluß: daß nemlich solche Harmonien und Melodien, welche keine Gleichheit mit dem herrschenden Temperament eines Zuhörers haben, sondern demselben zuwider sind, seine herrschende Gemüthsbewegung wider Wissen stillen und eine ganz andere und widrige erwecken können. Daher es auch kommt, daß, zum Exempel, eines traurigen Melancholici träggebendes Geblüte durch eine aus muntren metris bestehende Music in geschwinder Bewegung und darauf zu einem aufgeräumten Wesen gebracht wird. Hingegen ein lustig sanguinischer Mensch läßt sich zur mittelmäßigen Ernsthaft- und Traurigkeit, durch eine kläglich lautende und mit langsamer Cravité eingerichtete Harmonie bringen; *Quia contrariorum contraria sunt medicamina.* Bleibt es demnach wol fest gegründet und ist durch die

Erfahrung erweislich, daß durch ein Ding, welches die nahe Gleichheit mit einer menschlichen Gemüthsbeschaffenheit vorstellet, die herrschende Neigung des Menschen gereizet und vermehret wird; Hergegen ein solches Ding, so sich von der Gleichheit weiter entfernt, effectuiret auch eine *contraire Impression* im Gemütke und reizet oder bringet zu einem andern *Affect*. Durch das Gehör und die Empfindlichkeit wird eben dieser Schluß erhärtet. Zudem so ist bekannt, daß die Lebensgeister die Werkzeuge sind, durch welche die Seele die Gestalten derer Dinge denen Sinnen zuschicket. Dabero, wann beneldte Geister mit diesen oder jenen Intervallen und Tönen mehr zu thun haben als mit andern, es geschehe nun solches durch eine Alteration oder durch die Bewegung von einem Orte zum andern, so begiebt sich J. G. daß sie durch den Zorn aufschwellen und gleichsam aufkochen, durch die Furcht oder durch den Schmerz sich zusammen ziehen, und durch die Freude und Wollust sich erweitern und ausbreiten. Hierauf soll von der Kraft der Intervallen selbst und andern dazu gehörigen Requisites auch etwas gemeldet werden.

§. 3. Die zwey Consonantien, nemlich die Octava und Quinta, verursachen eine gewisse Erweiterung der Lebensgeister, und zwar geschieht eine größere durch die erste als durch die andere. Welches herkommt von der Größe ihrer Proportionen, die diese Form 1—2 und 2—3 haben, und samt allen andern Intervallen auf dem Mathematischen Instrument dem Monochordo, beydes mit dem Gesicht und Gehör zu distinguiren sind. Die erste von den beneldeten zweyen Consonantien erweitert die Lebensgeister mehr als die andere, weil die Helffte

größer ist, als das Drittel eines Ganzen. Je kleiner aber die Proportionen werden, je mehr mangelt an der Erweiterung. Denn, so man die zwey Tertian, major und minor genant, in ihren Proportionen 4—5 und 5—6 dem Gehör zuschicket, so wird man empfinden, daß die letzte was trauriges, und die erste was erweiterndes und freudiges mit sich führet, weil ein Sechstes kleiner ist als ein Fünftes vom Ganzen. Die kleinere Intervallen folgender Proport. 8—9, 9—10, 15—16, 24—25 u. d. g. machen, daß das Gehör darob einen Eckel empfindet und die Lebensgeister sich auch mehr zusammen ziehen. Den stärksten Nachdruck aber in Erreg- und Stillung der Affecten, vermittelst der Music, geben vornemlich die geschickte Melodie oder Modulation; das Tempus; Metrum; die à propos kommende Repetitiones et Repercussiones; ein hohes, mittleres oder niedriges Systema; die Langsam- und Geschwindigkeit der Noten oder des Tacts; viele, zur Allusion und schönen Expression Anlaßgebende Worte, aus der Redekunst; die Observirung des Decori, Honesti und Utilis aus der Ethica; eine bedächtige Consideration der Zeit, des Orts, der Umstände und Personen; wie auch eine gute Wahl, bald dieser, bald anderer menschlichen Stimmen und Instrumenten.

§. 4. Wann nun ein Inventieuser Melotheta, oder so genandter Componiste, die Fähigkeit und Erfahrung überkommen, mit allen angeführten Requisitis wohl umzugehen, so, daß er in der Instrumental-Composition die Eigenschaften des Zorns und der Ernsthaftigkeit, der Frölichkeit und Großmuth, des Schmerzens, Trauens und Mitleidens, wie auch eines mittelmäßig doueen Vergnügens und Freudig-

keit, mit einer sehr nahverwandten Gleichheit vorstellt und geschickt ins Gehör bringet. Wann er auch vorher bedenket, ob er die Impressiones bemeldeter Affecten dem Gemütthe des Zuhörers nach gerade oder plötzlich hervorbringen sollte: So wird er in allen Gemüthern (doch nach Beschaffenheit der Temperamenten, und in einigen nicht so stark, als in andern) die Wirkung zuwege bringen welche er will, obgleich sie sich nicht so eben dazu gefaßt gemacht haben, die Eindruckung zu empfangen, und obgleich die Person, die sie empfängt, nicht weiß, warum und wodurch. „*Qui eos numeros (sc. sonoros) non noverunt, nee possunt dicere, non negant tamen, ex his sese voluptate aliqua perfrui.*“ *D. Aur. Augustinus de Musica L. 1. C. 13. Vide etiam Ab. Stefani von Werdm. übersetztes Sendschreiben pag. 60—69.* Dieses mag von den unterschiedlichen Wirkungen der Instrumentalmusic vor diesemahl genug seyn.

§. 5. So nun die auf Instrumenten wol executirte Vorstellungen der obbemeldeten Gemüthsbeigenschaften ihre Kraft und Nachdruck haben und ohne Streitig geben können, ohne daß die Worte dabey nöthig: wie vielmehr wird solches geschehen können, und geschicht auch, durch die Hülffe eines in der Music bewanderten Poeten und Verbindung einer guten Vocal- mit der Instrumental-Music? denn, so diese beyde alle ihre Kräfte zusammenschzen, entweder mit einer Musicalisch-Poetischen, oder ungebundenen Rede; so wird die Vocalmusic nicht nur ihre besondere Annehmlichkeit im Singen hören lassen, indem die Worte dabey sind; sondern auch die zugleich mit beugefügte Instrumental-Music wird, durch

solche nachdrückliche Expressiones, welche mit Singstimmen nicht können heraußgebracht werden, vielen emphatischen Wörtern, womit die Vocalmusic zu thun hat, doppelte Krafft geben. Nun wird uns das alles, was jezo bald folgen soll, desto besser zu staten kommen.

§. 6. M. Ficinus in Plat. de leg. dial. 3. sagt: Die Music soll dergestalt beschaffen seyn, „daß nach Aufhebung aller Verwirrung und Anlaß zu denen Lastern, sie den Leib und Geist, und das Gemüth mäßige.“ Eben mit diesen Worten gibt er deutlich zu verstehen, daß die Music zur Forwirung guter Sitten oder Tugenden dienlich und dahero nicht wild und ungebobelt seyn lasse. Die sich der Music entbrechende Cynethenser in Arcadia wurden in kurzer Zeit die wildesten und lauterbaßtesten Leute; weswegen die weisen Leute sich dieser Wissenschaft beflissen und sich mit ihr beschwifert haben. „Der sel. Doctor Lutherus gestehet in seinem Lob der Music außdrücklich, „daß nach dem heiligen Worte Gottes nichts auf Erden kräftiger ist, die Traurigen frölich, die Frölichen traurig, die Verzagten herbhaßtig zu machen, die Hoffärtigen zur Demuth zu reizen, die hitzige und übermäßige Liebe zu stillen und dämpffen, den Meid und Haß zu mindern, und wer kan (sagt er weiter) alle Bewegungen des Menschlichen Herzens, welche die Leute regieren und entweder zur Tugend oder zu Lastern reizen und treiben, erzehlen, dieselbige Bewegung des Gemüths, im Zaum zu halten und zu regieren, sage ich, ist nichts kräftiger, als die Musica.“ In seinen Tischreden pag. 411. kisset er die Music „eine der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes, welcher der Satan sehr feind; wo-

„mit man viel Aufsechtung und böse Gedanken vertreibet und der Teufel ihr nicht erhartet.“ Welches ohne Zweifel daher kommt, weil er der Unerbittigste Hasser und Verfolger aller guten Ordnung ist, und die Strahlen der Göttlichen Weißheit, welche aus schönen ordentlichen Harmonien und Melodien dem Menschen zu gute hervorleuchten, nicht wol vertragen kan: denn diejenige Music ist ihm sonderlich zuwider, welche zu einem guten Endzweck angeordnet, und die *motus animi* wol exprimiret. Ein vor toll schwermendes confuses Getöhn; ein unordentliches und greulich lautendes Geschrey, wie auch solche Verse, dariunen von den Mißbräuchern der Musikalischen Poesie die Laster lieblich beschrieben und gleichsam *recommendiret* werden, nebst andern Mißbräuchen mehr: das sind dieses unbarmonischen Geistes, des Satans, Music, die er vertragen kan. Aber damit die Weitläufftigkeit bei dieser *Digression* gespahret werde: so sollen jezo ferner einige Historische Zeugnüffe, welche der wohlgebrauchten Music, im Beweis ihres kräftigen und vielfältigen Nutzens, zu statten kommen, angeführet werden.

§. 7. Durch Saitenspiel hat Clinias seinen Zorn, Achilles seinen Unwillen, Pythagoras alle heftige Gemüthsregungen gestillet. Dieser hat auch durch langsamess Blasen auf der Flöte, oder wie andere wollen, auf der Trompete, einen entrüsteten Jüngling von Anzündung eines Hauses abgezogen. *Boet in Praef. Mus.* Empedocles mit der Cithar einen andern vom Nord, der auf des wahr sagenden Apollo Befehl aus Lesbos nach Sparta geholeter Terpander, durch Singen und Spielen, den Böbel vom Anstunde abgehalten. Timotheus kunte Alexander



Magnum durch Musicalische Kunst bald zum Eifer und Kriegsführen, bald die Kriegerische Gedanken wieder fahren zu lassen, bewegen. Die alten Einwohner in Candia ermunterten sich zur Schlacht durch Lautenspiel und andere Musicalische Instrumenten. *Alex. ab Alexand. l. 3. c. 2.* Die Lacedaemonier ließen vor der Schlacht gelinde und bewegliche Lieder auf ihren Flöten spielen, damit sie denen Soldaten alle Bewegung des Grimmes benehmen möchten. *Plutarch. de cohib. ira.* Der vormals Kaiserliche General wider die Türken, Pazarus von Schwendi, stillte seine unzeitig entstehende Ungezähmigkeit durch Anhörung einer lieblichen und sanftmüthigen Musc. Das ist auch, was der sel. Doctor Lutherus sagt: die Musc. machet die Leute sanftmüthig und gütig. Der Herr *Misander* berichtet in seinen *Deliciis Biblicis*, daß er eine vornehme Jungfer, bey dem Singen eines unvergleichlichen Discantisten, vor Freuden weinen und auch dabey lieblich lachen gesehen. Ein anderer, welcher um einen Dienst angehalten, aber abschlägige Antwort bekommen, hat seine daraus entstandene Traurigkeit durch Spielen auf dem Hårffgen vertrieben. Hr. *Bring* in seiner Teutschen *Musica Historica*, p. 192. seq. bezeuget aus eigener Erfahrung, daß, als einmal sein Söhnlein, das vierzehn Tage alt, so heftig geweinet, daß es nicht zu stillen, er durch angenehm und bewegliches Spielen auf der Guitarre es erst zur Aufmerksamkeit, und hernach in einen süßen Schlaf gebracht. Scharfflautende Instrumenta aber wolten, weil ihr Schall einem so zarten Gehöre nicht proportioniret war, diesen Effect nicht erweisen. *Plato lip. 2 de Rep.* sagt, daß sich nichts leichter in die Gemüther der jungen Kinder und Knab-

ben einspielen lasse, als die unterschiedliche Weisen zu singen. Unter alten und erwachsenen Leuten, welche durch Musick in Schlaf gebracht worden, findet sich ein Stempel am Mecornia, einem edlen Römer. Dieser, als der Kayser Augustus ihm seine Liebste Terentiam abspenstig gemacht, und darüber für Traurigkeit fast ganzer drey Jahre ohne Ruhe und Schlaf zugebracht, ist doch endlich durch eine liebliche, von fern angestellte, lindklingende Musick gleichsam eingewieget worden. Ebenfalls ist Carolus IV., König in Frankreich, welchem sein unruhiges Gewissen und die erschrecklichen Träume, wegen der Parisischen Bluthochzeit, keine Ruhe verstaten wolten, durchs liebliche Musickstücken seiner Capellisten wieder in einen saufften Schlaf gebracht, wie *Thuanus lib. 57.* und aus ihm *H. C. Prinz I c.* erzehlet.

§. 8. Warum wird die Musick auf Hochzeiten und andern honetten Gastmahlen gebraucht? Geschicht es nicht theils darum, daß sie das Gemüth frölich mache, theils auch, wie Plutarchus lib. de Musica gesagt, auf daß sie durch ihre Ordnung und Annehmlichkeit die Leiber und Gemüther vom übermäßigen Gebrauch des Weins abhalte und besänftige? Ich bin versichert, alle Vernünftige werden auch dieses mit mir gestehen; Denn wer bey einer Tafelmusick aufmercksame Ohren hat (außgenommen diejenigen, so sich mit continuirlichem Discouriren tout contrair bezeigen) der kan so wol mit angenehmer Abwechslung in Anhörung der Musick, als mit einem guten Discours, seinen Appetit im Essen und Trinken mäßigen. Daß auch heut zu Tage die Musick im Kriege gebraucht wird, um dadurch den schläffrigen Muth zu ermuntern, den schon ermun-

terten zu vermehren, und den gar zu heftigen Zorn zu mäßigen, ist nicht unbekandt. Und wenn solte wol unbewußt seyn, daß die artigen Tanz-Melodien Anreizung geben, sich wohl proportionirte und artige Gebärden des Leibes anzugewöhnen? Ingleichen, wenn sie nach vollbrachtem Gastmahl den Menschen zur bequemen Motion des Tanzens aufwecken, daß die Verdauung der genossenen Speisen stöcker weise erleichtert werde. Der sel. *D. Lutherus in Tom. 4. Jen. Germ. f. 133.* führet vom Tanzen diese Worte: „Weil Tanzen auch der Welt Brauch ist, des jungen Volcks, so es züchtig, ohne schandbare Worte oder Gebärde, nur zur Freude geschicht, ist nicht zu verdammen, denn ein Christ läßt der Welt ihr Recht, daß nicht die bössartigen Heiligen so balde Sünde daraus machen; wann mans nur nicht in Mißbrauch bringt.“ NB.

§. 9. Nun wollen wir uns, der vorgenommenen Ordnung nach, wieder zur Kirchenmusic wenden, als welche in wohlgearteten und Christlich gestimmten Gemüthern fürnemlich ihre grössste Kraft hat. Der hochberühmte Kirchenlehrer Augustinus bezeuget in *Confess. 10—13* aus eigener Erfahrung, daß unsere Gemüther heiliger und eifriger zur Klamme des Gottesdienstes bewogen werden durch die heiligen Sprüche, wann sie gesungen werden. Die Ursache, die er davon gibt, ist: daß alle Neigungen unsers Gemüthes ihre eigene Sing- oder Klingarten in der Stimme und Gesang haben, durch deren, weiß nicht welche, verborgene Verwandtschaft sie erwecket werden. Der sel. *Dr. Jacobus Andreæ in Colloquio p. 733.* zeuget ebenfalls von der Kraft der Kirchenmusic mit diesen Worten: Ich kan mit Warheit von mir selbst

sagen, als der ich meistens zur **Figuralmusic** und **Orgel** Lust habe, daß ich daraus nicht allein den **Hall** oder **Klang** mit den **Ohren** empfangen, sondern daß auch mein **Geist** und **Gemüth** durch solche **liebliche Harmonie** wunderbarlich bewegt und erwecket wird, daß ich desto brünstiger und eifriger behte, oder die **Predigten** mit brennenderem **Geiste** verrichte oder anhöre; wenn ein **Kirchengesang** (oder **Text**) mit mancherley **lieblichen Stimmen** auf der **Orgel** gespielt oder von **Sängern** gesungen wird, ehe der **Prediger** auf die **Evangel** tritt, wie solches in unsern **Kirchen** bräuchlich ist. Da ich denn diese in der **Musik** gelegte **göttliche Kraft**, die **Herzen** der **Menschen** zu bewegen, in mir würdlich empfände. Welches auch von vielen **frommen Gottseligen Menschen** und **gemeinen Leuten** gehöret, die nicht **studiret** und die **Musikunst** nicht **gelernt**, daß sie gleicher **gestalt** auch solches bey sich selbst finden. **Lutherus**, in **Encomio Musices** erinnert uns nachdrücklich, wenn er also schreibt: Ja, der **heilige Geist** lobet und ehret selbst diese **edle Kunst**. als seines eigenen **Amtes Werkzeug**, indem, daß er in der **H. Schrift** bezeuget, daß seine **Gaben**, das ist, die **Bewegung** und **Anreizungen** zu allerley **Tugend** und **guten Werken**, durch die **Musica** den **Propheten** gegeben worden, wie wir denn im **Propheten Elisa** sehen, welcher, so er **weissagen** soll, befehlet er, daß man ihm einen **Spielmann** bringen soll, und da der **Spielmann** auf den **Saiten** spielt, kam die **Hand** des **Herrn** auf ihn *ic.* (durch die **Hand** des **Herrn** wird der **heilige Geist** verstanden, welcher in der **Schrift** also genennet wird, **Luc. 1. v. 67. Cap. 11. v. 20.**); daraus erbhellet, daß dieser **Prophet** nicht ehe die **Göttlichen Weissagungen** hat hervorbringen können, bis

vorher durch die Kraft, so Gott in die Music gelegt, sein Gemüth von aller Unruhe und Bekümmerniß, womit es damals befaßt war, gereinigt und befreuet worden. Als Saul, der König, an den Hügel Gottes kam, da der Philister Läger war, begegneten ihm ein Hauffen Propheten, so da weissageten, und für ihnen her mit Psalter, Pauken, Pfeiffen und Harffen spielen ließen, siehe, da gerieth also bald der Geist des Herrn über den König Saul, daß er nebenst ihnen weissaget, 1. Sam. 10. v. 5. 6. und 10. Da die Apostel und Jünger des Herrn Christi, nach ausgestandener grossen Gefahr ihre Stimm erschallen ließen und einmüthiglich den 2. Psalm sungen, wie zu lesen Act. 4. v. 24. 26., da stehet im folgenden 31. Vers ausdrücklich, daß sich die Stätte, da sie versammelt gewesen, bewogen, und sie alle des Heil. Geistes voll geworden.

§. 10. Gleich wie nun eine Gottselige Music den heiligen Geist, und also die ganze hochheilige Dreieinigkeith, zu uns locket, daß wir des heiligen Geistes voll werden können Ephes. 5. v. 18., wenn wir demselben nicht muthwillig widerstreben; also vertreibet sie hingegen die Teuffel oder böllischen Geister: denn sie können eine zum Guten gerichtete wohlklingende Music und geistliche Lobgesänge nicht vertragen. Musste doch der böse Trauergeist, der Satan, vom Könige Saul weichen, so oft der mit dem heil. Geist gesalbte Schaafhirt David seine ungemein erfreulich klingende Harffenmusic, welche durch die darunter verborgene Mitwürckung der unmittelbaren göttlichen Inspiration noch kräftiger gemacht ward, hören ließ. Im 1. B. Sam. 16. v. 14. stehet: der Geist des Herrn wich von Saul, und ein böser Geist vom Herrn macht

ihn sehr unruhig. Der 23. Vers dajelbst lautet also: Wenn nu der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harffe, und spielet mit seiner Hand, so erquickte sich Saul und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm. Vermuthlich hat David damals auf seiner Harffe geistliche, aus dem Worte Gottes gezogene, bekante Lob- und Freudenlieder gespielet, und entweder dazu gesungen, oder bey schweigendem Munde seine freudige Herzensandacht allein durch das Spielen äusserlich bezeuget. Die Meynung lästet man billich in ihrem Werthe beruben; Jedoch ist es derselben gar nicht entgegen, wenn man, dem Wortverstande angeführter Schriftstelle näher zu kommen, also schliesset: daß beides durch die ungemeyne Kraft, womit Gott des Davids Harffenspielen gesegnet, als auch durch sein mit demselben abgewechseltes zuverlässliches Gebet, der böse Geist zur Flucht ist gebracht worden, obgleich er sich hernach wieder eingestellt und den Saul zuletzt in völlige Verzweiflung gebracht. Der Teuffel ist ein Trauergeist, sagt Lutherus in seinen Tischreden pag. 712. darum kan er Frölichkeit nicht leiden; daher kömmt auch, daß er von der *Musica* außs weiteste fleucht, bleibet nicht, wenn man singet, sonderlich geistliche Lieder. Als zu diesem seligen Gottesmann auf dem Coburgischen Schloß drey feurige Backeln, wie grosse Balckengestalt, zu Nachts unversehens in seine Schlafkammer hereinstoben, erschrad er zwar anfänglich sehr darüber, doch erholte er sich bald wieder und sprach zu den umstehenden: „Kommt, laffet uns dem Teuffel zu Trutz singen das mit vier Stimmen“ componirte: Auß der Tieffen ruff ich Herr zu dir &c. An einen Organisten, der auch vom Teuffel Ansechtung hatte, schrieb er also: „Vieken Mat-

thia, wenn ihr traurig seyd, und will überhand nehmen, so spricht: Auf, ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal; (es sey gleich *Te Deum laudamus*, oder *Benedictus* etc.) denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel: Und greifet frisch an die Claves, und singet darein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisa thäten. Kommt der Teuffel wieder, und gibt euch eine Sorg oder traurige Gedanken ein, so wehret euch frisch, und spricht: Auf, Teuffel, ich muß jetzt meinem Herrn Christo singen und spielen u.“ dieses findet man in dem sechsten Teutschen Tomo seiner Schriften aufgezeichnet. Beym *Nicephoro*, wie auch beym *Sozomeno lib. 7. c. 23.* liest man, daß der Römische Kaiser Theodosius, als er bestig wider die Bürger zu Antiochien entrüthet war, durch die Musike der Knaben, welche der Bischoff Flavianus traurige Lieder, darinnen er Gott um Vinderung der Straffe angeruffen, gelehret, also zur Barmherzigkeit bewegt worden, daß er selbst Thränen vergossen und mit der Stadt sich versöhnet.

§. 11. Bey den Hochzeit- und Gastmahlen der lieben Alten wurden Christerbauliche und moralische, zur Gottesfurcht und Tugend reizende Lieder musiciert, *Athenaeus lib. 14. c. 11.* Wie denn solches noch heut zu Tage an manchen Orten auf Hochzeiten geschieht. Und wozu dienen die Trauer-Musiquen der Biblischen Texte und Lieder bey den Begräbnißen anders, als daß dadurch die betrübte Nachgelassene getröstet und ihr Kummer erleichtert werde. Denn, daß durch eine gottselige Musike und wohlklingende Gesänge alle Herzensangst und Anfechtungen können, wo nicht hinweggenommen, doch mächtig vermindert werden:

Solches haben auch viele traurige und zum Tode sich bereitende Christen erfahren. Davon ein ziemlich großes Register könnte aufgesetzt werden, wenn mir die Weitläufigkeit in diesem Punct zu vermeiden nicht vorgenommen hätte.

§. 12. Es ist oben im 3. Cap. §. 1. aus dem Basilio angeführt worden, daß Gott der heilige Geist seine heilsamen Lehren in wol klingende und angenehme Gesänge verfassen lasse, damit durch die angenehme liebliche und erfreuliche Musicalische Melodien zugleich die Tugend und Gottseligkeit unserm Herzen beygebracht werde. Dieses bezeuget auch die Erfahrung, wie herrlich und beständig die wahre Religion durch die geistliche Herzbewegende Gesänge der Choral- und Figuralmusic, dem Menschen könne beygebracht, eingeblendet, eingepflanzt und erhalten werden. Zu dem Ende haben die Christen alsobald in der ersten Kirchen, nach der Apostelzeit, löbliche Schulen angestellet, auf daß darinn die zarte Jugend in den Psalmen Davids und andern geistlichen Gesängen, in welchen die fürnehmsten Stück Christlicher Lehre begriffen, gleich von ihren kindlichen Jahren an, möchten unterrichtet und geübet werden, welche Gesänge die jungen Knaben und Mägdelein auch fertig und bald, ob *Melodiae jucunditatem et aurium oblectamentum*, wie Basilius redet: das ist: wegen Lieblichkeit der Melodie und Belustigung der Ohren, ohne einige Beschweruß gelernet und hernach bis an ihr seliges Ende behalten haben. Die Erfahrung bezeuget es auch von der Figuralmusic, nemlich, daß durch das öftere Wiederholen der herrlichen Biblischen Worte: wie in Motetten, Concerten, Oratorien und Arien üblich, ingleichen, durch die mancherley andächtige



Ausdruck oder Vorstellungen heiliger und guter Gemüthsbewegungen, Gottes Wort mit desto größerer Lust und Nachdruck den Leuten mehrmals gar tieff ins Herz gepflanzt worden. Die Orgel thut hierinn auch das ihre; denn wer in seinen jugendlichen Jahren die allgemeine Kirchenlieder accurat und fertig hat singen gelernt, auch sich angewöhnet, so wol zu singen, als auch bey dem Praeludiren des schlechten Choralgesangs mit der Orgel dem ersten Vers nachzudenken; der kan, so oft er der fleißigen Organisten zu den Worten und Melodie des Gesanges sich wohl-schickende Inventiones derer Toccaten, Fugen, Variationen, u. mit der darauf folgenden einfältigen Melodie abwechseln höret, der kan, sag ich, nicht allein dadurch in seinem Gemüthe empfindlich gerühret oder aufgemuntert werden, sondern auch zugleich mit dabey den Worten des Gesanges erbaulicher massen nachdenken und so seine Andacht haben. Summa, durch die Choral-Orgel und Figural-Music (jedwede nach ihrer Maasse) kan man zur Freudigkeit in Gott, zu betrübten Bußgedanken, zur Reinigung und Vermehrung des trüben Glaubenslichts, zur Beständigkeit im Christlichen Leben und Wandel, zur Erinnerung des ewigen Freudenlebens und vielen andern Gottseligen Dingen mehr, gereizet, geleitet und praepariret werden. Wann man diese Andachtsarten miteinander combiniret, so, daß ein Chorallied mit der Orgel pathetisch, das ist, lebhaft bewegtlich mit gespielt wird, indem die Gemeine singet, oder, daß man zur Zeit der Figural-Music ein à zwey Choralverse mit untermenget und hören läßt, so wird auch durch solche erbauliche Veränderungen die Andacht kräftig unterhalten und vermehret. Gleichwie nun alle Dinge, fürnemlich denen zum be-

sten dienen, welche Gott lieben, Röm. 8. v. 28. also bedienen sie sich auch hauptsächlich und so viel möglich der mannigfaltigen Krafft der gesammten Kirchenmusike, worinn alles mit Gottes Wort zu thun hat, und darauf gerichtet ist. Hier muß ich noch folgende zwey merckwürdige Exempel beybringen. Als ein Sinesischer Kayser sich von einem Jesuiten, Adam Schalle genannt, in der Musike informiren ließ, hat dieser inzwischen nach gerade in den Liedern die Geschichte von Christo und unserer Erlösung mit eingerückt und endlich den Kayser zur Christlichen Religion gebracht. Ingleichen hat der Pater, Dilacus, Pantoya, nach dem er vom Sinesischen Kayser Befehl empfangen, die Kayserlichen Hofmuscanten auf dem Clavichordio zu informiren, ihnen, nach gerade allerhand von schönen Tugenden und Sitten handelnde Lieder beygebracht, und auf ihr insländiges Vergehren die Textworte der Melodien, welche sie spielen gelernet, durch Uebersetzung in der Sinesischen Sprache bekandt gemacht. *Vide Er. Francisci* ausländischer Sittenspiegel, pag. 1318.

§. 13. Aus allen demjenigen, was bis hieber abgehandelt worden, steht man klar, daß wirschuldig sind, dem Allerhöchsten für die vielfältige Krafft seiner göttlichen Gnadengabe der Musike oft herzlich zu danken und sie zu seinen Ehren, wie auch zugleich zu unser Ermunter- und Erbauung in der Andacht anzuwenden. Wer aber die Krafft der Kirchenmusike nicht recht empfunden hat, sondern nur gewohnt ist, meistens selbige so obenhin ein bisgen anzuhören: dem steht nicht besser zu rathen, als daß er fleißig Gott um seinen Segen zu allem äußerlichen Anhören anflehe und seufze, daß die inuerliche Andacht dadurch befördert und ver-

mehret werde. Ferner, daß er sich darauf oft mit  
 Crust fürnimmt, eine wolangeordnete Kirchenmusic und  
 das Orgelspielen eines auf die Andacht zielenden wohl-  
 erfahrenen Organisten, von Anfang bis zum Ende,  
 mit Aufmerksamkeit anzuhören; wie auch, daß er sich  
 befließiget, die Kirchengesänge, so wol Lutheri als an-  
 derer trefflichen Männer in der Gemeine ordent- und  
 lieblich mitzufingen und nicht sich durch eigene Unbe-  
 dachtsamkeit verführen läßt, seinen Nebenchristen mit  
 unvernünftigem Schreien und Vorauszagen in der An-  
 dacht zu stören. So wird es denn mit der Zeit nicht  
 fehlen, seine Seele muß durch so gute Anordnungen  
 der Kirchenmusic gerühret und gereizet werden, daß  
 er zu vielen Christlichen Tugenden desto grössere Lust  
 bekömmt, die vorher sonst nur laulich gewesen. Welche  
 Wirkungen der Music ihn endlich auch zur Christ-  
 schuldigen Danckbarkeit gegen Gott für dieses Gnaden-  
 geschenk anleiten werden, daß er ohne Heuchelei und  
 aufrichtig trachten wird, Gottes Lob durch die Music,  
 nach seinem Vermögen zu vermehren und seinem Schöpf-  
 fer so wol als dem Nächsten damit ohne Mißbrauch  
 zu dienen. Ja, ein solcher aufrichtiger Christ, der  
 selber aus der Erfahrung von der empfundenen Krafft  
 der geistlichen Choral - Vocal - und Instrumental-  
 Musica reden kan, wird, so oft ein Discours ihm  
 die Babne dazu bricht, seinen Nächsten mit Freunds-  
 lichkeit antreiben sich dieser göttlichen Gabe wol zu  
 bedienen, und, so fern er es nöthigt befündet, ihm  
 vom Mißbrauch derselben abratben. Ach! wir haben  
 es ja wol Ursach, uns für ihre Verachtung und Miß-  
 brauch zu hüten, weil der heilige Geist die zukünft-  
 igen Strafen Gottes durch Wegnehmen der Music den  
 Völkern prophezet und ankündiget, als bey

Amos 8 v. 3. Die Lieder in den Kirchen sollen in Heulen verkehret werden. B. 10. Ich will eure Fevertage in Trauren und alle Lieder in Wehklagen verwandeln. Jer. 25. v. 10. Ich will herausnehmen allen fröhlichen Gesang. Ezech. 26. v. 13. Ich will gar mit dem Getbön deines Gesangs ein End machen, daß man den Klang deiner Harffen nicht mehr hören soll. Wann wir das 18. Cap. der Offenbarung St. Johannis nachschlagen, so heisset es daselbst im 22. Versikel von der letzten Zerstörung Babels also: Und die Stimme der Sänger, Pfeiffer und Posauer sollen nicht mehr in dir gehört werden. Mehrere Sprüche hievon findet man Jerem. 7. v. 34. Esa. 16. v. 10. Ezech. 7. v. 7. Hiob 30. v. 31. Mich. 6. v. 16. Jerem. 16. v. 9. Cap. 48. v. 33. Esai 24. v. 7. Thren. 5. v. 14. Jer. 51. v. 14. Welche Straffen nicht nur an den Juden, sondern auch an den Christen oft sind erfüllet worden. Denn, wann man die Gaben Gottes mutwillig und mit Vorsatz mißbraucht; Gotte nicht vor dieselbigen danket; sie zu seinen Ehren und unserer nöthigen Erquick- oder Ermunterung nicht recht anwendet: So bleiben denn zuletzt die gerechten Gerichte Gottes nicht aus, und werden uns seine Gaben entweder gänzlich wieder genommen, daß wir in eine Barbarische Unwissenheit gerathen, oder es wird deren rechter Gebrauch in vielen Stücken merklich gebindert. Die jetzige Jammervolle Kriegszeiten bezeugen es ja leyder, daß man an theils Orten die Gotteshäuser verflöhret und verbrandt hat. daß man des öffentlichen Gottesdienstes beraubet und die Ausübung desselben in den meisten Stücken ist ver- bindert worden: so, daß mancher aufrichtiger Christ. über die Enghiehung der zur Andacht dienenden und

zur Freude in Gott leitenden Mittel, als da sind, die Orgelkunst; das zugleich erbau- und künstliche Partesingen nach Noten; wie auch der Choral-Gesang und die Musicantenkunst, (Summa was nach der Ordnung Musicalischer Noten vor und nach der Predigt in den Kirchen gehört wird) seine Klage hat führen müssen.

§. 14. Weil es denn ein Zeichen des Zornes Gottes ist, und er allbereit seinen Zorn über ein Land ausgeschüttet hat, wenn er durch Krieg und Empörung demselben die hochverehrliche und nuzreiche Musikkunst entzogen; so wil desto mehr nöthig seyn, daß man sich vor der Veracht- oder Geringschätzung und vor dem Mißbrauch der Music hüte: dieselbe, weil wir von Gott noch damit begnädiget werden, in der Kirche zu seinen Ehren vornehmlich gebrauchte, und in solcher Absicht fleißig lerne, übe und treibe; daß man tüchtige Musicos, so wol was die Composition, Orgel und andere Instrumenta, als das Singen angebet, die besten, so nur zu bekommen sind, denen Stämmern vorziehe; ihnen bey ihrer Profession und Beruf rühmlichen Unterhalt gebe: sie in Ehren halte und bey ihren von hoher Obrigkeit ihnen gnädigst ertheilten Freiheiten schütze. Wie auch, daß die an theils Orten verfallene Orgeln und Kirchenpositive, so wol zur Ermunterung der Gemeinden, und zum Generalpass, als Führung eines rein klingenden und ordentlichen Choral-Gesangs, durch einen guten Orgelmacher renoviret, oder nach befinden an deren Stelle neue Orgelwerke gebauet und von dem Orgelmacher jährlich wenigstens einmal durchgesehen werden, ob sich auch solche Mängel eingefunden, die zurecht zu bringen sind: damit den Befehlen Gottes und dem

Ruhmwürdigen Exempel der Vorfahren so schuldig als möglichster maffen ein Genügen geschehe. Es möchte sonst die Zeit kommen, da wir es gerne thäten, aber uns so viel Friede nicht gelassen wird.

## II.

Von dem Nutzen der Music in leiblichen Krankheiten.

§. 1. Im vorhergehenden Capitel ist von der Krafft der Music, welche sie vornemlich am Gemütthe, so wol ihrem Kirchens- als Weltlichen Gebrauch nach, austrichten könne, gehandelt worden; Jetzt aber deucht mir wol ein eigenes so kurz als möglich abgefaßtes Capitel werth zu seyn, darinn gleicher Ordnung nach bewiesen wird, daß Gottes Güte auch in leiblichen Krankheiten durch die Music kräftig sey. Es ist ja natürlich, daß Krankheiten durch Music, theils können ganz curiret, theils auch die dabey befindliche Schmerzen dadurch gelindert und besänftiget werden; denn, wenn die schöne und wohlangebrachte harmonische Ordnungen derselben in die Sinne des Menschen eindringen, so bringen sie die verwirrten Spiritus der Kranken und folgendß ihr Gemütth wieder in Ordnung und Harmonie, darauf kan ja die Gesundheit wieder erfolgen. Merkm. in Übers. Sendschr. des *Abb. Stephani*, pag. 39. seq. Galenus *de ratiudine tuenda lib. 1. c. 2.* bezeugets auß eigener Erfahrung, daß er die Schmerzen mit Music gestillet habe, und durch derselben Hülffe viele Kranken wieder zur ordentlichen Gemütth-Mäßigung und darauf erfolgenden Gesundheit gebracht. Daß Aesculapius, der Urheber der Medicin, bey den Griechen gelehret habe, „man solle Gesänge und Melodien denjenigen

verordnen, bey welchen die hefftige und unordentliche Seelenbewegungen eine allzugrosse Entzündung in dem Temperament ihres Leibes machten;" davon meldet der *Diodorus Siculus* in *Biblioth. L. IV. c. 23.* Alle woblersfahrne Medici bejahen es noch heut zu Tage, daß die leibliche Krankheiten am ehist und leichtesten curiret werden, wenn das Gemüth oder die Seele des Patienten in guter Ordnung und Ruhe sich befinde, als wozu die Music ein grosses contribuiren kan, wie aus folgendem weiter erhellen wird.

§. 2. Damit wir nun in dieser Materie näher zum Zweck kommen, so soll hier die artige Observation angeführet werden, welche *Mr. Vigneul-Marville* in seinen *Melanges d'Histoire et de Litterature Tom. I. pag. 157. seq.* hat; er spricht daselbst also: „La Musique et les sons des instrumens contribuent à la santé du corps et de l'esprit, aident la circulation des humeurs, purifient le sang, dissipent les vapeurs, et dilatent les vaisseaux et les pores, la transpiration si necessaire pour se bien porter se fait plus facilement.“ Zu Teutsch: „Die Music und der Klang ihrer Instrumenten contribuiren zu der Gesundheit des Leibes und Geistes, helfen den Umlauff der Feuchtikeiten, reinigen das Geblüt, zerstreuen die Dünste, und erweitern die Gefässe und Schweißlöcher, daß die zum Wolbefinden so nöthige Transpiration sehr leicht dadurch zuwegen gebracht wird.“ Hierauf führet bemeldter Autor unter andern Exempeln dieses von einer vornehmen Person an, welche bey der Zustofung einer schweren Krankheit anstatt der Medicorum die Violons kommen lassen, „qui lui donnerent si bonne aubade, que les

„visceres etant emües, et les humeurs venant  
 „à se fondre, etc. d. i. Welche ihm eine so gute  
 „Morgenmusik brachten, daß das Eingeweide bey ihm  
 „beweget ward, die Feuchtigkeiten zum Anströß kam-  
 „men, und er bald vollkommen gesund ward.“

§. 3. Ferner meldet **Mr. Misson** in seiner *Voyage d'Italie Tom. III. pag. 59. sq.* bey Gelegenheit der Tarantul, (wovon hernach auch was benbringen werde) daß eine Französische Dame, welche ihm be-  
 fandt sey und 106 Jahr alt geworden, sich keiner andern Medicin als der Music bedienet; daher sie einen eigenen Instrumentisten ordentlich hat zu sich kommen lassen, den sie ihren Medicum genennet. *Happelius Vol. IV. P. II. p. 51.* erwehnet auch von derselben Dame, und sagt, daß als sie in ihrem hohen Alter von der Gicht stark angegriffen ward, sie durch die darauf angehörete Instrumentalmusic alsobald Erleichterung empfunden; in deren Ermanglung aber grosse Schmerzen erdulden müssen. Obbemeldeter **Mr. Misson** sehet loc. cit. hinzu, daß **Aulus Gellius** und **Theophrastus** geschrieben, die Music könne die Gicht stillen. Der Herr **Dr. Shelhammer** in seinem neulich verfertigten Tractat *de animi humani affectibus Cap. 14. §§. 17—24. pag. 233. seq.* handelt von dieser Materie und beweiset, daß die Music die Schmerzen lindere, und zwar aus *Bechlini Obs. Medica-Phys. Part. III. Obs. 27.* mit dem Exempel des berühmten **Peirescii**, welcher da er an der Gicht stark laboriret, durch einer Jungfer angenehmes Lied auf einen Schwan, und durch des **Thuani** Brief an ihn curiret worden; wie auch mit dem Exempel des **Caroli IX. Regis Galliae**, welcher aus keinen Dingen in seinen



Krankheiten mehr Linderung empfunden, als aus der Music. Von einem vornehmen Bürger in Güstrow, welcher auf eine Zeit hart am Fieber darnieder gelegen, schreibt *Laur. Schröder* in seinem Tractätlein vom Lobe Gottes, Copenh. 1639. p. m. 180. (dem es vom Patienten hernach selbst ist erzehlet worden) daß, als man zu der Stunde, da er einen Paroxysimum hatte, mit einer schönen Instrumental-Music sich zur seiner Thür hören ließ, sein Gemüth dadurch dergestalt erfrischet worden, daß ihn das Fieber von stund an verlassen und durch Gottes Gnade nicht wieder gekommen. Ein Langmeister in Alsis, welcher sich im Tanzen allzusehr erhitze und dadurch in ein starkes Fieber gefallen, ja gar wahnsinnig geworden, ist bloß durch eine angenehme Music zurecht gebracht worden, wie die *Histoire de l'Academie Royale des Sciences* von Anno 1707 bezeuget. Ingleichen schreibt der weyland berühmte *Magister Musicae*, Job. Währ sel., in einer *Apologie*, *Ursus murmurat* betitelt, pag. 27. daß er in seiner Jugend selbst gesehen, daß ein sonst von allem Verstand gekommener Mensch, welcher von einer leichtfertigen Bettel mit einem Philtro verwirret worden, allezeit wieder zu Sinnen und völligem Gebrauch derselben gekommen, sobald er seine Violine, worauf er ein stattlicher Meister war, ergriffen und darauf gesviciet hat. Daß die Melancholia hypochondriaca, l. Mania, d. i. die übergebene Tollheit und Unsinnigkeit mit Music kan curiret werden, bezeuget *Happelius Vol. IV. P. II. p. 51.* mit dem Exempel der Gemahlin des Marquisen von Gueret in Lymosia, welche als man ihr die Zeitung brachte, daß ihr Gemahl sich zu andern Weibern machte, da-

durch in solche Raserey geriet, daß sie sich allzeit, bald ins Feuer, bald aus dem Fenster, bald ins Wasser stürzen wolte, aus welchem letztern man sie schon zum andernmal gerettet hatte. Deswegen ihr gewisse Personen als Wächter zugeordnet wurden. Keiu einziger Medicus wußte ein Mittel zu erfinden. Endlich wurde ein Lautenist bestellt, welcher stets um und bey ihr seyn, auch in der Nacht vor ihrem Bette spielen und singen mußte. Als diese Cur kaum drey Monat continuiert worden, ward sie zu grosser Freude ihres Gemahls wieder gesund, und hat sie hernachmals von dieser Krankheit keinen Anstoß mehr erlitten. Weltkündig ist das Exempel, so sich jährlich in Apulia, einer Landschaft Italiens, bey denen von der Tarantul-Spinne verwundeten Patienten, Krafft der Music, zuträget. Denn, so jemand von dieser giftigen Spinnen einer gestochen wird, kan selbiger durch nichts anders, als durch Music curiert werden. Der berühmte Professor der Anatomie zu Rom, *Georgius Baglivus*, in seiner Anno 1696 gedruckten *Dissertation de Tarantula*, schreibet hiervon umständlich, derowegen seine Worte, ins Teutsche übersetzt, hiebey folgen: „Alle andere Mittel sind vergeblich, wofern nicht das vornehmste Gegengift, nemlich die Music, gebraucht wird, nach deren Anhörung, obgleich sie, die Patienten, gleichsam als vom Schlag gerührte, krank darnieder liegen, sie allmählig die Hände und Füße, und endlich die übrigen Glieder, zu bewegen anfangen, bis sie auf ihren Füßen ausgericht, beulen, seuffzen, und zu tanzen anfangen, welches sie oft 2—3 Stunden continuiren. Nachdem sie aber den Schweiß abzuwischen und zur Wiederholung der Kräffte im Bette ein we-

„nig gerubet, so reißen sie sich mit eben derselben  
 „Heftigkeit heraus zum Tanzen, und wenden ein  
 „und andere fast zwölf Stunden zu den angeordneten  
 „Tänzen an, bis sie endlich, nachdem sie von allen  
 „kräncklichen Zufällen sich entlediget befinden, welches  
 „öftters nach 3 oder 4 Tagen geschieht, also durch  
 „ganze Jahr vom Anstoß dieser bösen Krankheit be-  
 „freyet leben. Aber wenn die Jahreszeit wieder kömmt,  
 „in welcher sie von der Tarantul gebissen worden,  
 „und sie alsdenn durch die gewöhnliche Länge dieser  
 „heftigen Krankheit nicht zuvor kommen, so bemäch-  
 „tigt sich der einfallende Paroxysmus ihrer so ge-  
 „schwind, daß, wo sie sich nur befinden, sie daselb-  
 „sten niederfallen, als die vom Schlag gerührte und  
 „Erracklose; sehen im Gesicht und andern äußern  
 „Theiltheilen schwärzlich aus; wenn sie alsdann nicht  
 „tanzen, werden sie das ganze Jahr durch elendig  
 „gequälet.“ *Consi* urtheilet vorangezogener Autor,  
 daß die Musick daher die Krafft habe, die giftige Zu-  
 sammenrinnung der Lebensgeister und Feuchtigkeiten zu  
 zertheilen; weil die von den Instrumenten bewegte Luft  
 an das Systema der Geisterlein, Feuchtigkeiten und  
 Häutlein heftig schläget, und aus diesem kräftigen  
 Anschlag zugleich in den Feuchtigkeiten eine heftigere  
 Aufhebung (*Fermentatio*) Erhöhung, und die so  
 nöthige Wiederherstellung des Fließens entspringet, *ic.*  
*Vid. Acta Eruditorum Lips. Anni MDCXCVIII.*  
*Mens. Januar.* In des Weltbekandten *Roderici à*  
*Castro Medico-Politico L. IV. Cap. XVI.* fin-  
 det man, von der Krafft der Musick in leiblichen Krank-  
 heiten, viele Verweißgründe aufgezeichnet, die der ge-  
 neigte Leser daselbst auch nachlesen kan. Wenn nun  
 die Musick nach dem Temperament eines Kranken

flüglich eingerichtet und angebracht wird, kan sie sich sehr kräftig in Beförderung der Gesundheit erweisen; Worüber man sich so viel weniger wundern darff, weil die Kranckheiten nichts anders als eine Verstümmung des Menschlichen Leibes sind.

§. 4. Aber wann Gottsfürchtige Seelen die mit dem seligmachenden Wort Gottes wohlverbundene Music in ihren mit den geistlichen Anfechtungen befahten Leibeskrankheiten, hören, wird die Empfindung ihres Herzens noch mächtiger gemacht und ihre heilige *Affecten* mit größerer Zärtlichkeit moviret; darauff denn auch die Gesundheit ihres Leibes so viel leichter erfolgen kan. Denn solche Music ist einem an Leib und Seele geplagten Menschen das beste Labfal, dadurch das Herz wieder zufrieden gestellet, kräftig erquicket und erfrischet wird. Unsere schöne Choral-Gesänge, wie auch die außerlesenen, so weißlich als kräftig eingerichtete Kunstreiche Figural Kirchenstücke derer heutigen tüchtigen Compositeurs und rechtschaffenen Virtuosen, jübren, beydes dem Texte und Music nach, so kräftige Erquickung mit sich, daß ein Patient nach deren Anbörung die Erleichter- oder Pinderung der Schmerzen und Befänffigung seines sonst unruhigen Gemüthes würcklich empfunden wird. Dannenhero auch andere zu gebrauchende *Medicamenta* leichter als sonst ihre Würckung bewerkstelligen können.

---

Von der seltenen Art,

sein Leben durch das

# Anhauchen junger Mädchen

bis auf 115 Jahr zu verlängern.

V o n

Johann Heinrich Cohausen, M. D.

## In Hermippi grandævi senis iconem.

Ingenio puer eat, juvenis aed corpore factus  
Fecit anhelando parva puella senem  
Ludere cum bellis non est puerile puellis  
Abcedant juvenes, res deest illa senes.

d. i.

### Auf das Bild des alten Hermippi.

Das Anhauchen eines Mädchens hat verursacht, daß der Greis wiederum an Witz ein Knabe, und an Gestalt ein Jüngling worden ist, darum ist es nichts Kindisches, mit hübschen Mädchen spielen, doch schickt es sich nur für die Alten, keinesweges aber für die Jungen.

Awar an Verstand zum Kind, dem Jüngling gleich an Kräfte  
Durch junger Mädchen Hauch zum alten Mann gemacht  
Tröhnt, wer mit Mädchen spielt, nicht kindischen Geschäften.  
Vor Alte schickt sichs nur: Ihr Jungen gute Nacht!

## V o r r e d e

des Verfassers an die wegen ihrer grauen Haare und Klingheit Ehrwürdigen Alten, und allen andern, die sich ein langes Leben versprechen können.

---

Sie haben ohnlängst durch Ihre besondere starke Natur, und durch Hülffe der Diät, dasjenige Alter erreicht, welches wegen seiner grauen Haare, jungen Leuten bewundernswürdig seyn kan, und auch billig seyn soll. Und nun ist es, als ob Sie von mir wissen wollten, wie dieses ehrwürdige Alter gestärket, verlängert und hochgebracht werden konnte? Damit ich Ihnen nun willfahre, und gehörig antworte; So will ich Ihnen iezo einen alten Mann, der sehr lange gelebet, aus der dicken Finsterniß des Alterthums wiederum an das Licht führen, der Sie diese Methode aus eigener Erfahrung lehren wird. Es ist derselbe L. Clodius Hermippus, welcher längst in einer ewigen Vergessenheit wäre begraben worden, wenn nicht eine Marmorne Inschrift, die ihm ehemals zum Andenken gesetzt, von dem Gommarus, einem Bolognesischen Antiquarius zu Rom, von ohngesehr entdeckt, von dem Thomas Reinesius in Syntagmate inscriptionum antiquarum, und hernach auch von Johann Kaysern in Parnasso Clivensi wiederholet worden, und seinen Rahmen einer ewigen Vergessenheit entrißen hatte. Es sagt die Aufschrift, daß ein sehr alter Mann, mit Rahmen Hermippus, sein Leben auf 115. Jahr 5. Tage gebracht hat, und dieses durch eine besondere, und vorher nie erhörte Methode, nemlich durch das Anhauchen junger Mädchen.

Dieses wird dem ersten Ansehen nach denenjenigen wunderbar vorkommen, welchen der Bau des Menschlichen Körpers unbekannt ist. Denn was ist ungereimter, als wenn man von jungen Mädchen ein langes Leben erlangen will, das sie doch selbst nicht haben, und von welchen noch ungewis und zweifelhaft ist, ob sie es jemahls erreichen werden, und zwar welches noch mehr belacht zu werden verdient, denn das, durch das lichte und flüchtige Anhauchen. Daher auch einige Gelehrte Männer für erdichtet, und zum Scherz ersonnen gehalten haben, weil sie nicht verstanden, wie dergleichen Art sein Leben zu verlängern, mit der Natur und menschlichen Leben verbunden sey, und weil das Anhauchen der jungen Mädchens weder unter die Heilungsmittel gehöret, noch auch zu denen 6. nicht natürlichen Dingen, welche die Diät ausmachen, gerechnet werden kan, das menschliche Leben bis auf 100. und mehr Jahre zu bringen vermöge. Zumahl da sich nicht leicht einsehen läßt, bey was für einer Lebensart dieser Hermippus das belebende Anhauchen zu einem so hohen Alter gebracht, indem aller dieser Dinge in der Innschrift selbst mit keinem Worte gedacht wird. Zwar es ist bekannt, daß fast zu allen Zeiten sehr alte Leute gewesen sind, deren einige durch eine besondere Lebensstärke und gütige Natur, andere durch eine besondere, vornehmlich aber ordentliche Lebensart, und noch andere durch ein allgemeines Hülfsmittel, wie die Adepti vorgeben, ihr Lebensziel außerordentlich weit hinaus gesetzt haben. Man hat aber nicht gehöret, daß jemand außer Hermippus sein zerbrechliches Lebensschiff in den Hafen des allerspätsten Alters, durch den Hauch der jungen Mädchen geführt habe. Wir lassen dieses unausgemacht, ob dieses eine wahre Geschichte oder nur eine sinnreiche Erdichtung sey, welche man um die nachkommenden Antiquarius zu betrügen etwan vorgebracht hat, und wollen vielmehr vielen unsern Freunden, welche unser Urtheil über diese Materie verlangen, ein Gnüge thun, die erzählten Schwierigkeiten auflösen, wenn dieses geschehen, und unsere Gründe und Nuthmassungen untersucht werden, so wird man es nicht für sonderlich ungereimt halten, daß



man das Alter durch das Anhauchen junger Mädchen verlängern könne.

Wir wollen aber auch setzen, daß das lange Leben des Hermippus eine bloße Erdichtung sey, was schadet dieses? Werden nicht Fabeln gemacht, damit die Wahrheit aus denselben heller hervor leuchten möge; selbst das Alter, sagt Cicero, ist das Ende unserer Jahre, als das Ende einer Comödie. Damit ich nun der Aufschrift mehreren Schein der Wahrheit beybringen möchte; so habe dem Hermippus eine solche Lebensart beygelegt, welche sich zu einem langen Leben am besten schicket, oder auch wohl gar darzu behülflich ist, also vielleicht wohl gar die Fabel mit einer neuen Fabel vermehret und erläutert. Denn die Aufschrift ist von einem so curiosen und besondern Inhalt, der auch auf die Natur und Kunst sich gründet, daß sie wohl werth ist, daß man sie erklärt. Sie enthält viele Dinge, welche betrachtet und beurtheilet zu werden verdienen, und die zu Erhaltung eines langen Lebens nicht gang und gar undienlich sind. Daher habe mich es nicht verdrießen lassen, bey meinen Nebenstunden sie den Liebhabern der Antiquität zu gefallen aus medicinischen Gründen wo nicht zu rechtfertigen, doch zu erklären.

Wohlan demnach meine klugen Herren, und alle diejenigen, so sich ein langes Leben versprechen können, sie sind eines sehr langen Lebens würdig, da sie mit ihrem Kopfe dem Menschlichen Geschlechte sowohl öffentlich als dabeim nützen. Wohlan, treten sie herzu und lesen diese Aufschrift von dem alten Denkmahl:

AESCULAPIO ET SANITATI.  
 L. CLODIUS. HERMIPPUS.  
 QVI VIVIT. ANNOS CXV. DIES. V.  
 PUELLARUM ANHELITU.  
 QVOD. ETIAM. POST. MORTEM.  
 EIUS.  
 NON. PARUM. MIRANTUR PHYSICI.  
 IAM. POSTERI. SIC. VITAM. DUCITE.

Das ist:

Dem Aesculapio und der Gesundheit setzt dieses L.

Clodius Hermippus, der 115. Jahr 5. Tage durch das Anhauchen junger Mädchen gelebet hat, worüber sich auch nach seinem Tode die Naturkundiger nicht wenig verwundern. Ihr Nachkommen verlängert euer Leben auf eben diese Art.

Es giebt dieses alte Denkmahl ein zwar neues und rares, aber durch die Erfahrung bestätigtes Mittel an die Hand, das Alter zu verlängern. Andere mögen von dem günstigen Gestirne ein langes Leben verlangen, oder mit dem Ficinus das Leben vom Himmel herab begehren: Dieses Hülfsmittel ist in der That weit hergeholt; Andre mögen mit der Medra in den chymischen Fässern, die wieder Aufkochung der Jugend suchen. Dieses ist eine fabelhafte Erdichtung. Andere mögen sich um die Früchte des Lebensbaums bemühen, wodurch sie sich unsterblich machen können: Dieses sind eitle und verzweifelte Bemühungen. Du aber, der du dich fürchtest, einmahl unter der Last des beschwerlichen Alters zu seufzen, frage nicht die alten Wahrsagerinnen, noch auch die betrüglischen Kräuterweiber um Rath. Es sind überall genug junge schöne Mädchen, durch deren Günst dir die Parcen gnädig werden können. Es ist auch unnöthig, durch Hülf der Arzeney ein langes Leben zu suchen.

Was bist du Aerzten bold? verlaß Machaos's Söhne! Das Ein- und Aushauchen, welches ein Geschenk der Natur und dem Leben selbst zu vergleichen ist, kan durch eine fremde Einbauchung erhalten, und also Leben durch Leben verlängert werden. L. Clodius Hermippus bestätiget dieses mit seinem Exempel, welcher nicht von der Luft wie die Fabel von dem Camelion erzelet, sondern von dem gütigen Anhauchen der Mädchen gelebet, und sein künftiges Seelgen in dem entkräfteten Körper auf 115. Jahr 5. Tage ausgehalten. Der Schriftsteller mag vor die Wahrheit stehen, der Leser mag es glauben oder nicht, genug, er berufft sich auf das Alterthum. (Du wirst doch das Alterthum verehren, und wäre es auch eine Fabel) Plin. jun. I. Epist. 24. Daß es möglich seyn wird, gegenwärtige Abhandlung bestätigen, es mag es aber versuchen wer da will, ob aber gleich dieses Exempel den

Beg zeigt, so werden zwar viele dieses hoffen, die wenigsten aber durch das Einhauchen ein hohes Alter erlangen können, denn eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, noch eine Betrachtung oder ein Fall eine Erfahrung. Der Hermippus, als der Vorläuffer in den Schranken des langen Lebens, hat uns die Lebensfadel übergeben, aber es wird dasselbe kaum jemand erreichen.

Unterdessen leben sie so lange meine Alten, nicht durch die Mädchen, sondern durch die Pflanze des Urhebers unsers Lebens, und verlängern auf solche Weise ihr Alter, daß sie demjenigen leben, durch dessen Hauch die ganze Welt lebet.

## Glückwünschender Beyfall

wegen

des wiederlebenden Hermippus.

S c h r e i b e n.

Dem berühmten und erfahrenen Herrn D. Joh. Heint. Cohaufen, der Münsterischen Leibärzte Senior, seinem alten guten Freunde vermeldet seinen Gruß Iodocus  
Hermann Rünning,

J. U. D. Cam. Scholast. Vred protonot. Apost.

Marcus Tullius Cicero hat die erstaunende Liebe zu studiren, und die Begierde zu lehren und zu lernen, welche die alten Weisen auch in ihrem späten Alter gehabt haben, zu verewigen würdig geschäpelt, wenn er in den Catoe Maiori erzehlet, daß Plato noch in seinem 81. Jahre, und zu der Zeit, da ihn der Tod hingerissen, Bücher geschrieben, und daß Isocrates in seinem 94. Jahre ein Buch, welches Panathenaicus genennet wird, verfertigt habe, gewiß eine rare Stärke des Gemüths und eines

hohen Alters! Auch bewundere nicht wenig Dero unermüdeten Fleiß, in einem so hohen Alter zu studiren und zu schreiben, davon nun auch iezo der wiederlebende Hermippus einen Beweis giebt, dessen Auftritt, da er vor so vielen 100. Jahren von dem Saron in die Elisäischen Felder übergesetzt, nun aber in Westphalen durch ihre Bemühungen von den Todten wieder auferwecket worden, und nun als ein neuer Ankömmling in dieser Welt erscheint, die Gelehrten bewundern werden. Es hat ihm zwar das Anhauchen der Mädchen, wie die Inschrift des Denkmahls meldet, ein langes Leben verschafft, aber ihre Feder, mein werthher Freund, machet ihn nunmehr unsterblich. Es läßt sich zwar von dieser Materie nicht viel sagen, desto mehr aber ist sie ihrer Untersuchung werth, weil sie bisher gewohnt sind, nur von solchen Dingen zu schreiben, von welchen niemand anders gehandelt hat, wie Neothea, Picanasi, Clericus deperucatus, Helmontius Ecstaticus, und andere Schriften, wodurch sie sich die Gelehrten längst verbunden haben, dieses bezeugen. Der ganze Hauff der Alten wird ihnen zinsbar werden, und sich ungemein freuen, daß sie eine so leichte und angenehme Methode ausfindig gemacht, diese ehrwürdige rungeliche Leute endlich einmahl der Butz der Parcen zu entreißen, nicht weniger werden die Mädchen insgesamt sich wegen des Vortheils, welchen sie von der Natur, vermöge ihres Aushauchens, das Leben zu verlängern, erhalten, rühmen, und damit sie nicht für undankbahr können angesehen werden, ihnen die Erstlinge von ihrem reinen Anhauchen geben, damit sie sowohl zu ihrem als auch zu der Ihrigen Besten, und zum Nutzen der Gelehrten Welt täglich wieder jung werden. Es wird zwar der Hermippus, wenn er ans Licht tritt, auch bis in meine Einsiedlerwohnung kommen; aber diese weiß nichts von Mädchen, und er wird auch keine mit sich bringen, und mit also schlechte Hoffnung zu einem langen Leben machen. Wer verständig ist, wird sich nicht sonderlich bestreben, ein solches Alter durch dergleichen Hülfsmittel zu erlangen. Wer sollte dasselbe so theuer kauffen, und so sehr lieben, daß er unter den Mädchen ein Knabe seyn wolte,

wenn er nur lange leben könnte. Es muß nothwendig ein alter Mann, der nur nach Mädchen riechet, wieder zu einem Kinde werden, oder wenigstens wieder in der Wiege weinen, worüber sich belobter Römischer Consul beklaget, weit besser ist es für einen Weisen, auch frühzeitig zu sterben, als mit dem Verlust seines Verstandes ein alter Thor zu werden, denn das ist keine Glückseligkeit, wenn jemand, wie Stobaeus faget, auf den Marktplatz gieng, und den Zuschauern ein Gelächter machte, schielte die Zuruffende nicht hörte, und indem er sich zu stämmen suchte, von einer Seite auf die andere taumelte, und darnieder fiel. Ein so hohes Alter seufzet unter so vielen Beschwerlichkeiten, daß niemand, der ein gesundes Gehirn hat, denseligen für wahrhaftig klug halten wird, welcher wieder der Natur Willen, durch das Anhauchen der Mädchen darzu gelangen will, das ist das beste Lebende, sagt Cicero, wenn bey gesunden und volligen Sinnen die Natur selbst ihr Werk, welches sie zusammen gefüget, wieder von einander nimmt. Aber dieses mag genug moralisirt seyn, da der Inhalt ihrer Abhandlung gang und gar pphysicalisch ist, ich will also auf diesenigen Fragen, so sie mir wegen des Denkmahls des L. C. Permissus vorgeleget haben, kürzlich antworten.

Sie verlangen von mir zu wissen, wer dieser Permissus gewesen sey, zu welcher Zeit und unter welchem Römischen Kayser er gelebet habe, weil das Denkmahl von allen diesen Dingen gang und gar nichts meldet, der Name des Permissus ist zwar in der alten Historie nicht unbekannt, welches ich mich entfinne, ihnen neulich schon berichtet zu haben, und zwar aus einer kleinen Urne, mit einer Innschrift von erhabner Arbeit, welche zu Rom auf dem Berg Aventinus, bey der Kirche der Heiligen Prisca gefunden worden, und bey dem Franciscus Venturinus aufbehalten wird. Es theilet sie uns Vignolius in seinen Innschriften mit, und es handelt dieselbe von einem Permissus, der Aufseher bey den Schauspielen gewesen ist, und zu Augusti Zeiten gelebet hat, ich zweifelse nicht, daß es noch mehrere eben dieses Namens geben, von dem Stand und der Lebensart aber desjeni-

gen Hermippi, von welchen sie fragen, meldet uns weder die Innschrift, und weder ich noch ein anderer werden dieses entdecken können, vornehmlich wenn er, worinnen vielleicht die meisten mit einander überein kommen, unter die Urdinge zu zählen ist. Wenn sie nichts gewisses von ihm finden sollten, so werden sie doch Wiß genug haben, ihm eine gewisse Lebensart anzudichten, da sie sein Leben und hohes Alter so genau untersuchen, ich habe dieses schon aus dem kurzen Inhalt dieser Abhandlung, den sie mir bey unserer neuligen Zusammenkunft in Breden gezeigt haben, schließen können.

Sie fragen ferner, ob ich beweisen kan, daß die Römer Waisenhäuser gehabt? Daß dergleichen zu Rom aufgebauet worden, davon berichtet uns keiner von den Alten etwas. Die Paraboliani der Alexandrinischen Kirche haben dieses Liebeswerk ausgeübet, und sind ihrer sechshundert vom Kayser Theodosio dem Jüngern deswegen gehalten worden, wie solches Aringhus meldet in Rom. Subtern. T. I. L. I. C. 14. p. 40. N. 9. aber der Mädchen wird hier gar nicht gedacht.

Da dieses Denkmahl dem Aesculapius und der Hygiae gewiedmet ist, so wollen sie von mir eine Innschrift gleiches Inhalts, welche eben diesen falschen Göttern geheiliget worden, aus dem Alterthum beweisen. Es ist nicht zu zweifeln, daß es viel dergleichen Innschriften giebt, iezo fällt mir nur eine bey, welche auch nicht unrecht abgefasset ist, welche ein Säulensuß, den die künstliche Hand des Quadratarii verfertigt, und zu Meyland an der Thüre der Trivultier steht, aufbehalten, ich stelle sie ihnen vor, nicht wie sie Constantinus Landus, Graf zu Complono, in der ersten Ausgabe seiner Erklärungen der Münzen vom Jahr 1509. p. 15. oder in der Leydenschen Ausgabe vom Jahr 1695., welche von der ersten durch die hierzugekommene Figuren unterschieden in einer Reihe fort vorgestellt, sondern wie sie bey Pighius in seinem *Perules prodicius*, der 1609. zu Cöln gedruckt worden, p. 230. in solchen Zeilen als auf dem Original steht und die weit besser als jene ist.

AESCULAPIO ET HYGIAE  
 SACRUM  
 C. OPPIUS C. L. LEONAS  
 VI. VIR. ET. AUG.  
 HONORATUS. IN. TRIBU.  
 CL. PATRUM ET LIBERUM.  
 CLIENTIUM. ET. ADSENSUS.  
 PATRONI. SANCTISSIMIS  
 COMMUNICIPIBUS. SUIS. D. D.  
 QVORUM DEDICATIONE  
 SINGULIS DECURIONIBUS  
 \* III. AUGUSFALIBUS \* II. ET.  
 COLONIS. CENAM. DEDIT.  
 L. D. D. D.

Ueber dieses belieben sie zu bemerken, daß der Graf Landi von einem Säulensufse, Pighius aber dieselbe von einem Altar der Gesundheit abgeschrieben habe. Es ist diese Inschrift wegen der rühmlichen Beförderung zu einem Rathsherrn, und zum Andenken der deswegen allen Decurionibus augustal und Colonis gegebenen Abendmahlzeit gewidmet worden, vielleicht weil sie Aesculapius und die Hygiaea glücklich haben ablaufen lassen.

Erlauben sie mir nun wiederum, daß ich ihnen auch einige Zweifel vorlege, und derselben Auflösung von ihnen erwarte. I. Warum der weiseste König Salomo, da er sich in so vieler ihm anhauchenden Weiber und Rebsweiber-Gesellschaft befunden, nicht ein Nestor worden. II. Warum von den Türckischen Sultanen, welche in dem Kayserlichen Serrail unter den Frauenzimmer sind, die wenigsten ihr Leben hoch bringen? Dieses werden sie uns aus physicalischen Gründen erklären können. Ich zweifle nicht, daß ihr wiederlebender Hermippus, sowohl durch die Scharfsinnigkeit als Järtlichkeit ihrer Schreibart cürriösen Lesern ein besonder Vergnügen und Nutzen verschaffen werde. Schieben sie nur nicht lange auf diese große Medicinisch-Historische Materie, welche sie erklärt haben, sogleich durch den Druck der Gelehrten Welt mitzutheilen. Denn ich vermute, daß verschiedene von ihren

Schriften, welche sie schon völlig ausgearbeitet und ausgeputzt haben, kein ander Schicksal als die Meinigen, nach unserm Tode von den Eibischen Harppen fremder Arbeit zu erwarten haben werden, welchen man den Ausspruch Job. 4. vorhalten möchte, andere haben gearbeitet und ihr seyd in ihre Arbeit gekommen. Diesen Leuten kan man aber durch die Beschleunigung des Drucks diese Beute gar leicht entreiffen.

Aber wie? wollen sie diesen Vorzug nur den jungen Mädchen beylegen, ich möchte gerne wissen, wenn nun des Hermippus Mädchen ein altes Weib gewesen wäre, welche täglich eine herrliche Mahlzeit gehabt, und sich früh Morgens mit Cofee gesättiget und nach gebrannten Wassern gerochen hätte, wenn sage ich ein solches Weib ihn angehauchet, ob ihm sie nicht eben auch dadurch geholfen, und sein schon so langes Leben noch mehr vermehret haben würde. Bobey, was mich anbetrifft, so will ich lieber aus dem nicht unangenehmen Geruch der Alten sowohl als auch aus dem entzündenden Geruch der neuen Bücher, welche noch nach der Presse riechen, und durch den Gebrauch des herbaesinicae oder grünen Hauswurgel, welche, wenn den Herrn Aerzten zu glauben ist, auch zu einem langen Leben dienet, den Geruch und den Medicinischen Trank des reinen Mosler und Rheinweins nicht allein eine starke und gute Leibesbeschaffenheit, sondern auch ein langes Leben erlangen, als solches von dem Anhauchen eines Mädchens erwarten. Dieses werden sie vermutlich selbst nicht mißbilligen, da sie in ihrem Vaterlande, ohne eine Kunkel zu haben, der Aerzte Senior seyn, und sie zu meiner Verwunderung noch iezo mit den Russen so munter umgeben als sie fast vor 40. Jahren bey Errichtung unserer Freundschaft waren, leben sie wohl und werden sie immer wie ich auf eine angenehme Weise alt.

Windinghofen den 5. Jul. 1740.

### N a c h s c h r i f f t.

Hierzu wollen wir noch einige Verse setzen, ob sie gleich, weil durch die Sonnenbige bey dieser Jahreszeit unsere Poetische Ader fast vertrocknet ist, ziemlich frostig sind.



Geh! nach Hause ihr Aerzte und weicht von hinnen ihr Pflaster, wer wird eine Krankheit befürchten, dem kein frühzeitiger Tod bevorstehet. Wer so lange leben will als Hermippus, der kan dieses aus dem Anhauchen kleiner Mädchen erlangen. Ich erhalten die alten Mädchen, nemlich die Musen, durch deren Günst auch sie, wie sie schreiben, beständig gesund gewesen und alt worden seyn. Weg mit allem Anhauchen der Mädchen. Die neun Schwwestern können das Leben genugsam verlängern.

### Glückwünschendes Sinngedichte auf den wiederlebenden Hermippus.

Was versuchen sie Ehrwürdiger Greiß, werthester Herr Better, ist ihnen ein Mädchen und ihr Anhauchen etwas Angenehmes? Glauben sie, daß es einen Alten stärken könne? Ihr noch starker und frischer Körper hat dieses nicht nöthig, sie haben drey gesunde Töchterlein, und ihre Eheliebste ist auch noch nicht veraltet, durch dieser ihr Anhauchen können sie das Leben erhalten, und so alt als Hermippus werden. Weg nun mit den Aerzten: es erhält und erwärmet die frostigen Alten das Anhauchen der Jungfrauen. Ich wünsche, daß sie der Pimmel so alt, als Hermippus werden lasse, da sie die Menschen unterrichten, daß alte Leute noch so viel Jahre leben können. Dieses schrieb zu Ehren und aus Liebe gegen seinen Herrn Better

Ernst Eugenius Salentinus Cobausen. Der Arzeney Doctor, auf der Universität zu Triet, ehemaliger öffentlicher Lehrer, iezo aber zu Coellent Stadt- und Land-Physicus.

D d e.

Was erzehlest du uns für neue Entdeckungen, kan ein Mädchen einen süßen Hauch von sich geben, und dadurch dem entkräfteten Alter seine vorige Munterkeit wieder bringen? Hermippus, der über 15. Jahrhundert schon ver-

geffen und begraben worden, der wird nun wieder lebendig. Er erscheinet auf dem Erdboden nicht durch necromantische Künste, sondern auf deinen Befehl, und will der Welt, welche die Ursachen seines langen Lebens zu wissen begierig ist, dieselben erklären. Deine Feder lehret uns diese Geheimnisse, und untersucht sie mit gelehrten Gründen, und wird nicht müde, uns so viel Jahre über mit verschiedenen Schriften zu erfreuen. Auch dieses wird nicht die letzte Arbeit in deinem Alter seyn, es sind noch viele wohl ausgearbeitete Schriften in deinem Schranke aufbehalten, welche herausgegeben zu werden verdienen. Laß doch dieselben nicht nach deinem Tode die Motten fressen. Mache doch, daß deine Abhandlung von denen Schnecken den Gelehrten zu Gesichte kommt. Was bleiben die vielen heiligen Sinngedichte, welche schon lange fertig gewesen, und so lange von den Geistlichen sind verlangt worden, noch im dunkeln. Es ist gut, des Vaters Vorschlag zu einem laugen Leben mißfällt mir nicht, nun lacht das Anhauchen der Mädchen den Jüngling an, und gefällt auch dem Alten, wenn es anders ein ganzes Jahrhundert das Leben verlängern kan, nun liebet man eine Jungfrau, und hat sie zu einer Gesebrtin durch unzählliche Jahre. Aber was eine wohlgestalte, schamhaftige und wohlgestittete Jungfrau einem alten Manne im Ehestande helffe, das verstehe ich nicht. Dieses ist ein geschicktes Mittel für junge Leute, indem ein jedes seines gleichen suchet. Uebrigens wünsche ich, daß Dich der Himmel der Mädchen Hülfte überheben möge, und daß du so lange als Permippus bey guter Gesundheit leben mögest

zu Bezeigung seiner kindlichen Hochachtung und Liebe schrieb dieses Leonhard Engelwert  
Cohausen. M. D.

---

## E r s t e r T h e i l

der Physikalisch = Medicinischen Abhandlung von dem durch das Anhauchen der Mädchen verlängerten Alter.

### E r s t e s H a u p t s t ü c k .

Zu welchem der Buchstäbliche Verstand dieses Denkmahls erklärt wird.

Wir halten für nöthig, diese Erklärung voraus zu setzen, ehe wir diese rare Erfindung, das Alter zu verlängern, selbst untersuchen. Die Aufschrift fängt sich mit folgenden Worten an:

#### AESCULAPIO ET SANITATI.

Aesculapius ist ein Sohn Apollo, des, welcher die Medicin erfunden hat, und der Nymphe Coronis, und man hat ihn zu den alten Zeiten für den größten Arzt und Beschützer der Arzneykunst gehalten und göttlich verehrt. Und dieses deswegen, weil er den Glancus Androgeas, des Hippotochi Sohn, und den Hippolitum, einen Sohn des Theseus, als sie von den rasenden Pferden waren zerrissen worden, geheilt und wieder lebendig gemacht hatte: Wie solches Homerus, Virgilius, Ovidius, Seneca, Cicero, und andere aufgezeichnet haben. Um eben dieser Ursache willen redet ihn auch der Thracische Dichter Orpheus folgendermaßen an:

Medice omnium Aesculapi, Domine Paeon.

Veni beate salvator vitae finem bonum  
praebens.

Das ist:

Alleu Arzht Aesculapius, Gott Paeon, komm glücklicher Heyland, der du uns ein gutes Lebensende bringest.

Es sind ihm ferner zu Ehren auf der Insul Cos, in der Stadt Berganius, Tetrapolis und Epidaurus, sehr kostbare Tempel und Altäre aufgerichtet, und auf denselben Säbne, mit Vorbeerfränken gecrönet, geopfert, und verschiedene prächtige Feste angestellt worden, wie solches Plutarchus, Pausanias und Musaeus weitläufiger erzehlet haben.

Aesculapius aber hat seinen Nahmen aus der Egyptischen Sprache von dem Wort Aesch, eine Ziege, und Keleph, ein Hund, gleichsam Geißhund, sowohl weil er, wie Lactantius L. II. C. XVIII. saget, den meisten Kranken Ziegenmilch zu gebrauchen vorgeschrieben, und also wunderlich geheilet hat, als auch weil er als ein Hund bey den Kranken gewacht haben soll, weswegen er auch noch zu einem Sinnbilde der Wachsamkeit und eines besondern Fleißes dienet. Die alten Griechen haben seinen Bildsäulen und Gemäblen allezeit einen Hund beygefüget. Zur Gemahlin hat er eine kluge Nymphe Hygiaea, das ist, wie es Alexander Aphrodisaeus L. I. probl. erkläret, die Gesundheit, oder die Göttin des Heils gehabt, deren Schwester die Panacea gewesen ist. Deswegen redet auch Orpheus den Aesculapius in seinem Lobliede also an:

Stirps Phoebi praecleara. thori cui splendida consorc  
Est Hygiaea, gravis morborum pulsor et hostis.

Das ist:

Vortreflicher Abkömmling des Apollo, dessen schöne Ehegemahlin die Hygiaea ist, du Vertreiber und Feind der Krankheiten.

Ich übergehe seine Ehre, den Podalirius und Machaon, wie auch die fernere Geschichte seines Geschlechts, und andere wunderbare Dinge, welche ihm das abergläubische Heidenthum angedichtet hat. Nur dieses ist zu gedenken, daß dieser Aesculapius unter der Regierung des Gurges und Junius Brutus Sœva, sich freiwillig zu den Römischen Gesandten, welche auf Einrathen der sibilinischen Bücher ihn von Epidaurus, wo er unter der Gestalt einer Schlange verehret wurde, abholen wolten, durch eine entseßliche Betrügeren des Teuffels in das Schiff begeben, und mit nach Rom gefahren sey, und daß bey seiner Ankunft die Pest, womit die Stadt und das ganze Latenerland verwüset wurde, sogleich aufgehöret und völlig gedämpft worden; zu dessen Andenken und aus Danckbarkeit der Römische Rath und das Volk auf der Tyberinsul, welche iezo Transtevere genennet wird, einen prächtigen Tempel erbauet, und in demselben sein Bildniß aufgestellt, und mit vielen Opfern besetzt, wie dieses Plutarchus, Valerius Maximus, Livius, Florus, Orosius, und von den neuern Hieronymus, Mercurialis L. 1. Cap. 15. variarum lectionum mit mehrern erzehlen. Diesen Aesculapio, dem Erhalter der Stadt Rom, und seiner Gemablin der Hygiaea, hat der Hermippus, welcher gleichfals ein Römer von Geburt war, auch für die Urheber seines langen Leben gehalten, und diese Inschrift als ein Denckmahl seiner Danckbarkeit geweiht, damit das Andenken eines so seltsamen langen Lebens bey der Nachwelt nicht untergehen möchte.

#### L. CLODIUS HERMIPPUS.

Er nennet sich Hermippus, nach einer bey den Al-

ten gebräuchlichen Art, ihren Nahmen von den Pferden herzunchmen, wie sich, daß ich die Iosippos, Merippos. Aegisippos, Arsippos, Speusippos, Corippos und andere übergehe, der Leucippus von einem weißen Pferde, Aristippus von dem besten Pferde, Chrysippus von einem goldenen Pferde, Lysippus von einem Pferde, das los ist, Archippus von einem Hauptpferde, Exippus von einem guten Pferde genennet haben. Nach diesem Exempel hat der Hermippus ein Pferd des Mercurii, oder Hermetis wollen genennet werden, davon die Ursachen weiter unten mit mehrern sollen erkläret werden.

Wer aber dieser Lucius Clodius Hermippus gewesen sey, dieses läßt sich sehr schwer herausbringen. Die Scaligerana gedenden unter dem Worte les Septante eines Hermippi, der bey dem Diogenes vorkömmt. Stobaeus führet Serm. V. de Temperantia die Collectanea des Hermippi von den vortrefflichsten Gedichten des Homeri an.

Auch ein anderer Hermippus stellet sich auf der Aufschrift bey dem Joh. Vignobius pag. 285. aber ohne Vornahmen an.

D. M.  
HERMIPPO.  
AUG. LIB. PROC.  
SCOENICO. VIP.  
AMANDA. ET. VIP.  
PRIMITIVA PATR.  
B. M. POSUERUNT.

Allein unser Hermippus ist von diesem Aufseher der Schauspiele unendlich weit unterschieden, sowohl wegen seiner Lebensart, als hohen Alters. Jene ist den Diis manibus, dem Vorsteher des Todes, unsere aber

dem Aesculapio, und der Gesundheit den Schutzgöttern des Lebens gewidmet.

### QUI VIXIT.

Das ist, welcher sein Leben wohl und löblich zugebracht hat. „Denn man darf von niemanden, (spricht „Seneca l. d. brevit. vit.) wegen seiner grauen Haare oder Runzeln glauben, daß er lange gelebet, sondern er ist nur lange gewesen.“ In welcher Absicht auch der Similis, wie Lipsius in seinen Anmerkungen hinzusetzt, da er vorher allezeit mit Aemtern beschäftigt gewesen, und nach seiner Erlassung von der Praefectura praetorii sieben Jahr auf dem Lande zugebracht, auf sein Grab folgende Aufschrift hat sehen lassen.

Hic situs est Similis, qui tot annos fuit, sed septem vixit.

Das ist:

Hier liegt der Similis, welcher so viel Jahre gewesen ist, aber nur sieben Jahr gelebet hat.

Weshwegen Varro sagt: Daß nicht diejenigen am besten leben, welche sehr lange, sondern welche sehr mäßig leben.

„Denn das Maasß des Lebens, sagt ein Griechischer Vers, ist seine Güte nicht, aber die Länge der Zeit.“ Hermippus hat daher wohl gelebet, wenn man nicht vielleicht mit dem Seneca sagen will, daß er so gelebet habe, wie die Bäume leben, sondern sein Amt und Stand, welchen wir ihm beylegen werden, wird zeigen, daß er unter Ausübung aller menschlichen Pflichten zu so hohen Alter gekommen sey.

ANNOS CXV. DIES. V.

Nach der Sündfluth ist das höchste Ziel des mensch-

lichen Lebens, wie die Schrift bezeigt, 120. Jahr gewesen. Ob nun gleich dieses Ziel heutiges Tages unter vielen Tausenden kaum einer erreichet, so hat sich doch **Claudius Deodatus** in seinem *Pantheo hygiastico* unterfangen, eine Methode anzugeben, nach welcher der Mensch, vermöge der Diaet, sein Leben auf so viel Jahre bringen könnte. Wie **Syrach** sagt (Cap. 37. v. 54. (Wer mäßig isset, der lebet desto länger). **Hermippus** ist von diesem Ziele nicht weit entfernt gewesen, da er sein Leben auf 115. Jahre verlängert hat, und dieses nicht sowohl durch die Diaet, von welcher die Aufschrifft nichts meldet, sondern welches noch mehr zu verwundern ist

#### PUELLARUM ANHELITU.

Durch das Anhauchen der Mädchen.

Von dieser Methode, das Leben zu verlängern, hat bisher kein einziger Schriftsteller, der Gesundheitsregeln gegeben, das geringste gedacht, so daß es allerdings eine genaue Untersuchung verdienet, wie und in was für Umständen er dieses Ziel erreichet habe. Es ist wahrlich ein rarer Versuch, das Anhauchen der Mädchen dem Reide der strengen Parnen entgegenzustellen. Es giebt daher Leute, welche diese **Hermippische** Aufschrifft für falsch und untergeschoben halten, und nicht glauben, daß es ein richtig Dinstmahl sey, besonders weil dieselbe **Dalechampsius** in *Not. ad. I. 7. C. 48. Plinii Nat. Hist.* mit andern Worten vorsetzet.

L. CLODIUS HIRPANUS  
VIXIT ANNOS CLVDIES V.  
PUERORUM HALITU REFO  
CILLATUS, ET EDUCATUS.

Eine ähnliche Inschrift hat auch **Cujacius** ad



Justinian. Novell. bemercket, nur mit diesem einzigen Unterscheide, daß er den Hirpanus eben das Alter, zu welchem nach obiger Inschrift Hermippus gelanget ist, beygelegt.

L. CLODIUS HIRPANUS  
VIXIT ANNOS CXV. DIES V.  
ALITUS PUERORUM ANHELITU.

Sie meinen, daß in der Hermippischen Aufschrift mit unrechte den Mädchen dasjenige einzig alleine beygelegt werde, welches doch auch den Knaben, die weit stärkere Hitze, gesündere und nahrhaftere Lebensgeister haben, hätte zugeeignet werden sollen, weil in den beyden letztern richtigern Inschriften gesagt wird, daß der Hirpanus nicht allein durch das Anhauchen der Knaben gestärkt, sondern auch aufgezogen und genähret worden. Aber diese unvollkommene Aufschriften scheinen vielmehr verdächtig, und nach der richtigen erdichtet worden zu seyn, wovon wir aber weiter unten zu reden mehr Gelegenheit haben werden. Hier wollen wir die übrigen zwey Stücke von unserer Aufschrift erklären.

QUOD ETIAM POST MORTEM EIUS  
NON PARUM MIRANTUR PHYSICI.

Die Weltweisen machen die Verwunderung zu einer Tochter der Unwissenheit. Es setzt also diese Aufschrift voraus, daß die Nachkommen der Naturkündiger in den natürlichen Dingen so unwissend und unerfahren seyn werden, daß, da sie die Ursache eines so langen Lebens nicht einsehen können, sie dieselbe nicht untersuchen, sondern nur bewundern werden.

Wenn des Epicurus Satz wahr wäre, daß alles in der Welt nach einem blinden Zufalle geschähe, und

also nichts bewundert zu werden verdiente, so würde man sich auch über des Hermippi hohes Alter nicht verwundern. Denn man dürfte nur glauben, daß er es von einem blinden Zufalle gehabt habe. Allein da andere denjenigen für dumm und einfältig halten, welcher von den zufälligen Dingen in der Welt nichts bewundert, und nach des Aristoteles Lehre die Bewunderung der Quell der Weltweisheit ist, von welcher wir zur Untersuchung der Dinge gereizet werden, so wollen wir uns diese verwirrte Sache von des Hermippi langen Leben nicht hindern lassen, sie auf eine leichte Art aufzulösen, damit man nicht auch uns tadeln möge, und damit wir mit dem Horaz sagen können:

*Nil admirari properes est una Numici.*

*Solaque, quae possit facere et servare beatum.*

Das ist:

Fast die einzige Sache, welche den Menschen glücklich machen und in seiner Glückseligkeit erhalten kan, wenn er nichts bewundert.

Es erbhellet aus der Inschrift, daß sich Hermippus dieselbe nicht selbst gesetzt, sondern daß sie ihm von jemand andern nach seinem Tode gesetzt worden sey. Es ist aber nichts neues, daß man die leichtgläubigen Antiquarios verführet und betrüget. Es werden falsche Münzen geprägt, falsche Götzenbilder gemacht, falsche Hieroglyphische Figuren in Edelgesteine ausgestochen; es werden alte Inschriften erdichtet, damit man durch ihren Verkauf einen Gewinn ziehe, oder den Antiquariis was zu thun mache und sie ermüde, wie dergleichen dem Pater Kircher, einem der scharfsichtigsten Kenner der Hieroglyphischen Figuren, und

anderen Antiquitätsverständigen bekantermassen begegnet ist. Es hat sich daher der Verfertiger dieser Innschrift eingebildet, es werde niemahls unter den Naturkundigern einer einen so glücklichen Kopf haben, daß er diesen Knoten auflösen könnte, und daher es nur bewundern müssen. Unterdessen erinnert er

**JAM POSTERI SIC VITAM DUCITE.**

Diese Erinnerung wäre in der That nicht unrecht angebracht gewesen, wenn er etwa vor die Türkischen Sultane geschrieben hätte. Denn diese pflegen gerne unter den Frauenzimmer in dem Serrail zu sitzen, und Tag und Nacht ihres Ausbauchens zu genießen, wie solches von dem Amurath, der 302 Söhne gezeuget, und von dem Selim, einem Vater von 100. Kindern, von dem Achmet und andern mehr erzehlet wird. Er hätte auch nicht unrecht geredet, wenn er seine Aufschrift nur an die Liebhaber der Venus und an die Söhne des Cupido gerichtet hätte, welche das Anbauchen ihrer Nymphen für ihr Leben halten, und nicht glauben, daß sie ohne dasselbe leben können. Sie verehren auch, mit Erlaubniß der Gratien, die Nektarischen ructus der Mädchen. Ja, wenn es die Lust befiehet, die Aufsteigungen aus dem Magen, und das Schlucken ebenso, als wenn sie aus den ausgetrockneten Lippen die beste Jugendluft schöpfen. Wir wollen sie mit dem Lucius Vitellius, des Kaisers Vitelli Vater, in eine Classe setzen, welcher sich in eine nichtwürdige freigelassene so närrisch verliebet hat, daß er ihren Speichel mit Honig vermischt auftehalten, und sich damit, als mit einem stärkenden Lebensbalsam, die Pulsadern und Kehle oft, und an öffentlichen Orten ohne einzige Schaam bestrichen hat.

Es sey ferne, daß wir alle Alten zu einem beiländigen Aufenthalte unter den Mädchen einladen wolten, damit sie als halb erstorbene mit ihrem zitternden Munde das flüchtige Aushauchen auffangen, und ihr kurzes Leben verlängern, oder doch den Verdruß eines frühzeitigen Alters nicht empfinden möchten. Wir schöpffen die gemeine Luft ein, damit wir leben, aber niemand kau, ohne eine Thorheit zu begehen, anzurathen, daß man der Mädchen ihr Aushauchen einziehen solle, um länger zu leben. Wenn man das bald verlöschende Lebenslicht mit Aushauchungen der Mädchen unterhält, so ist es eben soviel, als wenn man mit dem Tode streitet, welcher das Lebensfeuer ausblasen will.

*Vetant nam talia parcae*

*Nec minus austeri prohibet Lex invida fati.*

Denn das verwehrt der Parcen raube Hand  
Und das Gesetz des neidischen Geschicks.

Ich habe nun schon über 60. Jahr unter neun Schwestern gefessen, und ihr Aushauchen glücklich genossen. Ich habe Ihnen mein Alter zu danken, da sie mich in so heilsamen Lehren der Diaet unterrichtet haben. Ich verstehe die Mädchen des Parnassus, welche, ob sie gleich sehr alt sind, das Alter erhalten, die Jugend ergößen, und bey glücklichen Umständen zieren, bey unglücklichen aber trösten; sie vergnügen uns zu Hause, sie sind uns auswärts nicht binderlich, und bleiben auch die Nacht bey uns, O! wie angenehm ist eine solche Gesellschaft! denn was ist angenehmer, ruffet Cicero de Senect. Cap. 25. aus, als ein Alter, welches mit den Studien der Jugend umgeben ist. Daß ich aber nun in meinem Alter mich solte unter den Mädchen aufhalten, wenn sie

auch die artigsten Puldgöttinnen wären, und nach lauter Lebensnectar röchen, und ich weiß nicht, was für eine Ambrosia aushauchten, und ihre Ausbauchung mit ofnem Munde auffangen sollte, dazu wird mich weder die Liebe zum Leben, noch die Furcht für dem Tode bringen. Es wird allerwegen niemand dasjenige, was ich hier mit einigem Scheine von dem Ausbauchen, wie auch von den Aus- und Durchdünstungen der Mädchen vorgebracht habe, für einen ernsthaften Medicinischen Rath halten, sondern es nur als die letzte Uebung eines Alten Mannes annehmen. Damit aus der Auflösung dieses Knotens erhellet, daß nichts so ungereimt sey, und nichts so wunderliches in der Antiquität erdichtet werde, daß es sich nicht geschickt erklären lasse, und unter dem Schrine der Wahrheit die Leichtgläubigen verführen, ja unter der Hoffnung eines langen Lebens zur Nachahmung anweisen könne.

### Das andere Hauptstück.

Von der Natur des Menschlichen Anhauchens überhaupt, besonders aber von der Kraft und Wirkung, welche das Anhauchen der Mädchen zu Verlängerung des Lebens hat.

Sobald das Kind aus der finstern Höle der Gebärmutter an das Licht der Welt kömmt, so wird die Brust erweitert, und die Luft bringt vermöge ihrer Schwere in die bisher zusammengedrückten Lungen, und dehnet durch ihre ausdehnende Kraft dieselben Bläslein auf, und auf diese Art entsteht die erste Einziehung des Athems. Wenn sich aber diese durch ihre natürliche angebohrne Kraft zusammenziehen, so wird die hineingefallene Luft wieder hinausgestossen, woraus

alsdenn die erste Auslassung des Athems entsteht. Diese gegenseitige Bewegung kan hernach, so lange man lebet, niemahls aufhören, sondern dauert bis auf den letzten Hauch. Denn von derselben rühret die Bewegung des Herzens und der Blutadern, wie auch aller dichten und unflüssigen Theile her.

Aus dieser zweiseitigen belebenden Bewegung der Lungen bestehet der Anhelitus, oder das Ein- und Aushauchen. Wie aber dieser Anhelitus, wenn er von den jungen Mägden herkommt, das Alter erhalten, und in einem abgelebten Körper, der doch auch seinen besondern Anhelitum hat, so wundersame Wirkung hervorbringen könne, dieses wird nicht leicht ein in der Physiologie Unerfabrener, wenn er nicht diese (actus vitales) genau und mit allem Fleiß betrachtet, verstehen.

Es bestehet aber das Ein- und Aushauchen, wenn ich es nach Art der Aerzte beschreiben soll, darinne, daß man durch den Mund und Nasenlöcher die dicke und dünne Luft, vermöge der Aushauchung, herausläßt, welche vorher in die Lungen eingezogen, in denselben aber mit den Ausdünstungen des Körpers und subtilen Wassertheilgen umgeben, oder auch mit belebendem Blut, Balsamischen und schwefelichten Theilen benetzt worden. Nach welchem Begriffe der menschliche Hauch, ausser dem Athembolen, selbst noch was materielles bey sich führet, nemlich einen Hauch aus den zurückgehenden Dünsten und dünnen Luft, welcher mit Blut und Safttheilgen des menschlichen Körpers, und besonders, worauf es hier ankömmt, mit den Ausdünstungen der kleinen Mägden vermischt ist, wovon der Marsilius Ficinus Lib. 3. de vit. coel. comp. Cap. 21. nach seiner Art sehr schön sagt:

„Daß diese Luft warm oder laulich, und noch  
 „rege, und gewissermassen lebendig, und wie ein  
 „Thier aus Gelenken und Gliedern zusammengesetzt,  
 „so daß sie nicht allein eine Bewegung und gewis-  
 „sen Affect, sondern auch gleichsam eine Seele habe,  
 „daß man sie gewissermassen ein Thier nennen könnte,  
 „welches aus Luft bestehet und mit Vernunft be-  
 „gabet sey.“

Wahrlich ein Begriff, der sich für einen Platonischen  
 Weltweisen schickt, der voller Geheimnisse steckt, und  
 weiter unten soll erklärt werden.

Wenn dieser Hauch oder diese Luft so vermischt,  
 und in den Lungen durch die Ausdünstungen des Bluts  
 verändert worden ist, so muß er nothwendig nach den  
 Eigenschaften des Körpers, durch welchen er gegangen  
 ist, riechen, und etwas davon mit sich wegführen, in-  
 dem es die Natur der Luft mit sich bringet, daß sie  
 die Ausdünstungen an sich zieht, und mit sich weg-  
 nimmt. Denn wir wissen aus der Erfahrung, daß  
 eben dieselbe Luft, die ein Mensch zuvor ganz trocken  
 eingezogen hat, hernach feucht wieder ausgestossen wird,  
 wie dieses an einem Eriegel und in der Kälte gese-  
 hen werden kann. Gleichfalls bestätigt die Erfahrung,  
 daß wenn die Luft, welche aus einem scorbutischen,  
 schwindfüchtigen, oder mit einer andern ansteckenden  
 Krankheit behafteten Körper heraus, in einen gesunden  
 Körper fährt, oder durch die Einhauchung hineingezo-  
 gen wird, sie demselben eben diese Krankheit zuziehen  
 könne.

Im Gegentheil aber ist es klar, daß wenn die Luft  
 aus einem gesunden, und mit kräftigem und flüchtigen  
 Salze angefüllten Körper herauskommt, und sich wie-  
 der durch eines andern Einhauchung mit dem Blute

selbst, welches bey den meisten neuern Anatomicis eine außgemachte Sache ist, vermischer, sie dem Blute und den dichten Theilen entweder eine Balsamische belebende Kraft, wie die Weltweisen wollen, oder wenigstens nach der Mechanic eine grössere Elasticitaet, und folglich eine lebhaftere Bewegung mittheile. Wäre des Francisci Mercurii Helmontii Meynung, welche er in seinem Alphabeth Natur. Colloq. 4. vortraget, gegründet, daß nemlich der anhelitus in dem Unterleibe, als dem Mittelpunkte des Cörpers, seine circulation hätte, und von daher durch alle Glieder, auch sogar die Haare durchgienge, wer wolte zweiffeln, daß er von des ganzen Cörpers Eigenschaften etwas an sich nehmen müsse?

Da nun aber die jungen Mägdechen nicht allein von frischem und kräftigen Blute belebet werden, und mit vielen Geistern angefüllet sind, sondern auch nach einiger Vorgeben, indem sie von ihrem ersten Ursprunge noch nicht weit entfernet sind, sehr viel von dem besten Balsam bey sich haben, welcher doch von Zeit zu Zeit vermindert wird: So erhellet daraus, daß die Ausflüsse aus ihren Cörpern eben derselben Art seyn müssen, nemlich Balsamisch, munter, sehr thätig, und Elasticch, wenn nun solche von einem Alten eingesogen werden, so können sie sein träges und langsames Blut ermuntern, ihm neue Kraft, sich auszudehnen, geben, und die Hurtigkeit des Umlaufs des Geblüts, worinnen die eigentliche Ursache des Lebens bestehet, besördern, vermehren und erhalten. Wenn aber dieser in gutem Stande verbleibet, so hat man weder die Stockung der Säfte, noch die dabey entstehenden Krankheiten, und einen darauf folgenden frühzeitigen Tod zu befürchten. Es haben daher die nachfolgenden Natur-



kündiger sich nicht allzu sehr über des Herwippi langes Leben zu verwundern, da ohne Zweifel alles in seinem Körper sich sowohl zusammenverhalten, und es sehr wahrscheinlich ist, daß die Haupteingeweide, welches gleichfalls nöthig ist, als die Quellen der belebenden Bewegungen der Absonderung und Auswerfung in gutem Stande gewesen, auch er keine angeerbten Krankheiten, welche hauptsächlich die dichten Theile des Körpers angreifen, gehabt hat.

### Das dritte Hauptstück.

Es wird ferner erklärt, wie das Ein- und Aushauchen der Mägden dem Hermippus zu einem so hohen Alter verhelfen können.

Plinius der große Naturkündiger und vornehmste Geschichtschreiber meldet in Hist. Nat. L. 7. C. 2., daß es in dem äussersten Indien eine Art Menschen gäbe, welche keinen Mund hätten, sie lebten ohne Speise und Trank, einzig und allein von dem halitu, und dem Geruche verschiedner Wurzeln und Blumen, und von den subtilen Ausdünstungen der wilden Pfeffer, welche sie durch die Nasenlöcher an sich zögen. Hermolaus Barbarus berichtet, daß zu Rom jemand 40. Jahr von der blossen Luft gelebet habe. Der Platoniker Olympiodorus bezeuget, daß einer gewesen, der seine ganze Lebenszeit hindurch sich ohne Speise und Trank in der Sonne aufgehalten, und aus derselben, wie auch aus der Luft eine subtile Nahrung empfangen habe. Wie der Strauß, welcher einzig und allein von der Luft lebet und ernähret wird, dennoch aber so groß wachsen soll, daß er nach des

Pangens Erzählung manchemahl über 600. Pj. schwer seyn soll.

Niemand aber glaube, daß Hermippus auf gleiche Weise von dem bloßen anhelitu der jungen Mädchen gelebet habe, welches ein großes Wunder gewesen wäre, zu dessen Nachahmung die Aufschrift die Nachkommen sehr thöricht vermahnet haben würde. Es ist zwar nach der Hermeticorum Lehre in der Luft eine verborgene Lebensspeise, allein es wird niemand behaupten, daß ein Mensch allein durch sie ernähret und erhalten werden könne. Es muß demnach auf eine andere Weise, die ich unten mit mehrern erklären werde, geschehen seyn, daß der Anhelitus der kleinen Mädchen zu Abhaltung des Alters eine so heilsame Wirkung hervorgebracht hat. Daber sind die Gedanken eines berühmten Mannes abgeschrieben, welche er an einen guten Freund folgendermassen ausdrückt:

„Wenn die Substanz der Nahrungsmittel in die Substanz des ernährten Körpers übergienge, so glaubt er, daß dieser ganze Hermippus, da er über 100. Jahr gewesen, in lauter anhelitus und Dünste der jungen Mädchen würde verwandelt, und also verschwunden seyn.“

Man muß aber wissen, daß weder diese Ausdünstungen der jungen Mädchen, noch irgend eine andere rauchende Ausdünstung (anathymiasis) statt der Nahrung dienen, oder mit in die Substanz des alten Körpers verwandelt werden, sondern sie erwecken nur die matten Geister, und treiben das träge Blut zu einem hurtigern Lauffen. Als der durch sein Lachen berühmte Weltweise Democritus 109. Jahr alt, und dem Tod nahe war, so betrübte sich seine Schwester sehr, daß sie durch seinen darzwischen kommenden Tod verhindert

werden würde, das Fest der Cereris mit zu feiern. Allein er tröstet sie und sagte, er würde sie nicht verhindern, dem bevorstehenden Feste beizumohnen, und befahl, daß man ihm warmes Brod geben sollte, welches er an die Nase hielt, und durch dessen Geruch drei Tage über, bis das Fest aus war, die fortsiehenden Lebensgeister zurückhielt, und hierauf sanft verschied, wie Laertius erzehlet, L. 6. pag. 413. 416. wovon man verschiedene Verse hat, unter andern diese folgende:

Ecquis opus sapiens unquam tam grande peregit  
Fecit quale sciens omnia Democritus  
Qui per tres tenuit praesentia funera soles  
Ex calidis panum sospes anhelitibus.

Das ist:

„Welcher Weise hat jemahls mehr ein so große  
„Werk vollbracht, als der alles wissende Democritus,  
„welcher drei Tage den Augenschmelichen Tod durch  
„die warmen Ausdünstungen des Brods zurückgehal-  
„ten hat.“

Obgleich andere behaupten, daß er dieses durch den Geruch des Honigs zuwege gebracht. Ficinus schreibt, er habe in das warme Brod Honig, welcher im blanden Weine aufgelöset worden, hineingegossen. Conciliator Apponensis versichert, daß er alten und fast erstorbenen Menschen das Leben durch den Geruch des Safran, mit Bibergeil und Wein vermischet, verlängert hätte. Auch von Homero wird gesagt, daß er einige Zeit von dem Geruch der guten Aepffel erhalten worden sey.

Es weiß ein jeder, wie sehr der angenehme Geruch der Pflanzen und Blumen unsere Geister erquicken. Dieses wußte die heilige Braut wohl, als sie befürchtete,

in Ohnmacht zu fallen, und zu den Töchtern Zions ausruft: „Labet mich mit Blumen, und erquicket mich mit Nappeln, denn ich bin krank vor Liebe.“ Hohelied Salom. Cap. 2. v. 5.

Ficinus beweiset in seinem Buch de Sanitat. tuenda L. 2. C. 18. weitläufig, daß der Geruch und der Halitus die Lebenäeifter erhalten und stärken. Daher auch dieses Nahrungs- und Erwärmungsmittel denen Alten hauptsächlich nöthig sey. Ein Hauptbeweis ist dieser, daß der Geruch, wie auch der Spiritus, ein gewisser Dampf sey, ein gleiches aber von gleichem ernehret werde. Er hält weiter davor, daß wenn die Nahrungsmittel nicht in Dünste durch die Verdauung aufgelöset würden, der Spiritus vitalis, der auch selbst ein Dunst ist, keine Nahrung daber bekommen könnte, und daß kein Dunst, wenn sie nicht mit dem Geruche, welcher wieder ein Dunst ist, ergöße, dem Spiritus eine Nahrung gebe. Er sagt: „Was wir für Luft schöpfen, was wir für Geruch einziehen, eben das wird der Spiritus in uns, denn die Luft giebt dem Spiritus die Beschaffenheit, die sie hat, denn wir haben keinen reinen, sondern einen vermischten Spiritus. Aus diesem allen ziehe ich den Schluß, welchen er auch selbst gemacht, und in L. II. C. 15. geschickt ausgedrückt hat. Wenn schon die Ausdünstungen aus dem regno vegetabili unserm Leben sehr zuträglich sind, wie sehr müssen die aerischen einem aerischen, die Harmonischen einem harmonischen, die noch warmen und lebendigen einem lebenden, die mit Empfindung begabten einem empfindlichen, die vernünftigen einem vernünftigen Spiritus nützen.“ Er hat hiermit sagen wollen, wenn aus den unbesetzten Ausdünstungen derer Pflanzen vor die Be-

tagten eine solche Erquickung zu erwarten ist; wie viel beilsamer und kräftiger muß nicht einem alten Körper das Aushauchen eines Lebendigen, wie der jungen Mädchen seyn, denn wenn diese vollkommen gesund, so ist es allen Blumen und wohlriechenden Sachen weit vorzuziehen, denn die Ausdünstungen der jungen Mädchen schicken sich besser vor ihn, indem sie etwas von der Natur der lebendigen Kraft, welche denen unbeseelten riechenden Körpern fehlet, bey sich haben, und dabei eine lebhaftere und stärkere Bewegung bey einem alten Manne wieder zuwege bringen.

Aber vielleicht sagt man, daß wir uns auf die Stärkung des Geruchs vergebens berufften, indem man bey der jungen Mädchen anhelitu keinen so vortreflichen Geruch finde: wenn sie so stark und wohl röchen, als es Salomon von seiner Braut rühmet: Hohelied Cap. 4. 13—14. „Dein Athem ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln, mit edlen Früchten, mit Narden, aus Cypern, mit Saffran, Kalmus und Cinnamonen, mit allerley Blumen, des Weirauchs, Myrrhen und Aloes, mit allen besten Würzen;“ so ließe es sich eher glauben, daß in ihrem anhelitu ein Balsam zu Erhaltung des Lebens wäre, aber so gäbe es keine Frauenzimmer, deren halitus nach Balsam, und deren Aushauchung nach den angenehmen Gewürzen röche, welches man von der Isis und Alexandern dem großen erzehlet: Plutarch in Alexand. M. I. 1. Qu. 6. Dieser sein Reichthum soll auch so angenehm gerochen haben, daß man geurtheilt hat, er müsse mit Specereyen angefüllt worden seyn.

Hierauf antworthe ich, daß obgleich gesunde Mädchen keinen durch Metaphoren so herausgestrichenen Geruch von sich geben, wie die Salomonische Braut.

Denn nach des Comödienschreibers Plautus Aussprüche im *Mustellar.*, (riechet ein Frauenzimmer gut und niemahls besser, als wenn es nach nichts riechet), sie doch weit nützlichere Ausdünstungen auslassen, welche den Geistern der Alten gemäß, oder vielmehr gleichartig sind, so daß man von einem alten Manne sagen kan, daß er nicht allein durch seine eigenen Geister, sondern auch durch fremde lebe. Dieses wird durch das Aushauchen der Mägden unterhalten, wie wir solches in dem folgenden Hauptstücke nach der Platonischer Sagen deutlicher ausführen werden. Unterdeß bleibt doch in dem Aushauchen der Mägden eine besondere stärkende Kraft, welches jemand, der in Ohnmacht gefallen, und durch das Einhauchen seiner Geliebten wieder zu sich kommen ist, mit folgenden Versen hat bezeugen wollen:

Omnis in aërenti consumtus spiritus ore  
 Flamine non poterat cor recreare novo  
 Jam Styx ante oculos et regna carentia sole  
 Luridaque annosi Cmyba Charontis erat  
 Cum tu svaviolum educens pulmonis ab imo  
 Afasti siccis irriguum labiis.  
 Suaviolum stygia quod me de valle reduxit  
 Et jussit vacua currere nave senem:  
 Pars animae, mea vita, tuae hoc in corpore vivit  
 Et dilapsuros sustinet articulos  
 Ac nisi dilecta per te foveatur ab aura  
 Jam collabentes deserit articulos  
 Ergo age labra tuis inspira languida flabris.  
 Assiduoque duos spiritus unus alat.

Das ist:

„Es waren alle Lebensgeister in meinem dürren  
 „Munde aufgezehret, welche das Herz mit keinem Hau-  
 „chen wieder herstellen konnte. Vor meinen Augen

„war schon der Styx, und das Reich, wo keine Sonne  
 „ist, und der morsche Kahn des Charons, als du  
 „meine dürren Lippen mit einem feuchten Kusse an-  
 „bauchtest, welcher aus dem innersten der Lunge her-  
 „geholet war. Dieser Kuß hat mich aus dem Todes-  
 „thale zurückgebracht, und der Alte hat mit leerem  
 „Kahne wieder fortkehren müssen. Ein Theil von dei-  
 „ner Seele, mein Leben lebet in meinem Körper, und  
 „hält die Glieder noch zusammen, welche aus einander  
 „fallen wolten. Und wenn dieser Theil nicht von dei-  
 „nem angenehmen Hauch unterhalten wird, so wird  
 „er sogleich die zusammenfallenden Glieder wieder ver-  
 „lassen. Wohlan, demnach blase meine matten Lippen  
 „mit deinem Hauche auf, und ein Geist erhalte stets  
 „zwey Geister.“

Ja ein anderer hat sich die Hoffnung gemacht, daß  
 er durch das Anbauchen seines Mädchens könnte un-  
 sterblich werden. Wir wollen hören, wie er hievon singet:

Quae spiramina dat puella? Nectar.  
 Dat. rores animae suave olentes  
 Dat Nardumque Thymumque cinnamumque.  
 Et mel, quae jugis legunt Hymetti  
 Aut in cecropiis apes rosetis  
 Quae si multa mihi voranda dentur  
 Immortalis in iis repente sum.

„Was für Ausdünstungen giebt das Mädchen? Sie  
 „giebt Nectar und einen wohlriechenden Thau der See-  
 „len, sie giebt Narde, Thymian, und Zimmet und Ho-  
 „nig, wie es auf den Bergen Hymettus, oder in  
 „den Cecropischen Rosenbüschen die Bienen sammeln.  
 „Wenn ich von allen diesen viel essen könnte, so wolte  
 „ich dadurch bald unsterblich werden.“

Man kan zwar diese Leute für verliebte und Boes

tische Enthusiasten halten, unterdessen darf man doch nicht glauben, daß die Kraft des menschlichen Ausathmens bey Wiedererweckung der in Ohnmacht gefallenen ganz und gar eine Fabel sey, wie wir in folgender Ausschweifung zeigen werden.

### Das vierdte Hauptstück.

Kurze Ausschweifung, in welcher gezeigt wird, was für Kraft das menschliche Ausathmen habe, die in Ohnmacht Gefallenen wiederum lebendig zu machen.

Es ist die Ohnmacht schrecklich anzusehen, da ein Mensch augenblicklich aller Sinne und Bewegungen beraubet wird, und wie eine Leiche ausstebet, und in der That auch sterben muß, wenn man ihm nicht sogleich mit einer kräftigen Arzeney zu helfen weiß, welche die fliehenden Lebensgeister gleichsam aus der Hölle wieder zurückhole. Es beweisen es aber die Tagebücher der Aerzte, daß in solchen Fällen kein sicherers Mittel sey, als das Einathmen des menschlichen Athems, durch welchen der in die Ohnmacht Gefallene gleichsam wieder lebendig gemacht wird, welches Valesius in *Phil. sacra* mit mehrern Exempeln bestätiget. Wir wollen aus bewährten Schriftstellern nur eines und das andere anführen.

P. Borellus, welcher die raresten Wahrnehmungen gesammelt hat, erzehlet *Cent. 3. Obs. 58.* eine wunderbare Geschichte von einem Bedienten, der bey seiner Rückkunft vom Lande seinen Herrn tod, und alles zum Begräbniß bereit gefunden hat: dieser hat seinen Herrn lange Zeit geküßet, und indem er seinen Athem in jenes Mund eingeblasen, ihn nach und nach



wieder lebendig gemacht, eben so wie die Propheten, welche sich ehemals auf die rückliegenden Todten legten, und ihnen durch das Einbauchen die Seele wieder brachten, nach dem Exempel des grossen Schöpfers, der dem Adam die Seele eingeblasen hat. Tacitus in *myster. resurr rerum* p. 35. getrauet sich die Ursache hiervon anzugeben, und behauptet, daß in gedachtem Herrn das Lebenstocht noch nicht gänzlich verloschen, sondern noch fähig gewesen sey, wiederum in Flamme gebracht zu werden, eben so wie bey einem ausgelöschten Lichte, das noch glimmende Lacht durch das Blasen wieder in Flamme gebracht werden kan, oder wie der Rauch, wenn er ein brennendes Licht berührt, durch eine gewisse magnetische Kraft die Flamme an sich zieht, und also wieder angezündet wird und brennet. Steht also in den Gedanken, daß der Bediente sowohl durch das Einbauchen seines eigenen Athems, als auch der gemeinen Luft, seinen halbtodten Herrn wieder lebendig gemacht habe.

Diese Geschichte wird durch dasjenige bestätigt, was der ehmalige Chursächsische Leibarzt George Grubelius in *M. G. C. decur.* 2. annot. 10. obs. 44. erzehlet, und welches er nicht ohne Verwunderung mit seinen eigenen Augen angesehen zu haben schreibt. Eine Frau, die das erstemahl geboren hatte, und nun schon auffer aller Gefahr zu seyn schien, wurde unversehens mit einer so starken Ohnmacht überfallen, daß man sie schon für tod hielt; denn sie lag über eine viertel Stunde wie tod, hatte ein blaßes Angesicht, und den Puls konnte man kaum wahrnehmen, und sie empfand und hörte nichts. Als nun in dieser Noth ihr ein Arzt zu Hülffe eilte, so kam eine treue Magd herbey gelauffen, legte sich über die Wöch-

nerin, und bließ ihr den Athem in ihren Mund, wovon sie bald darauf wieder lebendig wurde. Die Frau war sich nichts bewußt, und fragte, als ob sie aus einem tiefen Schlafe wäre aufgeweckt worden, was mit ihr vorgegangen wäre; Denn sie erzählte, daß alle Sinne auf einmahl in einem Augenblick verschwunden wären. Der Arzt fragte hierauf die Magd, wo sie dieses unerhörte Hülfsmittel und glücklichen Versuch gelernt oder gehört hätte? Sie antwortete, sie habe zu Altenburg ein gleiches Exempel gesehen, und weil sie sich darauf besonnen, so habe sie versuchen wollen, ob es allemahl glücklich von statten gieng. Sie setzte hinzu, daß sie viel neugebörne Kinder gesehen, welche man für tod gehalten, die aber durch das Einbauchen der Hebammen bald wieder aufgelebet wären. Hieraus schließet Grubelius, daß etwas besonderes, uns aber noch unbekanntes in dem menschlichen Athem seyn müsse.

Es ist zwar die Vergleichung des Tackii sehr artig; weil aber in dem menschlichen Körper kein Lebenstocht ist, das durch das Einbauchen wieder könnte angezündet werden, sondern in demselben alles mechanisch zugebet, so würde auch, wenn ja in dem menschlichen Hauche etwas besonders verborgen läge, daßelbe doch nichts zu einem so geschwinden Wiederaufleben, der in Ohnmacht gefallenen wieder beitragen. Wir wollen daher eine gegründete Ursache hiervon angeben. Bey schweren Ohnmachten und Muttererstickungen liegen die Lungen, weil die Geister nicht fort können, unbewegt, weil also ihre Ausdehnung aufhöret, so kan das Blut aus der rechten Herzenskammer durch die Lungenblutadern nicht in dieselben kommen, folglich unterbleibt der ganze Umlauf des Geblüts; und die *actiones vitales* werden sogleich gehemmet.

Wenn aber der menschliche Hauch in die weichen Lungen eingeblasen wird, so werden sie wieder ausgedehnet, und dem Blute, welches aus dem Herzen kommt, wird der Weg wieder offen. Dieser wiederhergestellte Lauf des Blutes machet, daß das übrige Geblüte wieder ordentlich herumgeheth, und daß die actiones vitales, als der Puls, die Empfindung, das Athemholen und die Bewegung wieder kommen. Es bestätigen dieses verschiedene Versuche, die man an fast erstorbenen Thieren angestellt hat, welche alsdenn einige Zeit wieder aufgelebet sind, wenn man in ihre Lungen einige Luft eingeblasen hat; worüber man aber eben sich so wenig als über das, was einige erzählen, verwundern darf, daß nemlich ein schon Halbverstorbener oft wieder könne lebendig gemacht werden, wenn man Hüner an seinen Hintern legte, und sie daselbst ersticken ließe, so daß sie gleichsam ihren Geist in des kranken Körper ausblasen müßten, welches man aber billig unter die Fabeln zu rechnen hat, weil unter den Geistern der Menschen und Hüner keine Ähnlichkeit ist, noch auf diese Art etwas mechanisch geschehen kan. Man sagt auch, daß die Schwalben, wenn sie bey herannahendem Winter aus unsern Gegenden wegzielen, und sich an den Seeküsten in Hölen verborgen aufhielten, die Schnäbel einander in den Hintern steckten, und also einander die Lebensgeister mittheilten, so daß sie sich auch ohne Nahrung erhalten könnten. Worin wir dieses nicht untersuchen. Daß aber ein Todfranker durch den letzten Hauch, der an seinen Hintern angelegten Hüner bey dem Leben erhalten werden könne, dieses mag glauben wer da will.

Unterdeß wollen wir doch dem menschlichen Hauch nicht ganz und gar die besondere verborgene Kraft  
 Baulliat Schlage.

absprechen, welche ihm Grubelius beyleget. Denn wir wissen wohl, daß in demselbigen eine medicinische Kraft steckt, wie solches auch Helvetius in *Diribitorio medico* p. m. 117. zeigt. Doch billigen wir nicht die medicinische Secte in Indien, die alle Krankheiten nur durch das Einblasen zu heben sucht, wir geben auch nicht der Methode beypfall, nach welcher die Wunden durch das Anhauchen geheilet werden sollen, und welche die Spanier die Kunst *S. Elmi*, und diejenigen, so sich derselbigen bedienen, *Salutatores* nennen. Bravo de sobremonte *Romirez* will diese Leute nicht in der Medicin dulden weil sie gemeiniglich einen Bund mit dem Teufel hätten: es wäre denn gewis, daß ihnen diese Heilungskunst von Gott wäre geschenkt worden, nach dem Ausspruche des Apostels *I. Corinth: 1.* Diejenigen, so sich dieser Kunst rühmen, nennen die Holländer *P'lios parasceves*, weil sie an diesem Tage geboren sind, und sich also rühmen, daß sie an demselben die Gabe, verschiedene Krankheiten zu heilen erhalten hätten, welche aber *Deusingius de superstitiosa morborum origine et curatione* §. 60. gründlich wiederleget. Aber wir müssen wieder auf die Sache kommen, und zu dem heilsamen Aushauchen der Mägden lehren.

### Das fünfte Hauptstück.

Die Kraft des Ein- und Aushauchens der Mägden wird aus des *Plotini* Platonischen Sätzen erkläret.

Es ist niemand in der Lehre des *Platonis* geubter, als der *Marsilius Ficinus*, ein *Presbyter* zu *Florenz*, welchen wir schon mehrmahls angeführt

haben. Wir wollen dieses Mannes Fußstapfen folgen, und die Art und Weise, wie das Anbauchen der Mägden würde, an dem Gremel der jungen Thysbe und unser<sup>s</sup> Hermippi zeigen.

Wenn die Thysbe ihren Athem auslässet, so stösset sie mit dem Athem zugleich ein geistiges Wesen heraus, das in dem Blute erzeugt worden, und ein Dunst ist. Dieses wird durch das Athemholen mit dem Blute des alten Hermippi verbunden, weil sich ein Geist leicht mit einem andern Geiste verbindet. Der in dem Herzen der Thysbe erzeugte Dunst wird also mit einiger groben und Himmelsluft von den Hermippo eingelesen, und geht sogleich nach dem Herzen zu, und vermengt sich mit seinem Blute so, daß man sagen kann, es wohne der Thysbe Geist in dem Herzen des Hermippi. Da nun dieser Geist belebet, stark, kräftig und munter ist, und von einem jungen Mägden herkommt, so ist es kein Wunder, daß das alte Blut des Hermippi dadurch belebet, besetzt, munter, und gleichsam wieder jung gemacht wird, und Hermippus nicht allein sein Leben, sondern auch ein fremdes Leben habe, und also die Jahre von zweien Leben erhalte, dieses haben wir nach des Plotini Sätzen ausgeführt.

Zu dessen Erläuterung wollen wir sehen, wie künstlich belobter Ficinus aus dieser Wechselseitigen Wanderung der Geister die Liebe zwischen dem Lysias und Phoedrus erklären. Seine erstaunend schöne Worte verdienen hier einen Platz. Es gehet ein solcher Dunst, welcher in dem Herzen des Phoedri erzeugt worden, sogleich nach dem Herzen des Lysias zu, welches dieselbe wegen seiner Schlarheit dichter macht, und in sein Blut vertreibt, so daß des Phoe-

dri Blut nunmehr in dem Herzen des Lysias ist. Daber kommt es, daß alle beyde sogleich anfangen zu schreyen. Der Lysias sagt zum Phoedro: Phoedre mein Herz! mein liebstes Innerstes! Phoedrus spricht zu den Lysias: O! mein Geist Lysias! O! mein Blut. Phoedrus folgt dem Lysias, weil sein Herz nach Liebe verlangt. Lysias gehet dem Phoedro nach, weil das Blut sein eigen Gefässe suchet, und sich nach seiner eigentlichen Wohnung sehnet. So redet Ficinus, der dasjenige, was ich von den durch das Anhauchen übergetragenen Geistern erinnert, auch von denjenigen Geistern behauptet, welche durch die Strahlen der Augen in einen andern Körper geschickt werden.

Man wird sagen, wenn die Liebe aus dergleichen Mittheilung der Geister entzündet, warum denn nicht auch in dem Hermirrus durch die eingestößten Geister der Mägdechen diejenige närrische und unglückliche Liebe wäre erwecket worden, welche ihn viel eher zu einem frühzeitigen Tod, als zu einem langen Leben gebracht hätte. Wer dieses befürchtet, der wird denen Nachkommen nicht ratben, ein so dünstiges Leben zu führen, damit nicht hernach die süßen Anhauchungen in bitteres und betrübtes Husten verkehret werden.

Hierauf antworte ich aber, daß der Hermirrus in Gesellschaft solcher Mägdechen gelebet, welche ihre Vornehmheit und Gespielinnen noch nicht der Liebe aufgeopfert hatten, welche auch sehr klein waren, und wie die Schwester des Weisen Königs noch keine Brüste hatten, mit welchen es sich ganz unschuldig umgeben und eine keusche Ergözung haben ließ. Man konnte sich mit denselben unterhalten, spielen, scherzen, ohne daß die Lust erregt, die Munterkeit verlohren, und

der Schlaf gestöbret wurde, und das Gemüthe durfte sich nicht mit Sorgen plagen, noch mit argwöhnischen Gedanken quälen, welche sonst gemeiniglich auf die Liebe eines alten Mannes folgen. Man darf nicht denken, daß Hermippus ein grosser Herr gewesen sey, welcher, wie der Sultan, in den Frauenzimmer unter schönen und erwachsenen Nymphen gefessen, und durch ihr Anhauchen sein lebhaftes Alter so hoch gebracht habe. Denn es wäre davon sonst wohl etwas auf dem Denkmahl gedacht worden, und man könnte die Nachkommen nicht ohne eine offenbare Thorheit zu der Nachfolge eines so grossen Mannes anmahnen.

Es ist aber, als hörte ich mir jemanden einwenden: Gesezt, daß des Hermippi Lebensfeuer durch das blasen der jungen Mägdgen so lange wäre erhalten worden, so könnten auch diese kleinen keuschen Jungfrauen nur auf wenige Jahr dieses verrichten. Denn da sie in kurzer Zeit keine Kinder mehr waren, so war es nöthig, andere an ihre Stelle und Verrichtung zu setzen. Wenn wir nur von des Hermippi 60ten Jahre an rechnen, so muß er von da an bis in sein 115. Jahr die Mägdchen wenigstens 10. mahl verändert haben, wenn auch diese Aenderung nur aller 5. Jahre geschehen ist. Hieraus läßt es sich schließen, daß er ein grosser Herr gewesen, der eine so grosse Anzahl von Mägdgen habe erhalten können. Es dürfte daher jemand leicht auf die Gedanken gerathen, daß unter dieser Aufschrift den cüriösen Antiquariis eine Fabel hinterlassen worden, welche sie mit den unwissenden Naturkundigern bewundern möchten.

Aber meine Freunde übereilet euch nicht, ich will euch nunmehr von diesem Erstaunen befreyen, und zeigen, daß Hermippus einen solchen Stand, wie auch

solches Amt gehabt habe, welches ihm ohne eigene Unkosten allezeit dergleichen belebende Nymphen verschaffet hat, deren Ausbauchung er umsonst genießen, und also zu einem langen Leben gelangen können, welches aber mehr wegen der wunderbaren und noch nicht genug erklärten Art und Weise, auf welche es erhalten worden, als wegen seiner Dauer zu bewundern ist, indem es unzählig viel Menschen weit überschritten haben.

### Das sechste Hauptstück.

Bernünftige Mutmaßung von dem Stande und der Lebensart des Hermippi.

Die Erfahrung lehret, daß der Stand und die Profession, in welcher man sich befindet, sehr vieles entweder zur Verlängerung oder Verkürzung des Lebens beiträgt, wie solches der berühmte Kawazzinus in der Abhandlung de morbis artificum weitläufiger zeigt. Ob nun aber gleich weder er noch auch die Aufschrift von der Profession etwas gedenket, welche ich dem Hermippus beylegen will, so vermuthe ich doch, daß er in einem Römischen Mägden-Waisenbause, oder in einem Jungfer-Gymnasio, dergleichen Propertius l. 3. Eleg. 15. gedenket, das Amt eines Vorstehers oder Lehrers verrichtet, und also einen großen Theil seines Lebens in der Gesellschaft und unter dem Einhauchen der Mägden zugebracht habe, wiewohl ich die Knaben von seinem Umgange und Unterrichte nicht völlig ausgeschlossen haben will, indem bekannt ist, daß die Lehrer und Schulmeister zu allen Zeiten gleichsam ein gewisses Vorrecht eines langen Lebens gehabt haben. Davon wir nicht für undienlich hal-



ten, einige Erfahrungen und deren Ursachen, als welche sich hieher schicken, anzuführen. Denn deshalb hat auch Dalechampius und Cujacius, weil sie die dunkle Methode, durch Hülffe der Mägden alt zu werden nicht begreifen konnten, in den oben angeführten Aufschriften an statt der Mägdchen Knaben gesetzt, und dadurch das Denckmahl verdächtig gemacht.

Der Redner Georgius Leontinus, der mit seiner Gelehrsamkeit ungemein getrahet, und die Jugend um Geld unterrichtet, brachte sein Leben auf 108. Jahr. Und Protagoras von Abdera, der gleichfalls ein Redner war und das bürgerliche Recht lehrte, auf 90. Jahr. Isocrates von Athen, der zu Hause eine Schule aufgerichtet, legte sein 98tes Jahr zurück, und der Grammaticus Kuphranor lehrte die freyen Künste noch, als er schon 100. Jahr war. Orbilius, ein Grammaticus und Schulmann, der zu Ciceronis Zeiten lebte, und wegen seiner schmähsüchtigen Zunge und Feder, wie auch seiner scharffen Zucht gegen seine Schüler bekannt ist, erreichte fast 100. Jahr. Anderer zu geschweigen, als des Zeno, Theophrastus Eresius, Carneades von Cyrene, welche alle über 80. Jahr alt worden sind, und ihr Alter dem beständigen und langwierigen Umgang mit Knaben und Jünglingen zu danken gehabt haben. Ich glaube daher nicht sehr zu irren, wenn ich vermuthete und auch behaupte, daß Hermippus Scholarche und Vorsteher eines Mägdchen-Waisenhauses gewesen sey, in welchen bekannter massen die Mägdchen bis auf gewisse Jahre erzogen werden, und alsdenn den neuen Ankömmlingen Platz machen. Von diesen hat unser Hermippus immer neue Nahrung zu einem langen Leben erhalten, und es hat ihm dieses nichts ge-

kostet, was doch andere mit großen Unkosten nicht einmahl erlangen können.

Es haben daher die Schulmänner, welche ihre Zeit unter den Knaben zubringen, Ursache sich zu freuen, und mögen diese Wohlthat, wie gemeiniglich geschieht, nicht so geringe achten. Unter diese Anzahl geböret derjenige, auf welchen ich ebemahl ein Sinngedichte verfertigt habe, daß ich aus meinem Buche, das ich *Serium in fumis lusum* betittelt, ex *Centuria 6. Epigrammat: 52.* hieher setzen will.

*Quando doces pueros, tibi fistula semper in ore est  
Atque Scholae fumos angulus omnis habet.*

*Cogor ut id faciam dicis, Schola namque mephytes  
Quas ani crepitus dat puerilis habet.*

*Falleris Orbili, fugitivo hi sunt sale pleni*

*Perquod longvaeus, si sapis esse potes.*

*Foetentes fumos mitte. et flatus redolentes*

*Inspira, his poteris sanus et esse senex.*

Das ist:

„Wenn du die Knaben lehrst, so hast du die Pfeiffe  
„beständig im Munde, und erfüllst alle Winkel der  
„Schule mit Rauche. Ich muß es thun, sprichst du,  
„denn es ist ein heßlicher Bestand in der Schule,  
„welchen die Kinder machen. Du weißt nicht mein  
„Orbilius, daß diese Dünste mit einem stüchtigen  
„Salze angefüllet sind, durch welches du, wenn du  
„klug wärest, ein langes Leben erlangen könntest. Weg  
„mit dem stinkenden Rauche, ziehe vielmehr die rie-  
„chenden Ausdünstungen ein, durch diese wirst du ge-  
„sund und alt werden.“

Es hatte aber dieser Schulmann eine sehr dünne Nase. Damit ihm nun die Ausdünstungen der Knaben nicht beschwerlich seyn möchten; so verderbte er

die heilsamen Ausdünstungen mit beständigem Tobackbrauchen.

Niemand aber glaube, daß das Schulamt, welches ich dem Hermirrus beugeleget, so sehr geringe sey. Wir wollen hören, wie hoch der Hieronymus, ein gelehrter und heiliger Mann, dieses Lehramt gehalten habe. Er selbst hat mitten unter den höhern Studien der Heiligen Schrift sich nicht entbrochen, ein kleines Mägdchen zu unterrichten. In seinem stehenden Briefe redet er hiervon also: „Ich verspreche dir Paulain, „wenn du sie zu mir schickest, selbst zu unterrichten, „und zu warten: Ich will sie auf meinen Armen „tragen, und ihrer stammelnden Zunge helfen, und „mich höher schätzen, als den Aristoteles, da ich „nicht den König in Macedonien, der durch Gift zu „Babylon umkommen soll, sondern eine Magd und „Braut Christi unterrichten werde.“ Was aber die Knaben anbetrifft, so sagt Cicero in Cat. maj. n. 29. „Es sey nichts vortreflicher, als wenn man „junge Leute lehre, und sie unterrichte, wie sie sich „bey ieder Gelegenheit verhalten sollen.“ Ich will daher eine kleine, nicht unangenehme Ausschweifung machen und zeigen, daß nicht allein die Gesellschaft der Mägdchen, sondern auch der Knaben vermögend sey, das Leben zu verlängern. Wie erspriesslich den Alten der Umgang mit jungen Leuten sey, bezeugt Cicero mit diesen Worten: l. c. n. 26. „Die weisen Alten vergnügen sich an wohlgearteten Jünglingen, und „denjenigen wird das Alter weit erträglicher, welche „von der Jugend geehret und geliebet werden.“ Von dem König Masinissa erzehlet Ptolomaeus comment. l. 8., daß er an seinem Hofe statt der Affen und jungen Hunde, viele kleine Knaben habe aufzie-

ben lassen, welche er nach Verfluß dreier Jahre wieder den Eltern zugeschickt und an deren statt andere angenommen habe. Nach diesem Exempel thun große Herrn sehr klug, die an statt der Comödianten und Hofnarren kleine Knaben an ihren Hof holen lassen, womit sie sich die übrige Zeit und Grillen vertreiben können. Der berühmte Ramazzinus in seiner Abhandlung *de Fr. Principium valetudine tuenda* ratet großen Herren in ihrem Alter den Umgang, die Gesellschaft und Gespräche mit Jünglingen an, damit das Gemütthe durch eine genaue Gesellschaft der Geister wieder erquicket werde.

Der Edle Venetianer Ludovicus Coranari, dessen langes Leben und der den Gelehrten eine bekannte Sache ist, hat endlich, da er bis in sein 35. Jahr beständig kräncklich gewesen, alle medicinische Hülfsmittel, deren er sich bis dahin bedienet, verlassen, und einzig und allein durch eine genaue Diät sein Leben bis auf 90. Jahr gebracht, und er hatte sich sogar die Hoffnung gemacht, bis 100. Jahr zu leben. Dieser erzehlet unter andern, daß er selbst von seinem Bruder eils Enkel in seinem Hause erzogen, welche alle von einem Vater und einer Mutter geboren, alle sehr gesund, von guten Sitten, und zum Studiren sehr fähig gewesen wären. Mit diesen habe er, wenn er wieder nach Hause gekommen, gespielt, gelanget und andere kindische Vossen gemacht, und zu sagen gepflegt, daß die Knaben bis in ihr Steß Jahr gleichsam kleine Narren wären. Er erzehlet ferner, daß ihm diese Knaben viel Vergnügen gemacht, und nicht wenig zu Erhaltung seiner Gesundheit beigetragen hätten. Doch der Umgang mit Knaben schicket sich nicht allein für große Herren, sondern auch

für Philosophen und alte Gelehrten. Socrates gieng fleißig mit denselben um, und schämte sich nicht, mit ihnen zu spielen. Wie Seneca in seinem Buche de tranquillitate animae berichtet, damit er der Knaben Fähigkeit und Sitten erforschen und sie zur Weisheit anführen möchte. O! eine vortrefliche Arzneey der Seelen und des Körpers, welche sich besonders für die Alten, die zweymahl Kinder werden, schicket. Ich selbst habe mehr als einmahl mit meinen Augen gesehen, daß alte verständige Männer mit den Knaben gerade und ungerade gespielt und auf einem langen Stecken geritten haben. Ich habe sie sehen mit ihnen in Karten, mit Nüssen, Kegeln, Kreiseln und andern Sachen spielen. Denn wer sollte nicht gerne die Kinder-Spiele haben, wie Euripides in Auge: sagt? Bey den Stobaeus werden sie folgender maffen auf eine feine Art beschrieben.

Aut aeream ille muscam aut ollam lusitat  
 Aut scarabaeos funiculis vinciens  
 E stupa contortis negotium seni facessit  
 Adeste o! pueri, o quantum fas est, plurimum amati.  
 O! iucundissimi et minime molesti,  
 Libet ne ludere? ludite o pueriles animi.

Das ist:

„Er spielt entweder mit einer eberneu Fliege oder mit Käfern, welche er an einen Bindfaden bindet, und damit den Alten etwas zu thun macht. Wohlan ihr Knaben, o! ihr vielgeliebten Knaben, o! ihr angenehmen und nicht beschwerlichen Knaben, beliebt euch zu spielen, spielt o! ihr jungen Herzen.“

Und so scherzet dieser alte Mann mit den Knaben.

Es ist aber der Umgang mit den Knaben einem vernünftigen alten Mann nicht allein gesund, son-

bern auch sehr nützlich. Eugenius Philaleta, ein Hermetischer Philosophus, schreibt in dem Buche, welches er Euphrates nennet, daß er in seiner Kindheit wunderliche Gedanken von dem Feuer gehabt, und dadurch hernach bey seinen ältern Jahren bewogen worden zu untersuchen, was die Knaben vor Vorstellungen von den Sachen hätten, und er habe gefunden, daß die Natur öftters in ihrer Einfalt klüger sey, als die in den spitzfindigen Schlüssen unterrichteten Knaben. Er redet aber von solchen Knaben, die noch ganz und gar einfältig und unschuldig sind, und welche weder der Umgang, noch der Unterricht verderbet hat. Es würden zwar, sagt er, dieselben wenig geachtet, aber ihr Kopf, ehe er verderbet worden, wäre eines von denjenigen Stücken, womit sich die alten Weltweisen aus einer besondern Curiosität beschäftigt hatten, und dieses wäre der Grund der Klugheit und Wissenschaft, sowohl in natürlichen als moralischen Dingen. So weit der Philaleta, der sich aber weiter hierüber erklärt, und den Umgang mit einfältigen Knaben für weit zuträglicher hält, als wenn man mit erwachsenen Narren Gesellschaft hat, mit welchen die ganze Welt angefüllt ist.

Und gewiß, es hat dieser Eugenius nicht unrecht, denn es finden sich in den Knaben viele Tugenden, weswegen sie auch der Heyland den Juden zum Exempel darstellt: „Wahrlich ich sage euch, wo ihr nicht umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Matth. Cap. 18. v. 3. wobey er auf ihre Unschuld und Demuth gesehen. Es haben dieses selbst die Heyden erkannt, daher Callimachus bey dem Stobaeus sehr fein jaget: „Wein lieber, es sind dir die Kömmer gleich,

„und die Lämmer sind deine Gefellen.“ Und selbst derjenige, der das Lamm Gottes ist, hat die kleinen Kinder zu sich gerufen und befohlen, keinen von diesen kleinsten zu verachten. Die Weisheit selbst, Sprüchwörter am 9ten Cap. 1., ladet die kleinen Kinder zu zweyen mahlen auf ihr Schloß: „Wer klein ist, der komme zu mir, und wer ein Knabe ist, der komme hieher.“ Vielleicht gefällt manchen, die lieber mit Mägden umgeben, diese Ausschweifung von den Knaben nicht. Denn mit den Mägden, sagen sie, kann man angenehmere Gespräche führen, artigern Scherz treiben, lieblicher spielen, und ihr Gesang ist weit zärtlicher, und dienet auch, wie Ficinus spricht, zu Verlängerung des Lebens, und ihre Umarmungen sind weit vergnüglicher. Weg mit den Knaben, der Umgang mit den Mägden ist die Bürde des Alters, die das bittere in süße Milch verwandelt, aus einem traurigen Cato einen gelinden und artigen, und aus einem närrischen melancolischen und finstern einen flüchtigen und munteren Menschen machet. Und auch diesen hat Hermippus sein langes Leben zu danken gehabt. So reden diese Leute. Allein sie mögen nur die Eigenschaften und Vollkommenheiten der Mägden, welche Hermippus gehabt, genauer betrachten.

### Das siebende Hauptstück.

Von der Beschaffenheit und den Eigenschaften der Mägden, welche Hermippus gehabt.

Was das für Mägden gewesen seyn, die dem Hermippus ein langes Leben verschafft haben, das läßt sich nur a posteriori schließen; daß sie aber klein, unschuldig, keusch und gesund gewesen, will ich aus

einem ähnlichen Exempel beweisen. Es ist aus der heiligen Schrift bekannt, wie schwer es<sup>1</sup> gewesen für den König David, als er sich in seinem Alter nicht mehr durch die Kleider erwärmen konnte, eine Jungfrau zu finden, die in des Königs Schoose schließe und ihn wärmte: doch aber, wie die Worte lauten, keusch bliebe. Es suchten daher seine Knechte, denn so werden in der Heil. Schrift 1. Buch Mos. am 50. v. 2. wie auch bey den Alten Römern die Aerzte genennet, dergleichen in ganz Israel mit vieler Mühe auf, und brachten endlich die wohlgestaltete Abisach von Sunem zum Könige, welche, wie die Schrift sagt, sehr schön war. Zu Jerusalem waren viele tausend Mädchen, warum wählten sie denn nicht mit leichter Mühe eine aus denselben? David hatte eine große Menge Weiber, deren II. Buch der Könige am dritten sechse angeführt werden, nemlich die Abigail, welche Nabals Weib gewesen, die Achinoa, die er von Jeseel erhalten, die Maacha, Haggith, Abital, Egla, worzu auch noch die Michal zu rechnen ist. Konnten denn diese den König nicht wärmen, daß man nöthig hatte, erst deswegen eine Jungfer zu holen. Ich will das Geheimniß, welches hierunter steckt, anzeigen.

Die Aerzte wollten den König durch die Wärme und durch das Einbauchen einer frischen Jungfrau, welche bey ihm schließe, wieder aufwärmen und länger am Leben erhalten, hierzu aber waren seine Weiber, welche schon die Jugend abgelegt, wie denn die vorher benannten alle, ihm Söhne geboren, untüchtig und ungeschickt, sie suchten daher eine junge Frau, welche gesunder und lebhafter als die Weiber war, und erwählten ein sehr schönes Mädchen, weil die



Schönheit ein Anzeichen einer guten Leibesbeschaffenheit und eines guten Temperamentes ist. Sie erwählten eine solche Jungfrau, welche nicht allein in seinem Schooße schlief, sondern auch, wie an gedachten Orte gesagt wird, für ihm stünde und ihn bediente. Damit er auch auf diese Art ihr Anbauchen und ihre Ausdünstung beständig genießen möchte.

Sie scheint aber nicht gar zu klein gewesen zu seyn, weil sie sonst den König nicht hätte bedienen, und man auch nicht sagen können, daß sie recht keusch geblieben wäre. Denn wenn sie nicht schon den Ruhm für sich gehabt, daß sie sehr keusch gewesen, so würde sie dem Könige nicht die Hoffnung zu einem langen Leben, sondern den Tod mit gebracht haben.

Ficinus billiget diesen Anschlag, dem Könige das Leben zu erhalten, vollkommen. Er erinnert aber, daß sich David allzuwät dieses Mittels bedienet habe, indem das angeführte Unvermögen, warm zu werden, quaquam zeigt, daß die natürliche Wärme in dem alten Körper schon ganz und gar vergangen sey. Hierbey mercket Baco Verulamius an, daß Ficinus noch hätte hinzusehen sollen, daß man das Mägdchen nach Art der Persischen Jungfrauen, mit Wurthen und andern dergleichen Dingen hätte sollen salben nicht sowol dadurch ihre Annehmlichkeiten zu vermehren, als vielmehr die Wärme aus dem lebendigen Körper zu vergrößern, welche Salbung aber nach meiner Einsicht zur Verlängerung des Lebens mehr schädlich, als dienlich gewesen wäre: Wie solches in dem andern Theil aus Medicinischen Gründen deutlich erhellen wird. Es ist aber die Erwärmung alter Leute durch Knaben und Mägdchen bey den Jüdischen Aerzten sehr gebräuchlich gewesen, daher Barbarossa,

wie Verulamius berichtet, in seinem Alter an den Magen und Hüften beständig Knaben angelegt. Von diesen haben die hernachkommenden Aerzte es gelernt, an den Magen alter Leute junge Hunde, welche unter allen Thieren die hitzigsten sind, die Nacht über zu legen.

Aus dieser Geschichte Davids kann man schließen, was die Hermirrischen Mägden für Eigenschaften gehabt haben. Die erste ist eine vollkommene Gesundheit. Denn wenn die Zähne zertrümmert und die Lungen anbrüchig sind, wenn in dem Munde ein Fluß ist, und der Athem stincket, und der ganze Körper wie eine Pfütze riechet, wie können die Lebensgeister, die sich an einem angenehmen Geruch ergötzen, durch einen solchen Hauch erhalten werden? Laß du Alter dir von der Nenera oder Coella tausend verliebte Küsse geben, und sauge tausend Hauche von ihr ein, dein Blut wird doch dadurch nicht munter, noch das kalte Alter wieder warm werden, auch wird nicht der verwelkte Leib wieder neue Stärke und Schönheit erlangen, wenn du dir gleich einbildetest, daß diese Ausbauchung nach Narden und Gewürze röchen. Wir halten es daher für unstreitig wahr, daß die Jungfrau von Sunem vollkommen gesund gewesen seye.

Die andere Eigenschaft ist die Schönheit, welche an der königlichen Beschläfflerin so nachdrücklich gerühmet wird, und wodurch wir die Symmetrie und eine gute Beschaffenheit des Körpers verstehen. Denn wenn gleich die schöne Cydippe bisweilen wie ein Apfel von Sodom von aussen roth siehet, so wird doch kein alter Mann, wenn sie inwendig faul ist, ihren stinkenden Athem ohne Schaden einziehen können. Wer wird sich durch den heßlichen Gestank des

totden Meeres, wer durch einem schönen Gift sich heilen? Welcher Benennung sich Aristoteles bedient, als er Alexander den Grossen vor dem Umgange mit einer sehr schönen Jungfrau, welche ihm der König von Indien geschenkt hatte, warnete. Denn sie war von Kindheit an mit giftgem Hütgenkraut aufgezogen, und ihr Ausbauchen so schädlich, daß es allen denjenigen, welche sich mit ihr eingelassen hatten, das Leben gekostet. Wie denn auch nicht alle Mägdechen ohne Unterscheid bey ihren mannbaren Jahren einen gleich angenehmen Geruch von sich geben, wenn sie auch gleich nicht mit Gifte sind aufgezogen worden: Ja einige sonst wohlgestalte Mägdechen geben zu gewissen Zeiten einen unerträglichen Gestank von sich.

Die dritte ist die Keuschheit, oder die jungfräuliche Unschuld. Denn der Umgang des Davids mit der Abisag ist so unschuldig gewesen, daß sie auch, wie die Geschichte bezeuget, keusch geblieben ist. Und ich glaube, daß die Aerzte Davids bey der Wahl der Sumanitin nicht allein auf die Leibesgestalt, sondern auch vielmehr auf die Gabe der Keuschheit gesehen, und sie als große Kenner von der Physiognomie aus der besondern Gesichtsbildung und den Lineamenten geschlossen haben, welche Untersuchung bey einer so grossen Anzahl der Israelitischen Jungfrauen allerdings sehr mühsam gewesen ist.

Aber Hermippus hat diese Sorge nicht nöthig gehabt, da ihm der Tod, welcher über alles mit unumschränkter Gewalt herrschet, jährlich in sein Mägdechen-Wasfenbaue solche Mägdechen schickte, welchen zwar die Eltern, aber doch nicht die vorher besagten Eigenschaften fehlten. Denn es waren unschuldige Jungfräulein, deren keusche Küsse und süßes Anhauchen

noch nicht durch Liebe verderbet, und also zu einem langen Leben sehr dienlich waren.

Wir halten es der Mühe werth, statt einer Zugabe zu der erzählten Geschichte Davids, die Meinung des heiligen Hieronymi hieher zu setzen, welche er in dem Briefe an den Nepotianum nach seiner Art mit den schönsten Worten vorträget. Er steht in den Gedanken, man müste die Geschichte für eine Erdichtung oder für einen Comischen Scherz halten, wenn man dem todten Buchstaben folgen wolte. Er erkläret sich daher auf eine mystische Art. Wir wollen seine Worte selbst hören. „Der ehemahls streitbare David konnte sich in seinem 70. jährigen Alter nicht mehr erwärmen, man suchte ihn daher aus allen Israhelischen Jungfrauen die Abisag von Sunem aus, welche bey ihm schlafen und den alten Körper wieder erwärmen sollte. Scheinet dir dieses nicht, wenn du bey dem todten Buchstaben bleibest, ein Gedichte und Scherz zu seyn? Der kalte alte Mann wird in Kleider gehüllt, und kan doch nicht anders als in den Armen eines jungen Mädchens wieder aufwärmen. Es lebte ja damahls noch Bathseba, Abigail und andere Weiber und Rebweiber, deren die Schrift gedenket. Alle diese wurden verworffen, und der Alte muß in den Armen einer einzigen Jungfrau wieder erwärmet werden. Abraham ist viel älter als David gewesen, und dennoch hat er sich bey Lebzeiten der Sara nach keinem andern Eheweibe umgesehen. Isaac ist noch einmahl so alt als David gewesen, und dennoch hat er bey seiner alten Rebecca niemahls gefroren. Ich übergehe die ersten Menschen vor der Sündfluth, welche noch 900 Jahr bey ibren, ich will nicht sagen alten, sondern fast verstarreten Glie-

„denn, doch kein junges Mägdchen verlangt haben.  
 „Moses, der Führer des Israelitischen Volks, war 120.  
 „Jahr alt, und dennoch verließ er die Zippora nicht.  
 „Was muß nun wohl die Sulamitin bedeuten, die  
 „die zugleich als ein Weib und Jungfrau, die zu=  
 „gleich so hitzig, daß sie den alten Mann wieder er=  
 „wärmete, und so heilig vorgestellet wird, daß sie den  
 „erwärmten David nicht zur Wollust reizte?“

Hier schweigt Hieronymus, und bekümmert sich nicht um die physycalischen Ursachen, sondern beruft sich vielmehr auf den Sohn Davids. „Der weiseste Salomo spricht, er mag seines Vaters Vergnügen erklären und der Friedfertige des Kriegers Umarmungen erklären.“ Aber Salomon sagt von dieser Erwärmung seines Vaters nichts. Daber erkläret er es selbst, und versetzet durch die Abisag die Weißheit, welche bey den Alten grösser, reicher und stärker seyn muß. Denn Weißheit sey das graue Haar des Alters, und er wünschet sich in seinem Alter auch eine dergleichen Sunamitin. Es umfange mich, spricht er, die Weisheit und meine Abisag, welche niemahls alt wird, ruhe in meinem Schoosse. Sie ist unbesleckt und eine beständige Jungfrau, und wie die Maria, ob sie gleich täglich gebiehet und gebären will, unverletzt. Er vermahneth die Alten, daß weil in den meisten die Weisheit erkaltet und welch wird, sie diese Sunamitin umfassen sollen. Vergiß nicht, und weiche nicht von der Rede meines Mundes. „Verlaß sie nicht, so wird sie dich behalten. Liebe sie, so wird sie dich behüten, achte sie hoch, so wird sie dich behüten. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie hegest. Sie wird dein Haupt schön schmücken, und wird dich zieren mit einer schö-

„nen Throne. Und welcher verständige Alte wolte nicht  
 „statt aller Mägden-Umfassung und Anhauchen sich  
 „auch eine solche Jungfrau wünschen.“

### Das achte Hauptstück.

Es werden zwei Fragen, welche dem Verfasser von einem  
 guten Freunde vorgelegt worden, aufgelöst.

Die erste, warum Salomon nicht länger gelebet, da  
 er doch einer ganzen Legion Mägden bey sich gehabt  
 und deren Aushauchung genossen habe.

Die andere Frage: warum die Sultane, ob sie gleich  
 in dem Kaiserlichen Serrail (oder Frauenzimmer)  
 von so vielen schönen Frauenzimmern angebauchet wür-  
 den, dennoch nicht ein hohes Alter erreichten?

Der weiseste König Salomon hat benebst der voll-  
 kommenen Erkenntniß, welche ihm Gott von denjeni-  
 gen Dingen gegeben, so zu Verlängerung des Lebens  
 dienen, auch eine entseßliche Anzahl Mägden gehabt,  
 und 300. zu Kebsweibern und 700. zu Weibern, und  
 die Jungfrauen sind an seinem Hofe unzählig gewest,  
 wie 1. B. der Könige XI. 3. stehet. Man fragt  
 daher billig, warum er durch ihr Anhauchen nicht zu  
 einem langen Leben gekommen sey, da er doch, wie  
 die Geschichte bezeuget, nur 40. Jahr über Israel re-  
 giret, sein ganzes Leben aber, nach der Ausrechnung  
 des Hieronymi, in dem Briefe an den Vitalis, nur  
 auf 52. Jahr gebracht hat?

Wenn nach dem Euripides kein größter Uebel ist,  
 als eine Frau, o! was für eine Menge von Uebel  
 hat dieser König ernähret, und ist er nicht wenigstens  
 hierinne unglücklich und unweise gewesen? Und wenn  
 es wahr wäre, was die alten Weltweisen Simonides

und Phocilides dichten, um die verschiedenen Sitten der Weiber anzuzeigen, daß nemlich Jupiter eine Art von Weibern aus Hunden, eine andere aus Schweinen, eine dritte aus Füchsen, Pferden, Affen und andern Thieren geschaffen habe, o! wie viel Bestien hätte Salomon unter 700. Königinnen und 300. Beyschläferinnen um sich gehabt? Was für Sorge und Mühe haben ihm nicht aller dieser Verlangen, Liebe, Eifersucht, Neid, Racheeiferung und Neid verursacht? Wie hätte er bey so viel Ehegenossinnen, deren eine einzige, wie Hesiodus sagt, ohne Aufhören brennt, und uns frühzeitig alt macht, 100. Jahr können alt werden. Große Herrn suchen sich Hunde und Pferde aus, welche von einer guten Art sind, und es ist kein Zweifel, daß der weiseste, oder in diesem Stücke vielmehr thörichtste König, sich aus den besten Geschlechtern Weiber und Rebweiber werde erwählt haben. Wer wird es aber glauben, daß dieselben wie die verschiedenen Stimmen in der Music zusammengestimmt und einig gewesen seyn? Sie haben nicht einerley Gesichtsbildung, nicht einerley Stirn und Augen, nicht einerley Haar und Leibesgestalt gehabt; vielweniger aber sind sie in ihren Gedanken und Neigungen und Sitten mit einander übereingekommen; welches allerdings des Königs Gemüthe muß beunruhiget, seine Gesundheit zerstöret, und die Symmetrie seines Körpers verderbet haben. Hierzu kommen noch 300. Beyschläferinnen, oder vielmehr so viel Nattern, so viel Brände, so viel unbändige Thiere, aufgeschwollene Wellen und böse Geister, welche sich auf alle böse Künste geübet, und sich und ihren Höfen dem König unterworfen, ja ihn durch Lügen, Schmeicheley und Betrug zum Sklaven gemacht haben. Gewiß, diese fast unnatürlich. Liebe so vieler

Königinnen und Rebweiber, welche wie dem Felde und Geschlechte, also auch dem Leibe und der Gesundheit nach von einander unterschieden gewesen, muß in dem Blute des Königs eine übele Mischung, in den festen Theilen eine Schwäche, und in den Geistern, die beständig durch die Wollust herumgetrieben worden, eine Unordnung hervorgebracht haben, wie hätte nun mit diesen Dingen ein hohes Alter bestehen können? Wie hätte nicht die mannigfaltige Begierde nach so vielen verschiedenen schönen Königinnen und Rebweibern, deren bald diese, bald jene nach des Königs herrschenden Begierden durchgedrungen, und die Herrschaft über ihn ausgeübet, ihn noch vor demjenigen Lebensziel, welches er durch seine starken Kräfte und seine Weisheit natürlicherweise auf 100. und mehr Jahr hätte bringen können, frühzeitig ins Grab stürzen sollen? Und gesetzt, er hätte über dieses noch unzählig viel Jungfrauen um sich gehabt, so ist es doch wahrscheinlich, daß er sie wegen des beständigen Umgangs mit den Königinnen und Rebweibern nicht sehr würde geschätzt, noch sich ihrer Unterredung und ihrer Gegenwart so bedienet haben; daß er aus ihrem Anbauchen ein langes Leben hätte hoffen können. Diese keuschen Jungfrauen würden den wolküftigen Königinnen und Verschläfferinnen nicht haben das Gleichgewichte halten, und das verloderte Lebensfeuer des Königs, welches immer mehr und mehr abnahm, durch ein gelindes Anbauchen erhalten können. Es hat also die entseßliche Schwelgerei den Salomo, der schon von Kindheit auf der Wollust ergeben gewesen, (denn wie der Heil. Hieronymus ausrechnet, so hat er schon im 10ten oder 11ten Jahr seinen Sohn Roboam gezeuget), frühzeitig um das Leben gebracht.



Ich komme zur andern Frage, welche ein guter Freund folgendermassen kurz aufgelöset, daß nemlich die Sultane deswegen so oft ersticket würden, damit die Tünste des Frauenzimmers den Erben nicht die Hoffnung zur Nachfolge nehmen möchten. Gewis sehr scharfsinnig und artig gedacht! aber er hätte auch hinzusetzen sollen, daß sie eben so oft mit Gifte hingerichtet würden. Es ist bekannt, daß in dem Frauenzimmer nur die älterwohlgestaltesten jungen Mägdchen unterhalten werden, und vermuthlich wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich solches nach der curiösen Erzählung des Französischen Redners Pauli Lucae hier etwas weitläufiger ausführe. Es erzehlet derselbe *tr. voyage de Turquie Tom. I. L. I. p. 69.* Der König in Frankreich Ludwig der XIV. habe ihn nach Morgenland zu Auffuchung der alten Denkmähler geschickt, und als er sich deswegen zu Constantinopel aufgehalten, so sey er zu einer der vornehmsten Sultaninnen, welche krank gewesen und von den Türkischen Ärzten nicht geheilet werden können, wegen seines Ruhms und seiner Erfahrung geruffen, und selbst in das Frauenzimmer, welches etwas sehr rares ist, gelassen worden: bey welcher Gelegenheit er zwey Sultaninnen, die dem Ansehen nach sehr jung und schön gewesen, aus demselben wieder herausgeschicken gesehen. Er habe sich deswegen bey den Verschnittenen erkundiget, warum diese jungen Frauenzimmer schon aus des Kayfers Diensten gelassen würden? Welcher ihm aber mit lachendem Munde antwortete, es wäre jede von denselben schon 70. Jahr alt, und sie würden deswegen herausgelassen, daß sie der kranken Schwester des Sultans, einer Wittve des Asan Pacha, beystehen sollten. Denn es sey die Gewohnheit, daß aus den Frauenzimmern keine, als sehr

alte Personen wieder herauskämen, welche entweder den Kaiserlichen Töchtern oder Schwestern bey ihrer Verheyrathung zugegeben würden. Weil sich nun Lucas über den Schein der Jugend und der Schönheit dieser alten Weiber so sehr verwundert hat, so hat ihm der Verschnittene ferner gesagt, daß sie seit vielen Jahren beständig einen Tranc von Kraut Serqvis getrunken, welches ein Kraut wäre, das nirgends als in der Gegend von Mecca, und in dem Garten des Serrails wüchse, und den Weibern so ein junges Ansehn machte, daß sie in einem Alter von 60. oder 70. Jahren nur 20. oder 30. Jahr zu seyn scheinen. Er hat sich bierauf von diesem Kraute ausgebeten, und hat es auch nebst einer Flasche Balsam von Mecca leicht erhalten. Wie er schreibt, soll dasselbige einige Aehnlichkeit mit der kleinen Salben in Provence haben, aber etwas zarter und nicht so stark seyn, und so unvergleichlich schmecken, als ein Tranc von irgend einem Kraute in Europa.

Doch hat er auch hernach in einem Thale eines Berges bey Damasco etwas weniges von diesem Kraute angetroffen und gesammelt.

Wenn nun aber solche alte Weiber in dem türkischen Frauenzimmer durch den Gebrauch dieses Krautes so munter und schön bleiben, welches ein Anzeichen ist, daß das Blut und die übrigen Säfte in gutem Stande sind, so müssen diejenigen Frauenübersohnen, die noch weit jünger sind, vermittels dieses Krautes, auch weit lebhafter und munterer seyn. Weil aber demobngeachtet die türkischen Kaiser niemahls durch ihr Anhauchen länger leben; so könnte auch das lange Leben des Hermirvi vielen als eine Fabel vorkommen.

Allein was wir oben von dem Salomon erinnert

haben, daß findet auch hier um desto mehr statt. Wie geil die Türken seyn, das sehen wir an dem Selym, der in einem Jahre 100. Kinder soll gezeuget haben, und Amurath den dritten, der als ein Vater von 102. Söhnen, als er noch nicht 50. Jahr alt gewesen, gestorben, und noch viele Concubinen soll schwanger hinterlassen haben. Es ist aber aus der Naturlehre gewiß, daß alle wollüstigen Menschen und alle geilen Thiere nicht lange leben, und deswegen haben wir auch dem Hermyppo nur keusche Mägden zu geben. Vielleicht kann man auch das mit mehrern Rechte von den Sultanen sagen, was Helmontius von den christlichen Potentaten schreibt, daß sie ihr Leben gemeiniglich nicht hoch brächten, wenn sie gleich dem vierdten Gebot nachgekommen wären, indem sie durch ungetreue Helfer dieser Verheißung beraubet würden.

Denn es wären an Fürstlichen Höfen sehr selten solche Aerzte anzutreffen, welche der Allmächtige geschafften. Da hätte man ehemals auf das Grab eines Kaisers folgende Worte gesetzt: Die Menge der Aerzte hat ihn um das Leben gebracht. Hieraus schließt er, daß große Herrn die allernüchternsten unter den Menschen wären, indem ihnen niemand die Wahrheit sagte, und sie von denen um sich habenden Schmeichlern nichts als angenehme Dinge hörten, und mit Betrügereyen unterhalten würden.

Was für ein elender Zustand unter den königlichen Französischen Leibärzten zu Guido Patinus Zeiten gewesen sey, findet man in seinen Briefen hin und wieder beschrieben.

Es ist daher zu vermuten, daß an dem Ottomanischen Hofe niemahls ein solcher Leibarzt gewesen, wie ihn Helmontius verlangt, oder der wenigstens

die Medicinische Würde verdienen hätte. Gemeiniglich befunden sich an demselben Jüdische Spicelleute, welche die größten Bösewichter von der Welt sind, denen es nicht ungewöhnlich noch schwer ist, die Kaiser zu vergeben und in das Grab zu schicken, wie solches viele Exempel bekräftigen, die wir aber wegen der Kürze nicht anführen können. Wir wollen nur einen, und zwar den verfluchten Lopeziuum, der ein Jude und Portugiesischer Arzt war, nennen, welcher wegen seines Verraths und Giftmischeren zu London 1594. gehängt worden, weil er sich von den Spaniern, unter versprechen einer grossen Summe Geldes überreden lassen, die Englische Königin Elisabeth mit Gifte hinzurichten, wie dieses Camdens in ihrem Leben, und Hugo Grotius in *annalibus belgicis* erzählen.

Ein Portugiesischer Jude, der Gift mischen kan, ist wie Patinus sagt, die größte Pest des menschlichen Geschlechts. Das Gift aber wird nirgend so künstlich als in der Türckey zubereitet. Es ist nicht nöthig, daß man es erst anrühre oder einschlucke, wenn es seine Wirkung thun soll, sondern ist schon tödlich, und verursacht einen jähligen Tod, wenn es nur mit der Luft in den Körper eindringet, wie Bard. Euphormio part. 4. p. m. 465. schreibt. Es hat dahero das Ansehen so vieler Schönen in den Frauenzimmern weder den Osman und Ibraim von dem Strange, noch den Bajazeth II. und viele andere nicht vor dem Gift bewahren können.

### Das neunzte Hauptstück.

Das Leben und der Umgang Sermippus mit den Mägden wird lebhaft vorgestellt.

Damit nun aber aus dieser wahren Fabel die Me-

thode möge erkannt werden, wie man durch das Ausbauchen der Mägden das Alter abhalten könne, so will ich ihnen nun zeigen, wie der alte Hermippus unter den jungen Mägden selbst wieder jung wird. Denn Ficinus will, daß die Alten die ehemahligen Spiele und Sitten der Kindheit, so weit sie anständig sind, wieder annehmen sollen. „Denn sagt er, es ist schwer, wieder am Leibe jung zu werden, wenn nicht vorher der Geist wieder jung worden ist.“

Wir nehmen also an, daß dazumahl zu Rom ein prächtiges Jungfrauen-Gymnasium oder Waisenhaus gewesen sey, in welchem, wie etwann heutiges Tages in demjenigen, das Innocentius III. gestiftet, und Sixtus IV. mit reichen Einkünften versehen hat, sehr viele verwäppte Mägden unterhalten, und so versorget worden sind, wie es iezo in dem Waisenhause zu Florenz geschieht, da bis 700 Waisen, sowohl Knaben als Mägden, nicht allein mit Speise und Trank, sondern auch mit Kleidern und andern nöthigen Dingen versorget werden, und in welchem sich bennabe 300 säugende Kinder und so viel Ammen und Wärter befinden. daß dieses Haus täglich auf seine Kosten 1400 Menschen zu speisen hat. Wie solches der Urheber des Mercurii Italioi, der es mit seinen Augen gesehen hat, p. 118. bezeuget. In einem solchen oder dergleichen Waisenhause machen wir nun unsern Hermippus zum Oberaufseher und Lehrer. In welchem Jahre er aber diese Lebensart angefangen, das läßt sich mit Mutmaßungen nicht herausbringen. Wenn ich behaupten wollte, es wäre dieses im 70. oder 60. Jahre geschehen, so befürchte ich, man möchte mir mit dem Seneca L. debeat. vit. antworten: „Wie ist doch zu spät, alsdenn erst zu leben anfangen, wenn man

„das Leben verlassen muß. Was ist das für ein nãr-  
 „risches Bezeigen, wenn man der Sterblichkeit so sehr  
 „vergißt, daß man die guten Lehren erst in den Jah-  
 „ren zu leben anfangen will, zu welchen die wenigsten  
 „gekommen sind?“ Daher vermuthe ich nach dem  
 Sprichwort, welches uns erinnert, bey Zeiten alt zu  
 werden, daß er sich dieses Mittel, das Leben zu ver-  
 längern, bey Zeiten bedienet habe. Und achte nicht,  
 was Cicero sagt: „Er wolle lieber nicht lange, als  
 „vor der Zeit alt seyn.“ Daher will ich nicht wie  
 Seneca, der es mit einem Menschen, der das höchste  
 Alter erreicht und fast 100. Jahr alt war, zu thun  
 hatte, des Hermippi Leben untersuchen, und sehen, ob  
 nicht einen großen Theil davon diejenigen Dinge weg-  
 genommen haben, welche von dem Seneca nach der  
 Länge erzehlet werden. Nãmlich der Glaubiger, die  
 Concubine, der Beklagte und Cliente, der Zank  
 mit der Frau, die Bemühung, die Knechte in der Zucht  
 zu halten, die Aufwartungen bey den Grossen in der  
 Stadt, die durch Schwelgerey zugezogene Krankheiten,  
 ein eitler Schmerz, nãrrische Freude und hitzige Begier-  
 den. Denn dieses sind Sachen, welche uns viel von  
 dem Leben rauben, so daß die meisten Menschen weni-  
 ger Jahre gelebt haben, als sie in der That zehlen kön-  
 nen, und in der That frühzeitig sterben, da ihnen von  
 ihrem Leben so wenig übrig bleibet.

Ich glaube aber, daß alle diese Dinge nichts von  
 des Hermippi Leben geraubet haben, sondern daß er  
 gleich von seiner ersten Jugend an sich nicht mit Ge-  
 richtshãndeln, nicht mit Leibesübungen auf dem Mar-  
 tischelde beschãftiget, noch auf dem Rathhause und Red-  
 nerstühlen sich befunden, noch auch sich um das Recht-  
 sprechen, den Krieg und das Regiment bekümmert, wel-

Ob ein wahrhaftes Königliches Leben ist, das sich Kaiser Augustus einzig und allein nach dem Seneca gewünscht, sondern seine Lebenszeit in Ruhe, und nur mit dem angenehmen Vergnügen, die Kinder zu unterrichten, in einem Römischen Waisenbause oder Jungfrauengymnasio zugebracht habe. Auf diese Art hat er die Weisheit studiren, für sich allein leben, sein Leben erhalten, ja das Leben der Mägden zu dem seinen legen können. Er hat bey dieser Lebensart die Tugend lieben und ausüben, die Begierden vergessen, und die Wissenschaft, das Leben zu verlängern und süße zu sterben, haben können: so daß es billig zu glauben steht, er sey ein sehr kluger Hausvater, ein guter Lehrer und ein Arzt gewesen, der wenigstens sich auf seine Gesundheit verstanden, der alle Regeln und Pflichten, welche zu einem guten Haushalter, zu einem Kinderlehrer, und zu Erhaltung der Gesundheit nöthig sind, gewußt und ausgeübt habe. Das sind aber solche Dinge, daß man von einem klugen Manne nichts mehrers fordern kann.

Nun wollen wir auch sehen, wie er wieder jung worden und seine Zeit mit den Mägden zugebracht habe. Das Waisenhaus, welches einem Ballaste ähnlich war, hatte viele und prächtige Wohn- und Speisezimmer, aus welchen er sich ein geraumes zu seinem und der Mägden täglichen Aufenthalt ausgelesen hatte; damit der Hauch, welcher aus den Körpern und dem Munde der vielen Mägden beständig herausgieng, die eingeschlossene Luft hinlänglich erfüllen, und mit heilsamen Ausdünstungen reichlich vermischen möchte, und sie also durch den Uebergang in des Hermippus Lungen die gesuchte Wirkung desto besser thun könnten. Zu diesem hielt er sich mit ihnen einen grossen Theil

des Tages auf, und brachte die Zeit mit freundlichen und angenehmen Gesprächen, mit Ertheilung guter Lebensregeln, mit Erzählung artiger Historien, und mit geschickten Ermahnungen zur Tugend zu.

Gleich sehr frühe, wenn das Geräusche der aufwachenden Mägden ihn gemeiniglich aufweckte, machten die Mägden in dem Zimmer ein starkes Feuer, und damit die Luft, welche die Nacht über verdickt worden, wiederum dünne werden möchte. Sie räuchernten es auch besonders bey feuchter Witterung mit dem besten Räucherwerk gemeiniglich einige mahl des Tages aus, weil sie von ihrem Herrn gelernt hatten, wie dienlich dieses zur Erhaltung der Gesundheit wäre. Wenn der Alte ausstand, so warteten ihm, als ihren Oberaufseher und Vater, die erwachsenen Mägden, denn wir wollen das lange Leben des Hermippi nicht allein den ganz kleinen Mägden zuschreiben, sogleich in dem Speisezimmer auf, und wünschten ihm Glück, daß er die Nacht glücklich vollbracht hätte. Manchemahl erklärte er ihnen ihre angenehmen Träume, welche sie ihm erzählten, und wendete sie auf die Verbesserung der Sitten an. Einige aus denselben, welche etwas grösser, gefesteter, und schon der Schmeicheley erfahren waren, kamnten ihm die Schneeweissen Haare aus, andere machten ihm den langen und weissen Bart zurechte, andere rieben ihm sanft den Nacken und die Schultern mit einem rauchen Luche, welches die Alten für sehr gesund hielten. Had wäre es damahls gebräuchlich gewesen, Thee oder Coffee zu trinken, so würden ihm ohne Zweifel einige denselben gebracht haben. Wenigstens können diejenigen, welche sich an dieses Getränke so sehr gewöhnt haben, daraus, daß man sie zu den damahligen Zeiten nicht gehabt, schliessen,



daß man auch ohne sie ein langes Leben erlangen kan.

Wenn die Unterrichtsstunden vorbei waren, so wurde die übrige Zeit, mit Genehmhaltung des Hermippi, zu kindischen Vergnügen angewendet. Sie sprangen, sie spielten mit ihren Puppen, manchemahl sangen sie auch. Denn die Alten hielten nichts zu Erhaltung der Gesundheit für dienlicher und kräftiger, als das Singen und die Musik. Und auf diese Art trug alles, nebst dem Anhauchen der Mägden zur Erhaltung unsers Alten etwas bey.

Bald vergnügte ihn die seltene Gestalt dieses Mädchens, bald nahm ihn jener frühzeitige Bescheidenheit ein, und die Schamhaftigkeit und die frühzeitige Brömmigkeit.

Wenn er etwa seiner Geschäfte wegen sich ein wenig aus dem Zimmer entfernen mußte, so sahe man die kleinen Mägden ihn mit ihren Händen aufhalten, und ihn, wenn er auch schon an der Thüre war, mit ihren Küßen wiederum zurückbringen.

Man konnte also von ihm sagen, was Prudentius spricht, (der bärtige alte Mann bücket sich und küßet), bey seiner Wiederkunft sprangen sie ihm wiederum entgegen, und küßeten und drückten ihn, und umgaben, wie der Poet redet, mit ihren kurzen Armen seine Schultern. Einige hüpfen dem alten Greiß auf den Schooß, und klopfen ihn, ohne daß er darüber böse wurde. Eine andere kroch auf seine Schultern, ja alle ließen hauffenweis herzu, um ihn zu umfassen. Und also spielte der wieder jung wordene Hermippus in der That mit den Mägden, denn wie Avintilianus saget, so ließen die Römer nicht allein bey ihren Berrichtungen und Ernsthaften Dingen, sondern

auch bey ihren Ergößlichkeiten und Kinderspielen Maaße und Schamhaftigkeit seben.

An dem Waisenbause lag ein sehr angenehmer Garten, in welchem sehr viele Blumen und Kräuter stunden, die mit ihrem angenehmen Geruche die Lebensgeister erquickten, und vieles zu Verlängerung des Lebens beytragen, mit welchen die fleißigen Mägden täglich das Zimmer anfüllten. In diesen begab er sich alle Tage, wenn das Wetter heiter war, mit allen seinen jungen Mägden, deren jede eine Puppe bey sich hatte, und gieng mit denselben darinnen spaziren, und lebte unter ihnen ohne Sorgen, und hatte auch nicht einmahl die Sorge, wie er die Sorgen vermeiden möchte. Er hielt mit den Platonickeru dafür, daß ohne dieses einhige aus den Lebensmitteln die übrigen alle zur Verlängerung des Lebens nicht helfen, hier scherzete, spielte, tanzte und sang er mit den Mägden, und that als ein in der That junger Mensch auch wieder jung.

Mille ibi nequitas tenerae moverae puellae  
 Mille jocos, methodos mille leporis habent  
 Se redimunt sertis: Verno de flore coronam  
 Hermippi canis imposuere comis  
 Et sic sunt Pylios Parca ringente per annos  
 Caudida felici stamina ducta manu.

Das ist:

Die Mägden machten da 1000. Schelmerehen und 1000. Scherz, denn sie haben unzählige Arten, artig zu seyn. Sie bekränzten sich, und setzten von Frühling Blumen eine Krone auf des Hermippi graues Haupt. Und also kam er wieder den Willen der Parcen zu einem hohen Alter.

Aber wo gerathe ich hin? was halte ich mich bey

dem Kindischen Spielwerke auf? Vielleicht wird ein Sauertopf sagen, ich brächte lächerliche und abgeschmackte Sachen vor, und würde mit dem Hermippo wieder zum Kinde, und thäte bey meinem hohen Alter, wo nicht den Sitten nach, doch gewiß wenigstens in der Schreibart wieder jung. Es sey aber ferne, daß ich so leichtsinnig seyn, und wiederum ein neues Leben anfangen wolte, denn was ist schändlicher, spricht Seneca, als ein alter Mann, der zu leben anfängt? Damit ich nun dem Leser nicht die Meynung bringe, als ob ich noch im Alter an denjenigen Spielwerken mich vergnügte, die mir in meiner Kindheit gefallen haben, so will ich meine Stirne wieder mit den vorigen Runzeln überziehen, und mich zu ernsthaften Dingen wenden, und fortfahren, die Ursachen des langen Lebens unsers Hermipvi zu erzählen.

Ende des Ersten Theils.

Der curiosen physikalisch-Medicinischen Abhandlung von Verlängerung des Alters durch das Anhauchen junger Mägden

U n d e r e r T h e i l.

Es könnte dieses wißbegierigen Lesern gnug seyn, was wir zur Bestätigung des Hermippischen Alters und zur Erläuterung des Denkmahls nach der Länge ausgeführt haben. Allein es sind noch einige andere Dinge zu untersuchen, welche zu einem langen Leben etwas mit beitragen können. Und obgleich der Urhe-

Boullini's Schätze. 14

bet dieser Aufschrift derselben nicht gedacht, oder auch sie vielleicht nicht gewußt hat, so sind sie doch nicht geringer, als das Anhauchen, und vielleicht noch weit kräftiger. Ich will daher voriezo etwas deutlicher zeigen, wie es möglich sey, daß Alter nicht allein durch der Mägden Anhauchen, sondern auch vielmehr durch die unmerkliche Ausdünstung aus ihren Körpern zu erlangen.

### Das Erste Hauptstück.

Das lange Leben des Hermippi wird aus der unmerklichen Ausdünstung aus den Körpern der Mägden hergeleitet.

In dem ersten Theile meiner Abhandlung, wo ich dem Anhauchen der Mägden eine Kraft zugeschrieben, die Alten wieder aufzuleben und munter zu machen, hat es das Ansehen, als ob ich dieselbe nur den sehr kleinen Mägden beylegte. Der andere Theil aber wird zeigen, daß ich die großen und erwachsenen davon nicht ausschließe. Denn es ist keine moralische noch physicalische Ursache vorhanden, warum ich die erwachsenen und mannbaren Jungfrauen aus dem Waisenbause vertreiben wolle. Keine moralische: Denn sie wurden nicht eher als nach den mannbaren Jahren aus demselben herausgelassen; Keine physicalische: Denn wie man von unreifen Früchten nur einen herben Saft erwarten kan, und die Ausdünstungen aus denselben nicht so gut und kräftig befunden werden, als aus reifen Früchten, die einen weit angenehmern, geistigen und stärckern Geruch von sich geben, so ist auch der Mägden Ausdünstung, wodurch die Alten gleichsam als durch einen süßen Thau wieder jung werden und

aufblühen, unstreitig in den erwachsenen Jungfrauen stärker:

*Major enim mediis gratia rebus inest.*

Denn ein Ding ist am aller angenehmsten, wenn es sich in seinem Mittelalter befindet.

Und da das Alter, wie Galenus L. 5. de Sa-  
nit. tuenda bezeuget, kalt und trocken ist, und ihm  
also durch Wärme und Nässe muß geholffen werden:  
Die Vernunft aber lehret, daß in den erwachsenen Mäd-  
chen die Ausdünstungen öbliqter, wärmer und stärker  
sind, so müssen sie auch geschickter seyn, den Körper wieder  
zu erwärmen und die Gesundheit wieder herzustellen,  
als die kleinen Mägdchen, welche noch mit scharffem  
Blut und Wasser ganz und gar angefüllet sind. Da-  
mit ich nun denselben nicht unrecht thue, unter wel-  
chen vermuthlich viele sich rühmen werden, daß sie  
mit ihrem Hauche weit glücklicher als die kleinen Mägd-  
chen, das zum übersehen der Alten schon abgestoßene  
Schiff des Charons wieder in den Hafen zurücktreiben  
können, so will ich in diesem andern Theile mit guten  
Gründen und aus der Erfahrung beweisen, daß nicht  
allein ihr, sondern auch selbst der verheyratheten Frauen-  
zimmer Anhauchen und Ausdünsten, wenn nur alles  
übrige seine Nichtigkeit hat, das Alter erhalten könne.  
Ich will deswegen einige Sätze, die bey den Aerzten  
für gewiß angenommen werden, voraussetzen, aus wel-  
chen die Wahrheit meines Satzes unstreitig, und in  
der That noch eher, als aus dem blossen Anhauchen  
folgen wird.

1. Der menschliche Körper ist nach Hippocrates  
und anderer berühmten Aerzte Meynung zum Ausdün-  
sten geschickt. Indem durch die Schweißlöcher, welche

ben gefunden Tagen offen sind, und die wegen der beständigen Bewegung der flüssigen Dinge, die Theilchen oder Ausflüsse des durch den Umlauf verdünnten Blutes herausgestossen werden, die nach der *Statica* des *Sanctorii* innerhalb 24. Stunden alle übrige Absonderung von dem Körper an Grösse und Gewichte etliche Pfunde übertreffen, solche Ausdünstung geschicht.

II. Diese Ausdünstungen, oder durch die Ausdünstungen beraußgelassenen Ausflüsse riechen nach der Beschaffenheit ihrer Körper: Und wie aus Kranken und ungesunden Körpern die Absonderungen ungesund und schädlich sind, so sind sie hingegen aus jungen, starken und gesunden nicht allein belebend, gesund und flüchtig, sondern auch feuchte und öblicht: Wie denn auch der Schweiß selbst, welcher aus verdickten Ausdünstungen bestehet, naß und fett ist.

III. Es ist der menschliche Körper ferner so beschaffen, daß er durchdünsten läset. Das ist: er hat in seiner Haut Schwelölcher und in sich ziehende Gefäße, durch welche die äußerlichen Anhauchungen, oder die aus verschiedenen, sowohl belebten als unbelebten Körpern, ausgedünsteten Theilchen eingenommen werden, die nach Beschaffenheit der Umstände verschieden Wirkungen hervorbringen: Wie solches die äußerlich angebrachten Medicamente, und die Krankheiten, welche aus der Berührung unreiner Dinge entstehen, beweisen. Man darf auch nicht zweiffeln, daß die Luft mit Ausflüssen angefüllet, durch die Löcher in der Haut in den Körper gehe, sich in das Blut und Nervensaft dringe, und die *motus vitales* entweder stärke, oder auch, wenn sie giftig ist, zu Grunde richte. Hippocrates L. 6. Epid. sect. 7. nennet daher die Fleischbeile so-

wohl von außen als innen anziehend, weil der ganze Körper durchlöchert ist.

Dieses vorausgesetzt, so ist ferner zu untersuchen, was ein alter Körper für eine Beschaffenheit habe, und worinne eigentlich selbe bestehe: Damit man einsehen möge, was für Hülffe derselbe aus den Ausdünstungen der Körper junger Mädchen oder ihren natürlichen und ordentlichen Ausflüssen, wenn er sie angenommen, erhalten könne.

Es ist bekannt, daß der menschliche Körper eine pneumatisch-hydraulische Maschine, und aus flüssigen und dichten Theilen zusammen gesetzt sey; und daß ihr Wohlstand und Leben in der beständigen Bewegung, und dem Umlaufen dieser Dinge bestehe, die Bewegung der flüssigen Theile aber von dem motu tonico der dichten Theile, vermöge des Zu- und Aufziehens, einzig und allein abhänge, so daß, wenn diese Theile gesund und flüchtig sind, das Leben dauere, hingegen wenn ihre Bewegung aufhöret, es sogleich auch mit dem Leben aus sey.

Ferner ist gewis, daß die flüssigen Theile des menschlichen Körpers an und vor sich betrachtet, insoferne sie täglich erneuert werden, sehr lange und über ein Menschenalter dauern können. Jedoch aber muß ihre Bewegung endlich nothwendiger Weise abnehmen und einmahl ganz aufhören, und dieses deswegen, weil die dichten Theile mit der Zeit und nach langen Jahren allmählig verhärten, vertrocknen, und also steif und unbeweglich werden. Weil nun also die Bewegung, Aufziehung und Nachlassung aufhöret, so müssen sogleich die flüssigen Theile stocken und ganz und gar stille stehen. In dieser Trockenheit, Härte, Unbiegsamkeit und Ungeschicklichkeit der Fäserlein, eine lebendige Be-

wegung hervorzubringen, besteht eigentlich das Alter, welches daher die Alten mit Recht Trockenheit und Kälte zugeschrieben haben. Besiehe meine *decad. Cur. Tentaminum de vita prologanda* im letzten Hauptstücke.

Hieraus mache ich endlich den Schluß, daß wenn jemand die dichten Theile seines Körpers, in ihrer Weiche, Biegsamkeit, und folglich in ihrer Ausdehnung und Bewegung erhalten könne, er auch das Alter abhalten, und auf diese Art sein Leben leicht auf 100. und mehrere Jahre bringen würde.

Diese Wahrheit haben schon die Alten erkannt, und sich daher zu Abwendung des Alters, das ist zur Erhaltung der Weiche und Biegsamkeit der dichten Theile des Reibens, der Bäder und des Bestreichens mit Öhle bedienet. Es ist aber noch ungewiß, ob sie dadurch ihre Absicht erreichen können, weil diese groben Öhle den Zäßerlein des menschlichen Körpers nicht völlig ähnlich sind, welches doch notwendig erfordert wird, noch auch eine Kraft haben, bis in die innersten dichten Theile des Körpers, durch welche die Bewegungen entstehen, einzudringen. Ja wenn sie auch gleich bis dahin kommen sollten, so würden sie doch vielmehr schädlich seyn, indem man aus der Erfahrung weiß, daß an den äußerlich bestrichenen Körpern die Schweißlöcher verstopft und die Ausdünstungen verhindert werden. Wiewohl das Exempel des *Johannis de temporibus*, der wie *Verumalius* berichtet, auf 300. Jahr gelebet haben soll, oder auch das Exempel des *Pollionis*, eines alten Kriegsmannes unter dem Kayser *Augusto*, welcher weit über 100. Jahr alt worden, das Gegentheil zu beweisen scheint. Wenn man diese Männer gefragt hat, wie sie



ihren Körper eine solche lange Zeit so munter erhalten können, so sollen sie gesagt haben: inwendig durch Honig, auwendig durch Oehl. Plinius schreibt L. II. C. 24 daß der alte Democritus von Abdera sehr viel auf den Honig gehalten und dadurch sein Leben verlängert habe. Wenn er gefragt worden, wie man einen gesunden Leib haben könne, so soll er zur Antwort gegeben haben, wenn man das innere mit Honig und das äußere mit Oehl benetzete.

Allein es ist zwar gewiß, daß ein alt ausgetrocknetes Fell durch das Anstreichen mit Oehl geschmeidig wird, und daß dadurch etwas Weiches vor der Härte könne bewahrt werden. Doch findet dieses bey dem menschlichen Körper nicht statt, und dieses sowohl wegen der oben angeführten Ursachen, als auch, weil es nicht allein nöthig ist, daß die äußern Theile geschmeidig werden, sondern auch führnehmlich die innern erweicht werden müssen, zu welchen aber ein solches Oehl nicht gelangen kan.

Hieraus folgt nun, daß der Hernippus nicht allein die Anhauchungen, sondern auch die lebendigen und belebenden Ausdünstungen der Mägden, mit welchen er gelebet, durch die Schweißlöcher und andere Oefnungen in der Haut an sich gezogen, und dieses ohne Zweifel bey Zeiten und auch lange gethan habe, welches denn die Dürre und Trockenheit des Alters verbindet habe. Ficinus hat die Krafft dieser Ausdünstungen lange zuvor, ehe Sanctorius seine Staricen herausgegeben, erkannt, wie auß seinen Worten L. III. de vita Coel. Compar. C. 23. sattsam erhellet. „Die Nähe belebter Körper scheint selbst eine „Berührung zu seyn, wegen der starken Aushauchung

„der Dünste, welche aus des Körpers Wärme, Geiſte und Beſchaffenheit herausgehen.“

Was aber aus den Körpern junger Mädchen ausgedünſtet wird, das iſt nicht allein feuchte, ſondern auch öblicht: das iſt, es beſtehet aus Waſſer und Dehle, und kan dabero die vertrockneten und ſtarren Fäſerlein eines alten Körpers benehen und geſchmeidig machen, damit ſie zu einer deſto längern Bewegung dienen, ſich zu- und ausziehen, und die flüßigen Theile fortſtoſſen können. Denn dieſe Ausdünſtungen ſind mit denen gleichfalls naſſen und öblichten Fibern von einerley Art, und haben gleichſam einerley Subſtanz. Die Dehle aber von Erdgewächſen ſind von einer andern Art. Die Erhaltung und Erneuerung einer Sache aber muß nothwendig durch öblichte Dinge geſchehen. Hierzu kömmt noch, daß ſie als belebende und flüchtige Dinge die flüßigen Theile verdünnen und zur Bewegung nach des Verulamii Ausſpruch dienen können. „Die Geiſter junger Perſonen können einem alten Körper, wenn ſie in denſelben kommen, entweder das Leben wieder bringen, oder ihn durch eine lange Zeit beſtändig geſund erhalten.“

Ich habe geſagt, daß das, was aus den Mädchen ausdünſtet öblicht wäre, andere nennen es öblichte Ausdünſtungen, oder ſchwefelichte Hauche, weil die Körper der Weiber öblichter ſind, als der Männer, und folglich auch die Körper der Mädchen als der Knaben. Dieſes hatte die Erfahrung auch die alten Römer gelehret, die daher, wie Macrodius meldet, da er die Art die Todten zu verbrennen beſchreibet, „allezeit zu ſechs Männerkörpern einen weiblichen zu legen pflegten, weil ſie ſich einbildeten, daß ſo viel Männerkörper durch den Zuſatz eines weiblichen, der

„von Natur leichter zündete, desto geschwinder verbrennen „könnten“: Nehmlich wegen des vielen Oehles, welches viel grössere und geschwindere Flamme in dem aufgerichteten Hauffen, auf welchen die Körper verbrannt wurden, erregte.

Aus dieser öblichten Natur kommt auch das her, was man oft wahrgenommen hat: daß nemlich zur Nachtzeit aus den Weiblichen Körpern helle Flammen hervorbrehen: unzählig anderer zu geschweigen, so bezeuget dieses das Exempel des Mägdchens von Orleans bey dem Scaliger exerc. 174. und eines andern Mägdchen, dessen Johann Fabri in Pallasio chymico gedenket, welcher unter dem Kämmen Feuerfuncken wie Sternchen auf den Schooß gefallen sind. Es beweiset dieses ferner die vornehme Veronesische Dame Cassandra Burri, bey den Bartholinus Tr. de luce hom. C. 19. als aus der man sogleich Feuerfuncken wie aus einem Feuerstein herausbringen konnte, wenn man ihre Gliedmassen nur ein wenig mit einem Tuche berührte. Wie dieses zugehe, und aus was für Ursachen es geschehe, habe ich in meinem Buche lumen novum Phosphoris accensum hinlänglich entdekt. Hier ist es genug, wenn wir wissen, daß dieses Licht als eine sehr verdünnte Wärme, die grosse Menge des lebenden Feuers in den Weiblichen Körpern anzeige. Es ist daher kein Wunder, daß die Ebräischen Aerzte zur Erwärmung ihres Königs nicht einen Knaben, sondern die Suzamitin ausgesuchet haben.

Aus diesem allen wird vermuthlich zur Gnüge erhellten, daß die unmerklichen Ausdünstungen der Mägdchen zu dem langen Leben des Hermipri vieles beigetragen haben, welches wir in folgendem Hauptstück noch mehr erläutern wollen.

## Das andere Hauptstück.

Der Hermippischen Mägden Beschaffenheit wird ferner beschrieben.

Wir wissen aus des Sanctorii Statica, daß die Schlafenden starke Ausdünstungen haben, und daß nicht allein die Kranken den Gesunden, sondern auch die Gesunden den Kranken, wenn sie beyeinander schlafen, ihre Leibesbeschaffenheit mittheilen. Es ist kein Zweifel, daß Hermippus nicht bald dieses, bald ein andres kleines Mägdchen die Nacht über bey sich gehabt, denn es ist denselben nichts angenehmer, als bey ihren Eltern, oder bey denenjenigen, welche an ihrer statt sind, zu schlaffen. Und ich habe kleine Mägdchen gesehen, welche sich darum unter einander gezanket haben. Was ist es daher Wunder, daß, da es ihm niemahl an dieser Erwärmung gefehlet, und er auch im Schläfe mit den öblichen Ausdünstungen der jungen Mägdchen gleichsam gesalbet worden, er die Munterkeit und Wärme der Jugend auch im Alter noch lange behalten hat? Man könnte von einem solchen Mägdchen, welches bey ihm schlief, mit einer kleinen Veränderung eben das sagen, was Virgilius Lib. 1. Aeneid. spricht:

Et dedit amplexus atque oscula dulcia fixit  
Ocultum inspirans ignem.

„Das ist: sie umfasset ihn, und gab süße Küsse  
„und blies ein heimlich Feuer ein.“

Nebmlich ein Feuer des Lebens und nicht der Wollust. Denn die Liebe ist ein schändlich Ding für einen Alten. Und also hat Hermippus sowohl wachend, als schlafend eine lebendige Lust eingefogen. Diese Erwär-

nung von jungen Leuten, und der Beyſchlaf eines jungen Mädchens geböret nach dem Avicenna. nicht für Jünglinge und junge Männer, ſondern iſt einzig und allein den abgelebten und froſtigen Alten vorbehalten. Wenn des Petri Bleſensis Lib. de amicitia Satz wahr iſt; „daß für den Menſchen keine beſere Arzenei als der Menſch ſey,“ ſo kan man gleichfalls ſagen, daß keine beſſere Medicin für einen Alten ſey, als ein junges Mädchen, wenn es ſeine Wichtigkeit hat, daß Hermippus durch das Anhauchen der Mädchen zu einem hohen Alter gekommen. Es iſt aber zu Erhaltung dieſes Endzwecks nicht einerley, was man für ein Mädchen darzu gebrauche. Ihr Temperament muß der Leibesbeſchaffenheit des Alten, welche er in ſeiner Jugend gehabt, ähnlich ſeyn, oder ſie muß wenigſtens vollblütig, friſch und munter auſſehen. Sie muß noch ein zartes Alter haben, weich und voller Saft, und ihre natürliche Wärme noch ſtark ſeyn, ſich geſunder Speiſen bedienen, mäſig leben, und alſo eine freye, leichte, geſunde und ſehr gute Ausdünſtung haben.

Denn man darf ſich nicht einbilden, daß alle Mädchen ſo heilsame Ausdünſtungen haben, daß ſie zur Verlängerung des Lebens dienen könnten, indem ſie nicht alle mit einer vollkommenen Leibesbeſchaffenheit verſehen ſind. Es iſt aus dem Zeugniſſe der Heiligen Schrift bekannt, wie viel Mühe es gekoſtet, im ganzen Iſrael eine Jungfrau zu finden, welche ſich zur Beyſchläferin für den König ſchickte. Wenn wir das, was ehemals den Aerzten Davids aufgetragen würde, und ich einem 70. Jährigen König eine nächtliche Wärmerin ſuchen ſolte, ſo würde ich mich lieber zu den Bauerhütten, als zu den Häuſern der Vornehmen

wenden. Ich würde vielmehr ein gesundes Bauermägdchen, welches weiße Zähne hätte, und der es aus dem Munde wohl röche, denn dieses wäre ein Anzeichen, daß sie von guter Verdauung, und folglich eine gesunde Blutzeugung und Ausdünstung hätte, als ein zärtlich auferzogenes vornehmeres Frauenzimmer, nach dem Exempel des Königs Cyrus dazu erwählen, welcher das Bauermägdchen Aspasia die

Placidi tam melleus halitus oris  
Ut spirare etiam sic volet ipsa charis.

Das ist:

Einen Honigsüßen Geruch aus dem Munde von sich gab, daß auch selbst die Götter so riechen möchten.

Ob sie gleich einen geringen Mann, den Aegonem, zum Vater, und die Micala zur Mutter hatte, dennoch des königlichen Bettes würdigte, und sie nicht zur Beyschläfferin, sondern zur Königin machte. Ich würde weder auf das edle Geblüthe, noch die hohen Absäße, Praetoren, das geschmückte Angesicht, und den noch heutiges Tages gebräuchlichen Steifurock sehen, den schon vor mehr als 100. Jahren Eriycius Puteanus Tom. II. amoenit. humanar. in Como. in diesem artigen Sinngedicht beschrieben hat:

Bajulat Ischiacam lascivo pondere vannum  
Et tu mudo gaudet virgo placere sinu  
Dant humeros coxae medio quoque corpore collum  
Surgit vix geminae circuitu spithamae  
Membrorum deforme Chaos! etc.

Das ist:

„Das Mägdchen trägt auf den Hüften eine Wanne,  
„und ist vergnügt, daß sie mit der wollüstigen Bürde  
„und dem ausgespannten Schoße gefällt. Die Hüften  
„werden Achseln, und mitten in dem Leibe entsteht

„ein Hals, welchen man kaum mit beyden Händen umspannen kann. Ungestaltete Lage der Glieder! u.“

Sondern ich würde nur die zwei Eigenschaften, welche an der Sunamitin bemerkt worden, nemlich die Schönbeit und Keuschheit, in Betrachtung ziehen!

Und wenn mir gleich ein solches Mägdchen vermuthlich mehr durch das Glück, als durch meine Klugheit zu handlen käme; so würde ich es doch niemandem versprechen, daß er so lange als Hermippus leben würde. Wie denn auch David selbst durch den Bey Schlaf einer so außerselbsten Jungfrau nicht des Hermippi Jahre erreicht hat. Denn auch die aller vortreflichsten Arzenehen thun nicht bey allen gleiche Wirkung. Wer weiß, in was für einer Lust Hermippus gelebet hat? Denn auch diese trägt zu einem langen Leben etwas bey: Was er für eine Diät gehalten, denn ohne diese ist es vergeblich, wenn man ein langes Leben zu erhalten gedenkt. Was er für eine Lebensbeschaffenheit gehabt: Denn auch in Ansehung dieses Stückes hat einer für dem andern ein länger Leben zu hoffen, wie solches die Erfahrungen und Wahrnehmungen der Aerzte bestätigen. Auch ein Amt und Stand ist für eluen andern zu einem langen Leben dienlicher und geschickter, wir legen dem Hermippus solchen Stand bey, welchen wir zur Erlangung dieses Endzweckes für den Besten halten.

### Das dritte Hauptstück.

Die Art und Weise, wie auch die Möglichkeit, das Leben durch der Mägdchen Ein- und Ausbauchen und ihre Ausdünstung zu verlängern, wird durch das Gegentheil bestätigt.

Wir haben eingesehen, wie Hermippus die Dünste

der jungen Mädchen, in deren Gesellschaft er sich befindet, einziehet. Aber o! wie elende sind die armen Mädchen daran gewesen, welche beständig ein garstiges und beschliches Gesicht, statt der Haut ein ungestaltetes, und ihnen unähnliches Fell, hangende Wangen und große Runzeln haben sehen, und übelriechenden Hauch eines alten Mannes in sich ziehen müssen!

Nunmehr wollen wir auch den weit unglücklicheren Zustand junger Mannspersonen betrachten, welche mit alten Weibern in der Ehe leben, und sehen, wie dieser ihr ihnen schädliches Anhauchen und Ausdünstung gemeiniglich in die jungen Personen übergehe, die Kraft der Jugend verzehre, und das Leben verkürze, damit das Gegentheil, nemlich die Hülffe, welche ein alter Mann von dem Anhauchen junger Mädchen haben kan, noch mehr bestätigt werde.

Man sieht, daß oft junge Mannspersonen, aus Begierde reich zu werden, alte, abgelebte Weiber beirathen, und sich die Hoffnung machen, sie zu überleben, und den andern Tag der Freuden bey ihren Begräbnissen in kurzem zu sehen. Denn die alten Weltweisen glaubten, daß man nur zwey Freudentage in der Ehe hätte: Der eine wäre, wenn man die Frau heirathete, und der andere, wenn man sie begrübe. Allein es müssen die Jungen zum öftern ehet sterben, als die Alten.

Man höret manchemahl, wie ein solcher junger Mann sein altes Marmelshier mit den Worten des Plautus anredet:

Ich sollte dich sehen sterben? wenn ich sehe, daß du kein Leben mehr hast, so will ich dir selbst das meine geben, und von dem meinen etwas zu dem deinen hinzusetzen.



Und dieses wird in der That auch oft mehr als zu wahr. Ein anderer närrischer Jüngling bricht mit dem Tibullo in diese Verse aus:

Vive diu mi duclis anus, proprios ego tecum  
Sit modo fas, annos contribuuisse velim.

Das ist:

Leb lange mein liebes altes Mütterchen: ich wolte dir, wenn es erlaubt wäre, gerne meine eigene Lebensjahre zulegen.

Ein anderer Narr ruft mit dem Papinio Statio aus:

Pars animae victura meae, cui lingvere possim  
O! utinam quos dura mihi rapit Atropos annos.

Das ist:

O! Theil von meiner Seele, welches noch leben wird, könnte ich dir die Lebensjahre hinterlassen, welche mir die harte Atropos raubet.

Dieses Wunsch werden sie oft von den Parcen gewährt, und die Lebensjahre der alten Weiber mit den Jahren junger Männer vermehret. Ein anderer schmeichelt seiner alten Frau mit den Worten des Horatii, womit er den frommen Mecoenas beklagte:

Ah te meae si partem animae rapit  
Maturior vis quid moror altera  
Nec carus aequae nec superstes  
Integer? ille dies utramque  
Ducet ruinam: non ego perfidum  
Dixi Sacramentum, ibimus, ibimus  
Utcunque praecedes, supremum  
Carpere iter Comites parati.

Das ist:

„Ach wenn dich, die Hälfte meines Lebens, eine frühzeitige Gewalt raubet; Was verweile ich als die andere? Da ich weder geliebt werde, noch auch ganz

lebe. Ein Tag soll uns beyde niederwerffen. Ich habe nicht mehneydig geschworen: Wir geben, wir geben zugleich mit dir, und wie du vorber gehst, so bin ich bereit, dich auf der lezten Reise zu begleiten."

Das ist:

Ach wenn es geschehe, daß dich Geliebte meines Lebens, ein frühzeitiger Tod dahin riße: Wie sollte ich noch warten, und gleichsam als ein halber Mensch lebend bleiben? Nein, ein Tag soll uns Beyde zugleich begraben. Ich habe nicht falsch geschworen: Wir wollen zugleich geben; ich will dir folgen, wo und wenn du voran geben wirst.

Entsetzliche Lügen! Und auf diese Art schmeicheln junge Männer oft den alten Weibern, damit sie eine reiche Erbschaft erhalten mögen.

Unterdessen werden die jungen Ehemänner durch die schädliche Berührung und den widrigen Umgang mit ihren alten Weibern, die einen stinkenden und unreinen Athem haben, und aus deren ausgemergeltem und heßlichen Leibe solche Ausdünstungen kommen, die nichts mehr taugen, in kurzer Zeit ausgefogen und zu alten Männern gemacht. Der aus dem Leibe einer alten Frau herausfliegende Kuss leget sich an den Leib eines jungen Mannes an, macht ihn ungesund, und richtet ihn auch zu Grunde, und es hat daher ein sterbender Weltweise nicht unrecht ausgeruffen: Warum soll ich sterben, ich habe ja bey keiner alten Frau geschlafen? Gleichsam als wenn der Umgang mit einer alten Frau die einzige Ursache des Todes wäre. Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß wenn ein altes Weib ein kleines Kind auf ihren Armen trägt, sie es oft mit ihrem garstigen Küssen oder Anhauchen so anstecke, daß es beheret zu seyn scheint.

Eine alte Frau ist ein Abgrund und eine *Harria*, welche junge Leute verschlinget, ihre Kräfte verzehret, die Lebensgeister erschöpffet, und sie mit ihrem Leibe frist. Der Jüngling ist thöricht, der aus Geldsucht zur Thüre des Todes eingebet und sich in die Grube des Verderbens stürzt. Dieses geschieht durch die Ausdünstung einer alten Frau, die mit einer unheilbaren Krankheit, nemlich dem Alter, das ist mit Gistand und böser Materie behaftet ist. Wie dieses die Hebräer in einem andern Sprichworte angezeigt haben, welches *Tollius* in *fortuitis* C XI. aus dem *Abensina* anführt. „Das Wasser eines jungen Frauenzimmers ist süsse, und vermehret die Kräfte. Das Wasser aber einer alten Frau ist bitter wie *Wermuth*, und verzehret die Kräfte. Wie ein Wassertrog verdirbet, wenn der Wind seine Masse verzehret hat.“ Dieses erkläret er in folgender Anmerkung. Es ist nichts den Kräften mehr schädlich, als ein garstiger und unangenehmer Geruch. Hingegen stärcket dieselben nichts so sehr, als was angenehm und wohl riechet. Nun aber riechen junge Frauenzimmer, wenn sie nur gesund sind, von Natur wohl; hingegen die alten Frauenpersonen geben einen schädlichen und unangenehmen Geruch von sich.

Wie nachtheilig die Ausdünstungen der alten Weiber seyn, ob sich gleich nicht bey allen sogleich die Würdung zeigt, dieses lehret uns das traurige Exempel eines vornehmen Jünglings, dessen *Weinriehius* *Comm. de monstris* p. 139. gedenket. Es konnte derselbe nicht einmahl eine alte Frau ansehen, welches ihn denn endlich auch um das Leben brachte.

Denn als er bey einem Gastmahl war, und ihm eine alte Frauensperson, die ihm gegenüber saß, mit einer ihrem Geschlechte angebohrnen Curiosität öftters

ansah, so wurde er, so bald er es merkte, dadurch so sehr erschreckt, daß er sogleich in eine tödliche Krankheit verfiel, und noch währenden Gastmabls seinen Geist aufgeben mußte. Welches allerdings den schädlichen Ausflüssen (denn aus diesen entstehen die Antiatbien) zuschreiben war. Nun möchte ich zwar diesen Abscheu vor den alten Weibern niemand wünschen, unterdessen wäre es doch gut, wenn diejenigen jungen Leute, die sich des Geldes wegen in alte Weiber verlieben, einen mäßigen Theil davon hätten. Der Weltweise Laertius mag sich mit seiner alten Magd immer etwas zu gute thun, die ihm nach Stobai Erzählung Serm. 106. Speise und Trank reichte, und mit der er auf einer Streu von Blättern schlief. Aber o! elender Weise, ein junger Mensch, der ein altes Weib heyrathen will. und nur auf das Heyrathsguth siehet, der sollte vielmehr dem Exempel jenes Jünglings bey dem Martialis L. 10. Ep. 8. folgen:

*Paula nubere cupit nobis, ego ducere paulam  
Nolo, anus est, vellem si majus anus esset.*

Das ist:

Paula möchte mich gerne heyrathen, ich aber mag die Paulam nicht, denn sie ist ein altes Weib, doch wolte ich sie nehmen, wenn sie noch älter wäre.

Ein Hauskater, dessen Gebirn auch für die Menschen ein Gift ist, giebt aus den Augen und dem Munde so viel Schädliches von sich, daß viele Menschen, so ein solches Thier um sich und bey sich liegen gehabt, sich die Schwindsucht und einen frühzeitigen Tod zugezogen haben. Matthiolus L. VI. in Diosc. C. 25. bezeuget, wie ein ganzes Mönchskloster ausgestorben sey, weil die Brüder Tag und Nacht, bey

Eiſche und im Bette die Kater, deren eine große Anzahl in dem Cloſter geweſen, um ſich gelitten. Es iſt aber eben ſo gefährlich, bey einer alten Frau zu ſchlafen. Denn dieſe löſcht die Jugendflamme, die ſich nicht ſo gleich ausblaſen läßt, zwar nicht augenblicklich aus, doch aber thut ſie es nach und nach, wie ein Kater. *Martialis* fraget daher ſehr artig:

*Stragula purpureis lucent villosa tapetis  
Quid prodest si te congelat uxor anus?*

Das iſt:

Es prangen zwar die zottigten Decken mit ſchönen Tapeten, was hilft dich aber dieſes, wenn dich deine alte Frau zu Eiſ macht?

Im Gegentheil lehret uns die Erfahrung, daß die alten gefrorenen Weiber durch die Wärme der Jugend und ihre heilſamen Hauche und Ausdünſtungen wieder aufthauen und das Alter ablegen. Wenn mich alte Mann eine andere *Medea* wieder aufkochte und zu einem Jüngling machte, und ich ſolte eine alte Frau heirathen, ſo würde ich lieber mit dem *Melamon*, der das Frauenzimmer geſcheuet, mich in eine Wüſtenen begeben, und das Angeſicht der Weiber und ihre Geſellſchaft fliehen. Ich wolte wie er auf unweſamen Bergen in Begleitung eines Hundes den wilden Thieren nachjagen, niemals wieder nach Hauſe kehren und keuſcher ſeyn als *Melamon* ſelbſt.

Mein Leſer, der du noch jung biſt und einmahl zu heirathen gedenkeſt, folge der Erinnerung des berühmten *Barons von Hevel*, ehemaligen Kaiſerlichen Raths, welcher in ſeiner *Psalmodia Sacra ad. Pt. 143.* dir alſo zuruffet:

*Si cupis uxorem quae praestet ubique decorem  
Formidetque marem, dilige sorte parem*

*Prolificam, bellam, prudentem quaere puellam  
Non genium vanum, nec viduam anam.*

Das ist:

Wenn du eine Frau verlangest, welche dir überall Ehre bringe, und sich für dem Mann fürchte, so wähle dir eine gleiche, suche ein fruchtbares schönes, verständiges Mägdchen, nicht aber einen eiteln Kopf, noch eine Witwe noch alte Frau.

Aber stille hievon, ich wolte lieber einen Hund als ein altes Weib böse machen. Genug, es erhellet hieaus, was das Anhauchen und die Ausdünstung vermögen, und wie viel sie entweder zu einem gesunden, und langen oder krändlichen und kurzen Leben beitragen, und daß es nichts widersprechendes sey, daß Hermippus durch Hülffe dieser Dinge zu einem so hohen Alter gekommen.

#### Das vierdte Hauptstück.

Es wird gezeigt, daß alte Männer durch genauen Umgang mit jungen Weibern zu einem hohen Alter gelangen können.

Bisher habe ich den Mägdchen grosse Lobsprüche beigelegt. Nunmehr aber sehe ich, wie sich alle verheyrathete Weibspersonen wider mich erheben, und von mir zu wissen begehren, warum die Natur den unverheyratheten Weibspersonen grössere Vorzüge gegeben, als den verheyratheten? Ob es nicht eine Kästung sey, wenn man behauptete, daß durch die heilige Trauung, die natürliche Kraft zu stärken, in der Braut vertilget würde? Ob man nicht wahrnehme, daß sowohl junge als alte Männer, eben auch in den Armen ihrer keuschen Ehegattinnen wiederum gesund wür-

den. Sie haben auf ihrer Seite einen Rechtsgelehrten, welcher gleichfalls zweifelt, was auf dem Hermiprischen Denkmahle unter dem Nahmen der Mägden zu verstehen sey: indem auch die verheyratheten Personen von den Rechtsgelehrten unter die Mägden gezehlet werden. So nennet Scaevola Ictus in L. 41. §. 7. H. de legat. 3. auch die noch ein Mägdchen, welche schon den dritten Mann heyrathen will. Und Gellius heißet im 12. Buch Noct. attic. C. 1. die Wöchnerin, welche er mit dem Weltweisen Phavorinus besucht hatte, ein Mägdchen. Bey den Poeten sey nichts gebräuchlicher, als die Verheyratheten, oder auch schon schwangere Frauenpersonen mit dem Mägdchen-Nahmen zu beehren.

*Parce precor gravidis facilis Lucina puellis  
Maturumque utero molliter aufer opus.*

Das ist:

Ich bitte, gütige Lucina, schöne der schwangern Mägdchen, und entbinde sie ohne Schmerzen der teilsen Geburt.

Ovidius L. 11. fast. Eben derselbe vermahnet einen ängstlichen und eifersüchtigen Mann Lib. III. amor. Eleg. 4.

*Dure vir imposito tenerae custode puellae  
Nil agis, ingenio quaeque tuenda suo.*

Das ist:

Du harter Mann richtest damit nichts aus, daß du den zarten Mägdchen einen Hüter gegeben. Ein jedes Frauenzimmer muß durch seine eigene gute Sitten bewahret werden.

Einem Mitbuhler aber, der sich aus seiner Frau nicht viel machte, redet er Lib. II. amor. Eleg. 19 so schmeichelnd an:

Si tibi non opus est servata stulte puella  
At mihi fac serves.

Das ist:

Wenn du wunderlicher Kopf nicht nöthig hast, daß dein Mägdchen erhalten werde, so mache doch, daß es für mich erhalten werde.

Hieraus will er beweisen, daß der Mägdchen-Nahme auch den Verheyratheten, so lange sie noch jung sind, zukomme, und sie daher eben die belebende Kraft haben, welche ich mit vieler Wahrscheinlichkeit den unverheyratheten und mannbaren Mägdchen zugeschrieben.

Alein das ist eben, was ich mir in diesem Hauptstück zu erweisen vorgenommen habe. Denn es ist mir nicht unbekannt, daß auch bey den alten Ärzten öfters unter einem Mägdchen eine junge Frau verstanden werde; wie solches weiter unten aus dem Ficinus erhellen wird: und daß Alma bey den Hebräern, das ist ein Mägdchen, nach dem Zeugnisse Erasmi in Schol. ad L. I. Hieronymi contra Iovinianum, mehr auf das Alter als die Unschuld gebe. Aristoteles hat unter seinen Gesundheitsregeln auch diese, daß es am besten sey, ein wohlgestaltetes Mägdchen zu umfassen, worunter er gleichfalls eine Gekattin versteht. Ob man nun daher einem Alten abgelebten Greise billich zurufen kan:

Quando Senex bellae nubit calidaeque puellae  
Res lepida est visu, multo dignissima risu.

Wenn ein Alter ein schön und hitziges Mägdchen beyratbet, so ist es lustig anzusehen, und verdient, daß man darüber lache.

So erlaubt es doch die gesunde Vernunft, daß ein alter Mann, der noch nicht völlig erschöpft ist, wenn



er einzig und allein auf die Erhaltung des Lebens  
 flehet, sich gar wohl mit einem jungen Mägdchen ver-  
 finden könne. Denn wenn er ein altes Frauenzimmer  
 bevrathete, so würde das Alter allerdings dadurch ver-  
 mehret, nach dem bekannten Sage: *Omne tale  
 additum tali illud magis reddit tale.* Das ist:  
 „Wenn zu einem Dinge ein anderes von eben der  
 „Art kömmt, so wird das erstere in seiner Art ver-  
 „mehret. Fragst du den weisesten König um Rath,  
 „so wird er dir Sprichwörter Cap. 5. antworten. Dein  
 „Vorn sey gesegnet, und freue dich des Weibes deiner  
 „Jugend, sie ist lieblich wie eine Hinde, und hold-  
 „selig wie ein Rebe, laß dich ihre Liebe allezeit sät-  
 „tigen, und ergöze dich allerwege in ihrer Liebe. O!  
 „süße und liebreiche Worte. Höre, was Sprach spricht  
 „im 26. Cap. Wohl dem, der ein tugendsam Weib  
 „hat, des lebet er noch eines so lange.“ Wie viel  
 Frost haben diese Worte in sich! Weg demnach Si-  
 nibalde mit deinem kühnen Ausspruche L. II. T.  
 3. Cap. 4. „Die Mannepersonen, so Weiber haben,  
 „werden in einem einzigen Jahre älter, als in zehn,  
 „wenn sie frey waren und von dem Ehebette nichts  
 „wüßten.“ Der Heilige Geist verspricht ihnen ein zwey-  
 faches Leben, so daß ein Mann von 50 Jahren, der  
 eine gute Frau hat, 100 Jahr alt werden muß. Was  
 für ein großes Gut ist eine gute Frau!

Man muß aber hier nicht allein ihre gute Leibes-  
 beschaffenheit, als von welcher das lauge Leben des  
 Ehemannes abhänget, sondern auch das moralische  
 Gute in Betrachtung ziehen. Wie aber eine gute Frau  
 beschaffen seyn müsse, das hat Simonides in seinen  
 Versen bey dem Stobaeus sehr fein ausgedruckt:

Ex ape creatae coniugus felix vir est  
 Quae sola nulli crimini est ob noxia  
 Vitamque longam et floridam facit viro  
 Charoque etiam consenescit coniugi.  
 Fecunda pulchrae et splendidae propagivis  
 Interque cunctas foeminas spectabilem  
 Decore circum gratia ambit undique  
 Divina. Segnes nec frequentat circulos  
 Ubi de venenis fabulantur foeminae  
 Tales mulieres Jupiter longe optimas  
 Et singulari praeditas prudentia  
 Praebet benignus et favens mortalibus.

Das ist:

Der Mann ist glücklich, der eine aus der Biene  
 geschaffene Ehegattin hat, welche sich keines Lasters be-  
 wußt ist, und dem Manne ein langes und munteres  
 Leben macht, und mit ihrem lieben Ehegatten zugleich  
 alt wird: Die fruchtbar, und eine Mutter von Söhnen  
 und hübschen Kindern ist, und die eine himmlische  
 Annehmlichkeit ganz und gar umgiebt, und sie vor  
 allen Frauenzimmer ansehnlich macht, die keine Ge-  
 sellschaft müßiger Weiber besucht, wo von verliebten  
 Dingen geredet wird: solche gute und besonders ver-  
 ständige Weiber werden den Sterblichen nur von dem  
 gütigen Jupiter gesendet.

Daß einer solchen Frau ihr Ansehen und ihre  
 Ausdünstung zu des Mannes langen Lebens wenig-  
 stens moralischer Weise vieles bestrage, das wird nie-  
 mand in Zweifel ziehen, wenn sie aber aus derjenigen  
 Anzahl ist, welche die sieben berühmtesten Eigenschaften  
 besitzen, daß sie „nehmlich heilig in der Kirche, Engel,  
 „wenn man sie das erstemahl spricht, Teuffel im Hause,  
 „Ubube im Fenster, Aelstern in der Thüre, Ziegen  
 „im Garten, und ein Gestand im Bette ist.“ Wer  
 wird in Gesellschaft solcher Weiber ein langes Leben

erreichen? Ich glaube nicht, daß Hermyppus eine dergleichen Frau gehabt, vielmehr bin ich der Meinung, daß er keine gehabt habe.

Ich will aber diese böse Art Weiber verlassen, und mich zu den Guten wenden, von denen wir unzählige Exempel haben, daß sie ihren Ehemännern das Leben verlängert. Jetzt wollen wir zu Bestätigung der Erzählung aus der Heiligen Schrift sowohl als auch unsers Sages, nur einer und der andern gedenken. Es ist merkwürdig, was der um die Medicin und Geschichte seiner Zeit hochverdiente Petrus Lotichius erzehlet Obs. med. L. 4. obs. 3. und verdient wegen seiner Seltenheit hier wiederholet zu werden.

„Ein Mann, der über 80 Jahr war und seine erste Frau verlobren hatte, heyrathete an ihrer statt eine andere junge von 25 Jahren, und dieses that er aus Liebe, sie aus Geld- und Gewinnsucht. Als sie nun ein Jahr in dem Ehestande mit einander gelebet: so verfiel er in eine so gefährliche Krankheit, daß fast Alle an seinem Aufkommen zweifelten. Endlich, da es sich wiederum zur Besserung anließ; so fiel ihm nicht allein das Haupt, sondern auch das graue Bartbaar auß, und die Haut schelte sich von dem ganzen Körper ab. Das wunderbarlichste aber war, daß ihm auch wieder neues Hauptbaar und ein neuer Bart wuchs, der aber nicht grau und weiß, sondern röthlicht und wie bey jungen Leuten aussah. Diese Farbe des Gesichts und der übrigen Haut wurde lebhaft, der durch das kränckliche Alter vorher abgemattete Körper wurde so stark, daß er in der That und noch mit mehrern Rechten als Aesacus, welchen die erdichtete Meelen wieder aufgekochet hat, aus einem Alten wiederum ein Jüngling geworden

„zu seyn, und das Alter nicht allein völlig abgelegt  
 „zu haben schiene, sondern auch würcklich, wie der Aus-  
 „gang bestätigt hat, wieder ein junger Mann worden  
 „war. Denn er lebte einige Jahre bei seiner Frau  
 „als ein junger Mann, zeugte viele Söhne, und war  
 „so hitzig und tapfer, daß er es auch dem Achilles  
 „gleich thate, und ihm seine Frau kaum völlig ver-  
 „gnügen konnte, indem er weit ergiebiger als Por-  
 „tesilaus gewesen.

Die Ursache dieser Verwandlung leitet der berühmte  
 Tackius in *Chrysogonia animali et minerali, juxta principia chymica* aus einer fieberhaften  
 Entzündung her, welche das Salz in dem Menschen  
 gleichsam calcinirte und es durch die Ausbrennung von  
 den Schlacken reinigte, so daß die Lebensgeister deut-  
 licher und reiner hervorbrechen können. Dieses ist zwar  
 nach der Analogie sehr gut gesprochen, allein die rechten  
 Ursachen sind nicht angegeben. Vielmehr wolte ich  
 behaupten, daß durch die fieberhafte Entzündung die  
 Trägheit und flebrichte Beschaffenheit der flüssigen Theile,  
 die gemeinlich in den Körpern so alter Leute ist,  
 (denn Hippocrates bezeuget, daß die bey Schlag-  
 flüssen und steiffen Hälsen verstockten Säfte oft wieder  
 durch die Fieber in Gang gebracht werden) gehoben;  
 die Schweißlöcher der dichten Theile wieder eröffnet,  
 und bey wieder umlaufendem Blute die unmerkliche  
 Ausdünstung wieder hergestellt, auch die belebende  
 magnetische Kraft wieder gekommen wäre, vermöge  
 welcher er eine Menge stärkender Lebensgeister aus  
 dem jungen Leibe seiner Frau herausgezogen, durch  
 deren häufige Wärme der Baum gleichsam als nach  
 dem Winter wieder Kräfte bekommen und geblühet hat.

Und auf diese Art hat er sich zu einem Manne und Vater machen können.

Das andere Exempel soll uns der Engländer Thomas Parr geben, von welchem die Jahrbücher melden, daß er über 130 Jahre gelebet. Bartholinus Cent. 5. Hist. 28. sagt, daß er 1483 unter der Regierung Königs Eduard des Vierdten gebobren worden, und bis 1635 gelebet habe. In seinem achtzigsten Jahre hat er die erste Frau genommen, mit Namen Ioannea, um durch ihr Anhauchen sein Leben zu verlängern. Diese Hofnung ist auch nicht vergeblich gewesen, indem er 32 Jahr mit ihr im Ehestande gelebet, und zwey Söhne gezeuget hat. Nach ihrem Absterben ist er 10 Jahr Wittwer geblieben. Damit er den Vortheil von dem Anhauchen noch länger genießen möchte; so hat er in seinem 115 Jahre wieder eine gewisse Catharina Miltena in sein Bette genommen, die ihn auch wieder zum Vater gemacht. Als er diese überdrüssig worden, hat er sich eine andere in seinem 120 Jahre erwehlet, mit welcher er noch 1635 gelebet hat. Wenn man bey diesem Manne die belebende Ausdünstungen und Aushauchungen seiner jungen Weiber wegnimmt, so findet sich außer den einfachen und groben Speisen, welche er zu sich genommen, nichts, dem man die Ursache von seinem langen Leben belegen könnte. Und in der That ist es merkwürdig, daß dergleichen alte Leute, die lange gelebt, gemeiniglich auch viele junge Weiber gehabt haben, welches ich mit vielen Exempeln beweisen könnte. Unter diesen finde ich ein sehr rares, welches sich in unserm Vaterlande zugetragen hat und keinesweges zu vergessen ist. Der Herr von Bevervörde, Herr in Mensink, hat in seinem 110. Jahre die andere Gemahlin

genommen, und mit ihr zwey Töchter erzeuget, und das 134. Jahr gesund erreicht. Dieses ist mir von seinem Uhrenkel immer für gewiß erzehlet worden.

Es ist aber kaum zu glauben, was Petrus Maffaeus Hist. Ind. L. II. erzehlet, daß ein Mann zu Cradezan vier Menschenalter in vollkommener Gesundheit gelebet, drey Weiber begraben lassen, und drey-mahl wieder jung worden sey, eine Tochter und Enkel von 90 Jahren gehabt, und in dem Reiche 18 aufeinander folgende Könige gesehen habe. Wobey sonderlich zu merken ist, daß er selbst drey Weiber gehabt, und bey einer jeden, folglich drey-mahl wieder jung worden sey. Aber solche Weiber bringt unser Deutschland nicht hervor, da schon zu des Seneca Zeiten, wie er in seinem 95. Briefe sagt, das Frauenzimmer die Vortheile ihres Geschlechts durch die Laster verderbet haben. Denn wo wird man eine unter ihnen finden, welche einen alten Mann vor den Krankheiten, welche Hippocrates in seinen Aphorismis erzehlet, nemlich der Engbrüstigkeit, Schnupfen und Husten, Harnstrang, Gliederschmerzen, Stechen, Schlag, Schwindel, gelähmten Gliedern und andern Krankheiten mit ihrem Anhauchen und Ausdünstungen aus ihrem ganzen Körper bewahren, geschweige heilen konnte? Daß es bey den Circasslern alte verschrumte Weiber gegeben, die mit ihrem garstigen Hauche alle Krankheiten hätten heilen können, dieses verdienet keinen Glauben. Vielmehr sind wir versichert, daß sie durch ihr Anhauchen einem jungen Menschen, nach weit eher aber einem alten Manne den Tod zuwege gebracht haben werden.

Ich kenne einige Personen in Holland, und habe es auch selbst mit meinen Augen gesehen, daß sie so

närrisch gewesen und es demjenigen Manne nachgethan haben, dessen Aufzug Hieronymus L. I. contra Iovinianum beschreibet, ich habe aber nicht gesehen, daß sie deswegen länger gelebet hätten.

Wenn dieser Mann ausgieng, so band er seiner Frauen Halstuch um den Leib, und konnte nicht einen Augenblick ohne dasselbe seyn. Er trand nichts, wenn es nicht zuvor die Frau getredenzet hatte, und that noch viele andere närrische Dinge, zu welchen ihn sein gewaltsamer und hitziger Affect verleitete. Hieronymus urtheilet hievon also: „Der Ursprung der Liebe war wohl gut, aber ihre Größe häßlich. Es liegt aber nichts daran, wie gut die Ursache sey, weswegen man ein Narre ist.“ Wir wollen diese verliebten Narren- und Weiberaffen gehen lassen, und sie den Hauch ihrer Weiber so viel Jahre als sie wünschen, einziehen lassen.

Doch ist es gewiß, daß Gott einem Manne für seine gute Werke ein gutes Weib giebt, Sprach am 26 Cap. die, wie oben gesagt worden, ihres Mannes Jahre verdoppelt, (wer diese findet, der findet etwas gutes, und empfängt den Segen vom Herrn.) Denn es ist eine Gnade über alle Gnade, wie Sprach sagt, und in den Sprichwörtern Salomonis wird ein gutes Weib des Mannes Krone, und von dem Apostel die Ehre des Mannes genennet.

### Das fünfte Hauptstück.

Eine junge Frau, die bey einem alten kranken Manne die Stelle einer Amme und eines Arztes zugleich vertritt, bringt ihm die vorige Gesundheit und Kräfte wieder.

Dieserjenigen, welche zu einem hohen Alter kommen Oen, erlauben mir hier eine Ausschweifung zu ma-

hen, und an einem Exempel zu zeigen, daß außer dem Anhauchen und Ausdünstungen in einer Jungfrau noch was vortreflicheres ist, das einen alten Mann im Nothfall heilen, und auch wieder jung machen können.

Ein sechzigjähriger Kaufmann, welcher bishero im Ehelesen Stande gelebet, beyrathete eine schöne und frische Jungfrau, verfiel aber gleich im andern Jahre nach der Hochzeit, da ihm schon ein Kind geboren worden, in ein hitziges Fieber, welches beständig anhielt. Ich wurde von seiner Frau geholet, daß ich ihn heilen sollte, und erfubr, daß, ob er gleich sehr hart, und nach Beschaffenheit seines Alters gefährlich krank war, er sich doch so wohl aller Speise und Trankts, als auch aller Medicin gänglich enthielte. Ich schrieb ihm daher keine Arzeneey mehr vor, sondern befahl, daß man ihn unterdessen gut pflegen, und den Ausgang erwarten sollte. Doch aber besuchte ich ihn einen Tag um den andern, da ich denn beobachtete, daß es sich täglich mit ihm besserte, und seine Genesung sich immer mehr und mehr näherte. Ich befand auch nicht, daß er schwach und abgemattet war, sondern er schien mir weit stärker und munterer zu seyn, als er vor dem Fieber gewesen. Ich konnte die Ursache einer so wunderbaren Begebenheit nicht ausfindig machen, bis mir endlich seine Frau mit vielem Lachen erzehlete, daß ihr Mann die ganze Krankheit über, und des Tages mehr als einmahl mit größter Begierde ihre Milch getruncken, und durch dieselbe nicht allein Speise und Trank, sondern auch Arzeneey und eine neue Kraft und gute Leibesbeschaffenheit glücklich erlanget hätte.

Sogleich fiel mir bey, was ich ehemals bey dem Cornelius Agrippa Fr. de praestantia sexus



feminei folgendes Innhalts gelesen hatte. „Die Natur hat den Weibern eine so kräftige Milch gegeben, daß nicht allein die Kinder dadurch genähret, sondern auch geheilet, und alle erwachsene Personen gesund werden können. Ich vermuthe, daß Salomon deswegen gesagt: Wo kein Weib ist, da seuffzet der Krancke. Die Weibermilch ist fürnehmlich für schwache krancke Personen, und auch für diejenigen, welche dem Tode sehr nahe sind, ein sicheres Mittel, wodurch sie wieder lebendig gemacht werden können. Dabero ist auch, wie die Aerzte wollen, die Wärme ihrer Brüste, wenn dieselben alte Männer an ihre Brust drücken, sehr nützlich, und erwecket, vermehret und erhält in demselben die natürliche Wärme.“ Dieses sind seine Worte.

Ich lobte dieses gute Verfahren, und wünschte ihr viel Glück, ob mit gleich nicht unbekannt, wie sehr die großen Aerzte bey Fiebern vor der Milch hüten. Obtrachtet Marsilius Ficinus es angereiset, daß man den menschlichen Baum, der nach Verlauf 70 oder 60 Jahren gemeinlich vertrocknet, mit Weibermilch benezen solle. Seine schönen Worte verdienen, daß wir sie aus dem Buche de vita studiosorum proroganda c. II. hieher setzen.

„Desters vertrocknet und vergehet der menschliche Baum gleich nach 70, bisweilen auch nach 60 Jahren, und alsdenn muß man anfangen, ihn mit junger Weibermilch zu benezen, damit er wieder frisch werde: man muß dabero ein gesundes wohlgestaltetes, aufgewecktes und gemäßigtes Frauenzimmer suchen, und bey zunehmenden Monden ihre Milch trinken, und gleich darauf ein wenig in Zucker eingemachtem Senfel zu sich nehmen. Der Zucker hat die Kraft, daß

„die Milch im Leibe nicht gerinnet oder jähret. Der  
 „Fenchel aber, weil er subtil und angenehm ist, wird  
 „die Glieder ausdehnen.“

Ficinus will, daß man also die Milch eines ge-  
 funden und wohlgestalteten Mädchens trinken soll, aber  
 wird man in der Welt ein Mädchen finden, das Milch  
 hat? Ein gewisser Schriftsteller, der sonst nicht allzu-  
 geschweid ist, treibt hiermit seinen Scherz und sagt, wenn  
 eine vollkommene Milch bey einer gesunden Jungfrau  
 anzutreffen wäre, so müste dieselbe so kräftig seyn,  
 daß auch ein einziger Tropfen davon mehr als aller  
 Chymicorum Quintae Sextae und Decimae es-  
 sentiae. und so viel vermöchte, daß wer sie nur an-  
 sähe, nicht blind seyn könnte, ja sie müste noch weit  
 kräftiger seyn, als selbst das Argentum und Aurem  
 potabile.

Aber weg mit den Narrenspößen. Gesezt auch, es  
 wäre eine keusche Jungfrau, die Milch hätte, wie sol-  
 ches Mangetus in Biblioth. Med. Pr. L. 10.  
 p. 15. und folgenden; Bitterkmar in Threnod.  
 med. C. 10. p. 309. mit Exempeln bestätigt, so  
 verbleibet doch Ficinus durch ein Mädchen nur eine  
 Jungfrau, wie oben erinnert worden, deren mit Le-  
 bensgeistern angefüllte Milch, wenn sie warm, unmit-  
 telbar aus den Brüsten selbst, getrunken wird, einem  
 alten Manne angenehmer, nützlicher und kräftiger ist,  
 als alles Anbauchen und Ausdünsten, und auch mehr  
 belffen wird, als wenn eine andere Euphrosine die  
 allerniedlichsten Speisen ihm vorkauete, und sie mit ihrem  
 Speichel vermischt ihm in den Mund steckete, um ihm  
 eine neue Stärke zuzühren, und einen bessern Appetit  
 und Verdauung zu verschaffen.

Die Aerzte haben eine Geschichte angemercket, welche

sich mit einem Jünglinge, der von der Lungensucht ganz und gar ausgezehret und entkräftet worden, zuge-  
tragen hat. Es ist derselbe durch das Milchtrinken  
aus einer jungen Säugamme in kurzer Zeit wieder  
zu solchen Kräften gekommen, daß er sich aus ihr  
nach 9 Monaten selbst neue Milch verschaffet hat.  
Man könnte von ihm sagen:

*Blanditias mammis facit arridetque papillis  
Et gaudet veterem se reperisse dapem.*

„Er sahe die Brüste freundlich an, und lachte und  
freuete sich, daß er seine erste Speise wieder gefunden.“

Eine solche Leibesstärke aber ist bey einem alten  
Manne weder zu befürchten, noch auch zu hoffen, wenn  
er nicht wie der achtzigjährige Hercules ist, den uns  
Lotichius oben beschrieben hat. Doch ist es wahr-  
scheinlich, daß wenn ein alter Mann, der noch nicht  
zu sehr entkräftet, bezzeiten Weibermilch trindet, er  
eine allzufrühzeitige Härte der Harnlein verhindern, die  
Schlappheit verbessern, und in den dichten Theilen den  
nassen ölichten Lebenssaft verneuen könne.

Guido Patinus, der große Lobredner, der Esels-  
milch, führet Epist. Tom. 2. 310. drey Exempel  
von Frauenpersonen an, welche durch den jährlichen  
Gebrauch derselben zur Frühlings- und Herbstzeit sehr  
alt worden, nemlich die eine 84, die andere 87, und  
die dritte 85 Jahr. Unter diesen hat die erste 60  
Jahr lang, die letzte aber von ihrem 22. Jahr an  
sich jährlich der Eselsmilch bedienet. Ich will zwar  
diese Erzählung nicht in Zweifel ziehen: Doch scheint  
die Weibermilch für einen Alten weit besser und  
heilsamer zu seyn, als die Milch von Eseln: Weil  
eine Frau länger als eine Eselinn lebet, ihre Milch

der menschlichen Natur gemäßer, und sie zu erhalten geschickter ist, und aus dem Saft weit besserer Nahrungsmittel bestehet, als die Milch der Esel, welche aus Heu, Grass und Disteln gemacht ist. Auch ist die Weibermilch bequemer zu haben, weil man sie nicht täglich wie die Eselinn striegeln muß. Denn wo ferne dieses nicht geschieht, so schmecket die Eselmilch unangenehme, und man erkennet sie gleich an ihrem garstigen Geschmacke.

Nach dieser Ausschweifung komme ich wieder auf den Hermippus, und glaube, daß ich die Ursache von so langem Leben aus medicinischen Gründen sattfam erklaret, und sie mit ähnlichen Exempeln so erläutert habe, wie es die Würden eines Oberaufsehers und Lehrers in einem Römischen Waisenbause, oder Jungfrauen-Gymnasio, die ich ihm bezeuget, verdienet. Vielleicht aber werden einige glauben, daß ich geirret, und ihm ein sehr geringes Amt gegeben hätte. Dabero will ich ihn nun in einer andern und vornehmern Gestalt zeigen, und ihm eine solche Lebensart belegen, der ein langes Leben ordentlicher weise eigen ist. Denn bey dieser Lebensart soll Lullius und Flawellus über 120 Jahr gelebet, Arthephius aber 1000 Jahr erreicht haben. Dieses mögen diejenigen, so es aufgeschrieben, verantworten.

### Das sechste Hauptstück.

Hermippus, der auch ein Adeptus gewesen, hat durch Hülffe der Physicalischen Quintessenz oder des Arcani Hermetici leicht 115 Jahr 5 Tage leben können.

Nun wolan, ihr Köche des Gebri, oder damit ich euch einen bessern Titel gebe, ihr Söhne des Her-

meß, die ihr den wundernswürdigen Stein der Weisen an dem Feuer heraus zu kochen, und dadurch ein entseßliches langes Leben zu erhalten sucht. Ich will euch nunmehr einen bisshero unbekanntem Weltweisen zeigen, den ihr auch in die Zahl der Weisen aufzunehmen euch nicht wegern werdet, wie schon vielen andern wiederfahren ist, die niemahls in der Welt gewesen sind, wenn ihr die von den Adeptis so sehr verhehlte erste Materie zu einer Universal-Medicin, die ihr so viele Jahre über vergeblich gesucht, und woraus der Hermippus, welcher nun nicht mehr ein Oberaufseher und Lehrer in einem Waisenhanse, sondern ein grosser und alter Philosoph seyn soll, seine Medicin versertiget hat, nun von mir umsonst lernen, und aus dieser Vorstellung sehen werdet, wie sinnreich es sey, auch aus fabelhaften Dingen eine alte Kunst, an deren Arbeit niemand zweifelt, zu beweisen.

Der ehemahls in Frankreich berühmte Hermetische Philosophus Johann Petrus Faber von Montpelier rühmet in *palladios pagirico* von einem *arcano animali*, daß, wer dieses brauchet, demselben kein Ungemach des Wetters schade, kein Alter grau mache, keine anhaltende Arbeit ermüde, kein studiren und wachen das Gemütke entkräfte; keine Krankheit schwäche, sondern daß er wider den Willen aller Feinde, sein von Gott bestimmtes letztes Lebensziel erreiche. Ich will zeigen, daß sich Hermippus durch ein dergleichen *arcanum* ein langes Leben verschaffet hat. Denn obgleich dis noch bisher ein unbekanntes *arcanum* gewesen, daß der rohe Hauch der Mägden zu Verlängerung des Lebens dienen könnte, so wird man es doch für ein weit höheres *arcanum* halten müssen, wenn derselbe durch chymische Proceffe concentrirt ge-

liefert und ausgekocht ist, und den unsichtbaren Geist der Natur, und den subtilsten Grund des Lebens, wie die Adepti zu reden pflegen, in sich hat.

Es darf daher niemand, was jetzt erzehlet werde, für eine Fabel, sondern für eine wahre Geschichte halten. Ich bekam in meiner Jugend auf Empfehlung eines vornehmen Gönners den freien Zutritt in eines grossen Mannes Haus, und hatte daselbst Gelegenheit, mit einer durchlauchtigen Dame, welche außerordentlich verständig und auch der Hermetischen Kunst zugethan war, (wie denn auch ihr Gemahl gleichfalls darinnen arbeitete) von der ersten, oder wie einige wollen, von der andern Materie des Universal-Dinges, welches die Philosophen in so viel Rägel und Fabeln eingehüllet haben, vertraut und ingeheim zu vielen mahlen zu sprechen. Es rühmte sich dieselbe, daß ihr dieses Geheimniß von einem Italiänischen Adepto zu Rom wäre offenbahret worden, und erweckte dadurch in mir eine ungemaine Begierde, die Sache von ihr zu hören, indem ich schon damals in der Hermetischen Wissenschaft nicht gänzlich unerfahren war.

Einstens, als ich sie inständig bat, die Gnade für mich zu haben, und mir das Geheimniß zu eröffnen; so fieng sie nach Art der Philosophen an, durch verschiedene Gleichnisse zu reden, und sagte, daß das es primateriale der Weisen ein Ding sey, ohne welches niemand leben könne. Es sey allen bekannt, überall umsonst bey Reichern und Armen zu finden. Adam habe es selbst mit sich aus dem Paradies gebracht, und es sey in demselben eine verborgene Lebensweise, dünnes Wasser und gelieferte Luft, anderer Rägel nicht zu gedenken, welche sie aus der Philosophen Schriften artig zu erzehlen wußte, und die sich auch ganz gut

zur Sache schicken. Damit sie mir aber ihre Sache noch wahrscheinlicher machen möchte, so ließ sie aus ihrem Cabinet eine Schale mit sehr kaltem Wasser bringen, welches sie aufmachte, und mir an die Nase hielt, und sagte dabei, dieses wäre das wahrhafte Subjectum der Kunst, welche aus dem weiblichen Geruch, den Flamellus einen Leichengeruch nennet, leichtlich zu schliessen wäre. Hierdurch vermehrte sie meine Begierde, die Sache selbst zu verstehen. Da ich die von ihr oben angeführte Eigenschaften mehr als einmahl in Sendivogii und anderer Philosophen Schriften gelesen hatte. Ich ließ daher nicht nach, mir die Bekanntmachung dieses Geheimnisses bey aller Gelegenheit unablässlich auszubitten, unterdessen aber vermutete ich, daß es das Lixivium microcosmi wäre. Endlich aber wurde mir es aus Gnaden mitgetheilet, und ich erfuhr, daß die so heilige Geheimniß menschlicher Hauch wäre, der vermittelst des Einbauchens ihrer Kammermägden in gewisse gläserne Instrumente, die wie Trommeten gebogen waren, und sie mir zeigen ließ, gesamlet und flüßig gemacht worden. Denn die Philosophen sagen von ihrer Materie, daß sie keusch sey und von unberührten Jungfrauen gesamlet werden müste. Schon Sie, sprach sie zu mir, das ist das Wasser, welches bey dem Franciscus Basilius Valentinus in tract. XII. clavium Emblem. seu Clavi quinta die Venus, als sie es in einer Retorte, oder chymischen Gefäße aus ihrem Hauche concentrirt zeigt, und es einen, aus einer unspürbaren Materie herausgezogenen Geist nennet. Das ist, fuhr sie fort, diejenige Materie, welche der Eremit Morienus dem Könige Calid nach langem Wortwechsel endlich entdeckt hat. Denn als dieser Calid fragte, wo

und in welcher Mine dieses Ding zu suchen wäre? so schwieg Morienus lange Zeit, runzelte die Stirne, und dachte darauf, wie er dem Könige antworten sollte. Endlich richtete er sich auf und sprach, niemand der von Gott geschaffen wird, kan ohne denselben bestehen. König Calid trieb auf eine fernere Erklärung. Morienus aber sagte, was soll ich dir vieles bererzählen, da dieses Ding selbst aus dir beraußgezogen wird, und du selbst eine solche Mine bist, die es in sich hat. Denn es finden es andere bey dir, oder noch besser zu reden, sie bekommen es von dir. Wenn du dieses untersuchen wirst, so wirst du es noch weit mehr lieben und hochachten. Ich wunderte mich über die Scharfsinnigkeit dieser Dame, daß sie die Aussprüche der Weltweisen auf den menschlichen Hauch so geschickt anzuwenden wußte, daß man hätte schwören sollen, die Sache verbielte sich in der That so, wie sie vorgab.

Ob ich mich aber gleich niemals überreden können, dieser Meynung Beifall zu geben, ob ich gleich weiß, daß ein gewisser Philosoph aus dem menschlichen Hauche chrystallen Salz beraußgezogen habe, dessen Bereitung Bartholinus de usu pulmon. Sect. p. m. 129. weitläufiger beschrieben hat, so will ich doch nach Art dieser Leute, weil sie alles leicht glauben, meiner Phantastie nachhängen und sagen, daß L. Clodius Hermippus ein Adeptus gewesen, der ein arcanum animale aus dem beschriebenermassen gesammelten und concentrirten Hauche der Mägden bereitet, und vermittelst desselben sein Leben so hoch gebracht, auch sich deswegen, damit er nicht aus der Art schlagen möchte, nach dem Hermes, dem Vater des Weltweisen Hermippum, das ist Hermes, oder auch Mercurii Pferd, denn Mercurius heißt Hermes, und zwar Clodium und nicht



Claudium genennet habe, damit er auch mit seinem Nahmen anzeigen möchte, wie er nicht aus den Fußstapfen seines Vaters getreten, sondern ihm mit gleichen Schritten gefolget sey. Lucius aber heißt er a lumine, oder luce philosophica, dem philosophischen Lichte, ohne welches man in der philosophischen Welt im Finstern tappet.

Munnebro ratbet ihr Herren Alchymisten, ob ich das Räthel recht aufgelöset, und erweget bey euch reiflich, ob ihr diesen Hermippum in die Zahl der Philosophen aufnehmen wollet, und ob euch und eure Mitgenossen dieses Denckmahl überzeugen kan, daß es in dem menschlichen Hauche, und besonders in dem Hauche der Mägden eine besondere Lebensweise und wahrhafte Medizin gebe, vermöge welcher das Leben über 100. Jahr könne gebracht werden. Ich glaube, daß ihr schon über die Macht des jungfräulichen Hauchs erstaunet. Wollet ihr aber einen Versuch machen, so sehet zu, daß ihr eine Jungfrau erhaltet, deren Mutter noch Jungfrau ist, deren Vater aber ein Junggefelle ist, und ein Mägdchen krieget, das mit der Ehre einer unverletzten Jungfräulichkeit schwanger ist, und einen solchen Hauch krieget, dessen Vater die Sonne, die Mutter aber der Mond ist, und den die Venus in ihrem Leibe gehabt hat; denn dieses sind die Eigenschaften, welche eure nitadepti an der materia sophica rühmen.

Et sic transponunt, quod stultis pandere nolunt.

„Und so verwirren sie, was sie den Narren nicht wollen wissen lassen.“

Allein wenn es sich der Mühe verlohnte, sich icht mit solchen Possen wieder aufzubalten, so könnte man auch aus der Philosophen Schriften beweisen, daß sich

eben sowohl aus dem Auslassen aus dem Hintern, als aus dem menschlichen Gauche ein Mittel zu einem langen Leben bereiten ließ, wie dieses ein gewisser lustiger Schriftsteller angegeben hat. Es will derselbe, daß man die Auslassungen aus dem Hintern, weil sie auch geistig wären, vermittelst eines geraumen, und an der Hintern scharf angelegten Recipienten, dergleichen man sich bey Verfertigung des Vitriolöls bedient, in grosser Anzahl sammeln, hernach aber zu einem Delbalsam verdicken sollte, würde dieses nun ferner in der Sonne distilliret, so entstünde daraus eine der wichtigsten Quintessenzen.

Aber weg mit diesen Narrenproffen: ich will den Philosophen die Freyheit lassen, ob sie den Hermippum in ihre Anzahl aufnehmen und glauben wollen, daß er als ein Philosoph, oder als ein Lehrer und Schulmann so alt worden. Ich aber meines Theils halte mehr von dem rohen, als von dem essentificirten Anhauche der Mägden. Und also habe ich ein Gedicht durch eine wahre Geschichte bestätigt, damit man offenkahr sehen möge, wie leer die Einbildungen der Alchymisten, besonders aber der Artisten seyn.

### Das siebende Hauptstück.

Ob es einem verständigen Manne dienlich sey, nach des Hermippus Exempel, ein solches dürstiges Leben zu führen, damit er zu einem hohen Alter gelangen möge.

Endlich müssen wir auch billig auf die gute Lehre merken, welche uns in dem Denckmable gegeben wird:

*Jam posteri sic vitam ducite.*

Es wäre allerdings eine grosse Ehre für die Mägden, und sie würden darüber noch hochmüthiger wer-

den, wenn sie mit ihrem Anbauchen das menschliche Leben verlängern könnten. Obgleich vielleicht wenige, wenn sie dieses thun sollten, angenehm und bequem würden leben können. Wenn jemanden die Versicherung gegeben würde, daß er sein Alter auf 100. Jahr unter der Bedingung bringen könnte, daß er sich in des Epimenides Höhle verschließen ließ, damit er nicht von den Sonnenstrahlen und der Luft möchte beschweret werden: würde wohl jemand albet seyn und dieses eingeben? Wenn einem die längsten Lebensjahre versprochen würden, wenn er seinen Leib mit Wachs beziehen ließ, und beständig so bleiben wolte, damit er gleichsam als in einer Capsel eingeschlossen wäre, und wieder alles Ungemach verwabret seyn möchte: würde wohl jemand so närrisch seyn, und sich dazu bereden lassen? Wenn einer gewiß wäre, daß seine Zäferlein im Alter niemabls trocken und starr würden, wenn er sich nur beständig in erweichenden Bädern aufhielte: würden wir den für verständig halten, der sich bemühet, seinen Körper auf diese Art für einem frühzeitigen Alter zu bewahren? Wenn dabero jemand nach der Lehre des Hermippi, oder des Verfassers der Aufschrift sich beständig von den Mägden wolte anbauchen lassen, und unter ihren Ausdünstungen die ganze Lebenszeit zubringen, damit er es nur in etwas verlängern möchte, würden wir ihn nicht für rasend halten?

Verulamius ist weit vernünftiger und glaubt, daß die Lebenspflichten dem Leben selbst vorgiengen. Wenn dabero etwas so beschaffen wäre, daß es uns an den Pflichten dieses Lebens und an unserm Amte hinderte, so müste man es ganz und gar verwerffen, wenn es gleich zu Verlängerung des Lebens noch so viel beizutragen schiene. Wer also immer in dem Brauzenim-

met sich aufhalten, und nach dem Hauche der Mägden schnappen wolte, wie könnte der im Felde, am Hofe, auf dem Rathhause, vor Gerichte, und in der Kirche dienen. Ein Edelmann kann keine Ehrenzeichen von der Erlegung seiner Feinde erwarten, wenn er, statt den Degen und Siefz zu führen, beständig mit dem schönen Geschlechte in der Eharte spielet, beständig die Würffel in dem Spiele herumschläget, und viel lieber den angemachten Hauch der Mägden, als die schwefelichten Ausdünstungen des Pulvers riechen will. Derjenige kan bey Hofe nicht den Fürsten aufwarten, der wie Hermippus lieber den Mägden zu gefallen lebet, und seinen Hauch unter viele theilen will, damit er wiederum den Hauch von allen an sich ziehen möge. Es kan einer nicht die Zunge feil haben, der Klienten ihre Sachen herausbellt, den Rednerstuhl vor einen andern einnehmen, und auf den Richter achtung geben, wenn er nur müßig seyn, und unter dem Anbauchen der Mägden süßen will, die doch gemeiniglich den leeren Beutel nicht füllen. Man kan nicht die Arzeneykunst treiben, von einem Kranken zum andern laufen, und gleichsam die Gesundheit feil tragen, wenn man die angenehmen und heilsamen Ausdünstungen der Mägden dem stinkenden und ungesunden Geruch der Kranken vorziehet. Wie steht es aber mit den Geistlichen? Aus den Mönchsclöstern sind schon seit dem ersten Jahrhundert die Mägden ausgeschlossen. Ist es ihnen aber vielleicht erlaubt, die süßen Hauche ihrer Geliebten (agapetarum) einzuziehen, (da es den Aposteln vergönnt gewesen, Schwestern mit sich herumzuführen, und in der Bethstube Apostolische Jungfrauen zu haben), damit sie also auch mit andern sich eines langen Lebens erfreuen, und die reichen Früchte von

ihren Präbenten bis in das späte Alter genießen mögen. An meiner Statt mag Hieronymus hierauf antworten, der Epist. 22. ad Eustachium zornig spricht. „Woher ist die Pest der geliebten (Agapetaram) in die Kirche hineinkommen? Woher ist ein anderer Nakme der Weiber ohne Hochzeit: ja woher ist die neue Art der Concubinen gekommen? Ich sage noch mehr, wo sind die Suren, die nur einem Mann zugethan sind, welche in einem Hause, in einer Stube, und öfters in einem Bette mit dem Manne leben, und uns argwöhnisch nennen, wenn wir etwas vermuthen.“

Hieronymus will also die Mägden aus den Häusern, Stuben und Betten der Geistlichen ganz und gar vertreiben, weil sie nicht nach den fleischlichen Geschlechtern der Mägden, sondern nach den himmlischen Dingen seuffzen sollen.

Die Erwärmung von Mägden gehöret daber nicht für einen Edelmann, Soldaten, Hofmann, Advocaten, Arzt oder Geistlichen, ja sie gehöret nicht für einen jungen starken Menschen, ja auch nicht einmahl für einen muntern alten. Der vernünftige Leser darf nicht denken, daß ich, indem ich die Eigenschaften eines Mädchens, welches einen Alten erhalten soll, mit einigem Scheine beschrieben, in der That ihren Beschlaf billigte, und ihn als ein Mittel zu Erhaltung des Lebens anpreise. Hieronymus hat dieses selbst an dem Könige David gemißbilliget, und es unter die Fabeln gezelet. Wollen einige kindische Alten den Hauch der Mägden einziehen, und sich einbilden, daß auch sie dadurch länger hauchen werden, so mögen sie es thun. Die übrigen aber, welche ein langes Leben wünschen, rede ich mit M. Ficini Worten de vit. Coel. Comp.

I. 3. C. 25. an, und mache dieser ganzen Abhandlung hiermit ein Ende. „Wenn ihr diese Cur eines „fast erstorbenen Lebens zwar nicht mißbilliget, aber „doch zu verachten ermahnet, so verachte ich dieselbe, „in Zuversicht, ein besseres Leben zu erhalten, und ra- „the andern zugleich, daß sie eben dieses thun. Le- „bet wohl.“

Ende des andern Theils.

### Satyrischer Scherz.

Ueber das Anhauchen der Mägden, und auch mit Erlaub-  
niß über das Auslassen der Knaben, welches ein langes  
Leben verschaffen soll.

Des großen Hermetis tabula Smaragdina fängt  
sich also an:

Es ist wahr, und ohne Lügen wahr, was unten  
ist, das ist wie das, was oben, und was oben ist, das  
ist wie das, was unten ist, zur Verrichtung eines Wun-  
derwerks. Ihr Söhne des Hermes, und ihr, die ihr  
ein langes Leben wünschet, höret jetzt eine neue Er-  
klärung davon an.

*Ἄνω καὶ κάτω*

Oben und unten.

Das oberste und unterste Theil der kleinen Welt,  
der Hauch der Mägden, und die knarrenden Aus-  
lassungen der Knaben haben einerley Wirkung, nicht  
zwar zu Vorbringung eines Wunderwerks, doch aber  
zu Ausföhrung einer wunderlichen Sache, welche auch  
die größten Aerzte nicht untersucht und gewußt haben.

Es ist nemlich in der doppelten Deitung des menschlichen Körpers gleichsam ein neues Heilmittel, welches theils durch das Aufsteigen, theils durch das Untersteigen würdet, und einen Geist oder flüchtigen Hauch bey sich hat, welcher nicht nur gesund, sondern auch alt, aus einem Jüngling einen Alten, und aus einem alten Mann einen muntern Jüngling machet. Der obere und untere Hauch, der aus dem Munde und dem Hintern herausgeblasen, oder durch die obere und untere Kehle, mit dem Plauto zu reden, herausgestossen wird, dienen beyde zu Hervorbringung eines langen Lebens. Der unmerkliche Hauch der Mägden ist wegen seiner Annehmlichkeit und Stille den Alten sehr lieb: der empfindliche Hauch der Knaben aber, welcher sich durch den Schall und Geruch zeigt, ist jungen Leuten, besonders aber Schulregenten und Schulmeistern gemein. Beyde, wer es weiß, verlängern das Leben. Dieses beweiset L. Clod. Hermippus, ein Aufsicht und Lehrer in einem Römischen Jungfrauen-Gymnasio, der 115. Jahr 5. Tage gelebet. Es bezeuget auch P. Caspar Dragonetti, ein Römischer Lehrer, der über 70. Jahr in dem Schulstaube zugebracht, und auch 115. Jahr alt worden ist. Was ist das Wunder! Diese Hauche haben noch ganz und gar ihre lebendige Kraft. Aristoteles nennet sie das principium vitale. Denn sie sind gleich erst aus der Werkstatt des Lebens, und aus der Gesellschaft des Bluts gekommen. Beyde haben die dünne Materie des Cartesii bey sich, welche den Umlauf des Bluts befördert. Es ist in demselben eine balsamische öblichte Materie, welche die Faserlein der dichten Theile erweicht, und sie bewahret, daß sie im Alter nicht steif werden und vertrocknen. Was machet ihr, ihr überflugen Toback-

männer, daß ihr eure Nasenlöcher mit dem heßlichen Gestanke des Schnupstobacks erfüllet, und eine so große Wohlthat von euch stoßet, welche euch ein langes Leben verspricht. Wenn ihr den stinkenden Hauch einer alten Ciraaffern riechen sollet, so möchtet ihr wohl eure angegestoffene Nasen verstopfen. Da aber die Ausdünstung der Mägden delicat, und der Knaben Auslassungen zart sind, so verschließet nicht eure Nasen vor denselben. Wenn euch davor nicht eckelt, so werdet ihr sehr alte Männer werden. Euch Alten aber, die ihr noch munter seyd, ist es zwar erlaubt, den Hauch der kleinen Mägden zu genießen, aber des Benschlaffens mit den Erwachsenen müßet ihr euch enthalten, denn ihr Hauch ist gefährlich. Sie haben eine magnetische Kraft bey sich, wodurch die Lebensgeister vielmehr ausgezogen, als mitgetheilet werden. Dst steckt in ihnen ein schädlicher Gift und ein ansteckender Gestank. Eine mannbare Jungfrau kan einem muntern Alten nicht zur nächtlichen Stärkung dienen.

Sie kan die erloschenen Flammen wieder anfachen, welche aber die natürliche Wärme eines alten Mannes eher verzehren als stärken. Das vertrocknete und graue Alter ist nicht allezeit von den Reizungen der Wollust frey. Der Hauch der kleinen Mägden aber ist gut, und man kan mit ihnen eben so unschuldig, als mit ihren Puppen spielen. Es mag der 70. jährige König David in seinem Bette immer eine Jungfrau gehabt haben, welche, ob sie gleich sehr schön gewesen, dennoch keusch geblieben. Trauet auch einem solchen Alter nicht. Es glimmen noch in dem Blute einige Funken, welche leicht in ein große Feuer ausbrechen können. Die Liebe alter Leute, obgleich nicht aller,



ist nach dem Ovidius ein schändlich Ding. Denn auch sie werden oft von dem Cupido getroffen. Ihr aber, vortrefliche Jünglinge, heirathet schöne junge Weiber, denn auch durch dieses ist es öfters geschehen, daß alte Ehemänner wieder glücklich sind belebet worden. Eine gute Frau verdoppelt nach dem Ausspruch der ewigen Wahrheit ihres Mannes Jahre. Warum soltet ihr nicht, wenn ihr eine solche Frau nehmet, hundert Jahr erreichen können. Aber Gott würdiget wenige dieses Geschenke. Doch hiervon genug. Wenn du das dünstige lange Leben des Hernippi für eine wahre Geschichte hältst, so irrst du, halt es vielmehr für eine sinnreiche Fabel, die sich auf natürliche Gründe stützt, und welche der listige Verteidiger des Denckmahls erdacht hat, um die Antiquarios zu betrogen. Es wäre eben so viel, wenn man von den kleinen Mägden ein langes Leben erhalten wolte, als wenn man bey einem Bettler einen Schatz suchte, der nicht einmahl einen Heller hätte. Niemand erwarte von den unvollkommenen Zweigen der Mägden die späten Früchte eines hohen Alters. Selbst ihre Ausflüsse sind noch roh und unreif, und erwarten erst mit den Jahren ihre rechte und natürliche Reife. Welcher Verständige wird solche Mägden, die kaum reden gelernt, beständig um sich haben, geschweige daß er sie auf seinem Schooße und des Nachts in sein Bette nehmen sollte, um ihre Ausdünstungen und Ausbauchungen zu genießen. Ist dieses nicht eine närrische und vergebliche Arbeit. Das ist ein elender alter Mann, der erst von den jungen Mägden muß gestärket werden. Weit besser würde ihm ein an feiner Seite oder auf dem Unterleibe liegendes Wöpsgen seyn, als eine junge Bey schläfferin, die noch selbst au-

kerliche Wärme von nöthen hat, und deren schwache Wärme ein kalter alter Mann eher verlöschen, als seine damit erhalten wird. Und was? wird sie die verlobbrenen Kräfte des Körpers wieder bringen: Die Nungeln an der Stirne und die grauen Haare wegnehmen. Die zitternden Hände und strauchelnden Füße stärken, und die blinkenden Augen eröffnen? Weg demnach mit dem Hauche der kleinen, und mit dem Beschlaf der mannbahren Jungfrauen! weg mit der Erdichtung eines so düstlichen langen Lebens! Weg mit dem Hermyppus, der vielleicht sein langes Leben nicht dem Anhauche der Mägden, nicht dem Aesculapio und der Hygiaea, den erdichteten und eingebildeten Schuggottern, sondern vielmehr dem günstigen Schicksale und Glück zu danken gehabt, welche gemeiniglich die verborgenen Ursachen der Begebenheiten, und ein offener Behuf der Unwissenheit sind.

---

### N a c h r e d e.

Alte Leute haben zu allen Zeiten und bey vielen Völkern einen besondern Vorzug gehabt, und wurden vor andern in grossen Ehren gehalten, die Lacedämonier gaben ihnen Macht, andrer ihre Kinder zu straffen, weil jeder Vater dieselbigen nicht als seine eigene ansah, sondern als ob sie der ganzen Republik zugehörten. Junge Leute, wenn sie ihnen begegneten, mußten ihnen sagen, wo sie hingehen wolten, und was ihre Verrichtungen seyn würden.

Diese Gewohnheit beliebten auch die Römer zu observiren, welche alte Leute sogar als Götter und Rä-

ter des Landes ehren, und ihnen in allen Stücken den Vorzug lassen mußten, bey Gastereyen die oberste Stelle eingaben, im Kriege vom Soldatenleben frey waren, bey Vergebung wichtiger Aemter und Bedienungen reflectirte man hauptsächlich auf alte verständige Männer, in ihren Tempeln wurden alte Leute zu Vorftehern gesetzt, und aus der ganzen Gemeine wurden die Aeltesten herausgesuchet und zu Gemeinältesten bestellet.

Sie theilten aber das Alter in 5. besondere verschiedene Gradus ein, deren jeder 15. Jahr ausmachte, also hießen diejenigen, die ins 15te Jahr giengen, Knaben, vom 15ten Jahre bis ins 30ste Jahr Jünglinge, vom 30ten bis ins 45ste Jahr Männer, vom 45ten bis ins 60ste Jahr alte Männer oder Seniores, vom 60sten bis weiter hinauf aber wurden Senes, oder ganz alte oder abgelebte Leute genennet.

Wir Teutschen haben von dem menschlichen Alter ein bekanntes Sprichwort, welches also heisset: 10. Jahr ein Kind, 20. Jahr ein Jüngling, 30. Jahr ein Mann, 40. Jahr wohlgethan, 50. Jahr stille stahn, 60. Jahr gehts Alter an, 70. Jahr ein Greiß, 80. Jahr immer weiß, 90. Jahr der Kinder Spott, 100. Jahr Genade Gott.

Aus diesem Sprichworte erkennen wir ein zunehmendes, ein angehendes, abnehmendes und abgelebtes Alter. Doch darf man nicht glauben, daß der Verstand bey jedem Alter 10 mahl größer und stärker wachsen müsse, sondern es muß allerdings von alten verständigen Lehrern die Jugend zu allem Guten angeführet werden, daß sie von denen Alten Ernsthaftigkeit, Beständigkeit, Mäßigkeit, Erfahrung lerne, hingegen der Jugend ihre Hitze, Unbeständigkeit, Unmäßigkeit gemäßiget und gedämpfet werde.

Wir erfahren es öfters, daß wenn junge Leute in wichtigen und ansehnlichen Aemtern stehen, sie alle ihre Unternehmungen mit Kühnheit, mit Unvorsichtigkeit, ja öfters mit der größten Verwegenheit, oder auch wohl Nachlässigkeit tractiren, zuweilen aber auch mit solchem Ungestüm vornehmen, daß es biegen oder brechen muß, alsdenn geräth es auch vielmahls so, daß es besser wäre.

Derwegen ein alter, versuchter und erfahrner General, ein alter erfahrner Rathsherr, ein alter erfahrner Medicus weit mehr Nutzen schaffen können, als wenn junge, hitzige, unerfahrene Personen dazu gelanget wären, die tägliche Erfahrung ist ein Zeuge, und Exempel anzuführen, sind heutzutage außer der Mode, weil die Wahrheit, auch mit dem besten Recommendations-schreiben versehen, dennoch mit Schimpf und Schande bezahlet würde, daher ich auch den besten Beweis, welchen wahrhafte Exempel geben könnten, hier unterlassen werde.

Weil also das Alter so viel Ehre, so viel Liebe, so viel Erfahrung hat, so ist keinem zu verdanken, daß er sich nicht auch ein hohes Alter und langes Leben wünschen sollte, und alle mögliche Mittel anwenden, darzu zu gelangen; viele wünschen es zwar, wenige aber erlangen solches, die Ursache ist ohne Zweifel, weil sie die gehörige Sorgfalt, die gehörigen Mittel, mit einem Worte, die gehörige Lebensart nicht in acht nehmen, vermöge derselben ein hohes und gesundes Alter erlangt werden kann.

Das Alter hat zwar sehr viele Beschwerlichkeiten bey sich, welche nicht angenehm sind und nicht gefallen. Plautinus klaget sehr, wenn er spricht:

*Mancesco, conuenesco, et tabresco miser.*

*Ossa atque pellis sum misera macritudine.*

*Neque unquam quicquam me iuvat, quod edo.*

Das Alter hat mich ganz erbärmlich abgezehret, es ist nichts als Haut und Knochen an mir, alles, was ich esse, hilft mir nicht das geringste.

Da hingegen auch viele Exempel vorhanden, welche bey ihrem hohen Alter munter, gesund und stark, wie in ihrer Jugend sind. Caleb. Jos. 24. v. 10. 11. läßt sich also vernehmen:

„Und siehe, ich bin heut 85 Jahr alt, und bin noch heutiges Tages so stark, als ich war des Tages, da mich Mose aussandte; wie meine Kraft war dazumahl, also ist sie auch noch jetzt, zu streiten und ein- und auszugehen. Und von Mose wird im 5. Buch Mose im 34. Cap. 7. v. gesagt: Moses war 120. Jahr alt, da er starb; seine Augen waren nicht dunkel worden, und seine Kraft war nicht verfallen.“ Oder wie Leontinus Gorgias bey Cicerone in Caton. maj. p. 543. spricht: nihil habeo, quod incusem senectutem. über mein Alter kann ich mich nicht beschweren. Oder auch, wie Julius Ausonius von sich singen konte:

*Nonaginta annos baculo sine, corpore toto*

*Exegi, cunctis integer officiis.*

In meinem 99. Jahre kan ich ganz aufgerichtet ohne Stab noch gehen, und bin zu allen Verrichtungen geschickt.

Nicht weniger kann sich auch Hermippus, ein alter Schulmeister zu Rom, über sein hohes Alter beschweren, da er 115. Jahr in Gesellschaft junger hübschen Mägdechens zugebracht, wie solches Cohausen M. D. in vorgesehter Abhandlung ausführlich beschrieben.

Es ist auch mehr alzu gewiß, daß alle Leute, die in der Einsamkeit leben, allemahl sich übler befinden, ein eigenstnuißes, unfrisches und unangenehmes Wesen an sich nehmen, als wenn sie in lustiger, aufgeräumter Gesellschaft junger Leute, und sonderlich hübschen Mägden sind, sie befinden sich gesünder, munterer, artiger, lebhafter, aufgeräumter, sie denken nicht mehr daran, daß sie alt seyn, sie vergessen gleichsam ihre Schwachheit, und erlangen neue Kräfte.

Diesen Satz könnte ich mit vielen Exempeln darthun, wenn ich mich der Weiläufigkeit befließigen und ergeben wolte, ich will also nur die tägliche Erfahrung vor mich reden lassen, da sehen wir zum öfftern, wenn alte Väterchen junge Mägdchen heirathen, wie schön putzen sie sich, wie kubern sie nicht ihre graue Haare, oder setzen die allerneueste Moden-Bezüge auf, wie machen sie sich nicht glatt ums Maul, wie munter, wie aufgeräumt sind sie nicht, ihre Kräfte vermehren sich merklich, die steiffen Beine werden gefüger, sie gehen hurtig, aufgericht, wie der jüngste Mann, man solte öfters schwehren, daß ein solcher sechzig oder siebenzigjähriger Bräutigam kaum das 30 oder 40 Jahr zurück geleet habe, ich zweifle auch keinesweges daran, daß sie ihre Kräfte frahren werden, den Hauptzweck des Ehestandes zu erhalten, ob es gleich sehr mißlich bisweilen stehen muß, von einem alten abgelebten Apfelbaum ein frisches Obst zu erhalten, wenn er gleich noch zuweilen grüne Blätter ausschössen läffet, doch ist der Wille zu loben. Bei dieser Gelegenheit fallen mir verschiedene besondere Fragen bey. 1) Ob auch die Heirath eines alten Mannes mit einem jungen Mägdchen erlaubt sey? 2) Ob ein alter Mann mit einer alten Frau sich verheyrathen

dürffe? 3) Ob bey der Copulation zweyer alten Personen die Worte Gen. 1. v. 28. seyd fruchtbar und mehret euch ic., von den Pfarrherren können unterlassen werden? und 4) Ob die Verheyrathung eines jungen Mannes mit einem alten Weibe zugelassen sey?

Was die erste Frage anlanget, so ist wohl auffser Zweifel, daß die Verheyrathung eines alten Mannes mit einem jungen Mägdechen eine erlaubte Sache seyn müsse, weil man gar öfters dergleichen Exempel wahrgenommen, und in der Heil. Schrift wird auch kein Verboth angetroffen, ob aber abgelebte und im höchsten Alter stehende Personen eine solche erwehnte Heyrathen eingehen sollen, solches ist eine andere Frage, und könnte allenfalls zur Noth mit ja beantwortet werden, weil ein solcher alter Mann nöthige Wartung gebraucht. Vid. Gerhard. de Coniugio. dunt. in Casib. Conse. c. 19.

Ob aber ein alter Mann sich mit einer alten Frauen verheyrathen darf, da sie doch weder Kinder zu zeugen, noch Kinder zu gebären mehr im Stande sind? so antworte ich mit dem Apostel Paulo 1. Cor. 7. v. 9. „Es ist besser freyen, als Brunst leiden;“ wie denn auch selbe Personen in allen Unglücksfällen einander bestehen können.

Auf die dritte Frage: Ob bey einem alten Manne mit einem alten Weibe bey der Copulation der Pfarrherr mit Recht die Worte 1. B. Mos. v. 28., „seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan,“ gebrauchen könne, antworte ich, daß zwar der Prediger gedachte Worte eigentlich nicht auf solche Eheleute appliciren kann, sondern selbe nur als zur Historie gehörige Worte erzehlen mag, wie er denn aus dem 2. Cap. v. 22. weiter sagt:

„Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.“ Ein mehreres hat Kesler in Cas. Consc. c. 42. hiervon.

Endlich die vierte Frage betreffend, ob sich ein junger Mann mit gutem Gewissen ein altes Weib könne antrauen lassen? hier weiß ich bald selbst nicht, was ich antworten soll, doch damit ich nicht gar stillschweige, so will ich doch so viel antworten: solche Heirathen sind erlaubt, weil ein junger armer Mensch gern in der Welt leben will, hat aber nicht so viel Vermögen, oder von andern Leuten besondere Hilfe, also muß er freulich, welches er wohl sonst schweblich eingehen würde, aus der Noth eine Tugend machen, und sich mit einem alten Mütterchen, die etwas Vermögen hat, verheirathen und sie auf ein paar Jahr zum Weibe nehmen, und wenn sie bald stirbt, alsdenn ein junges Mägdehen sich antrauen lassen, (doch solche junge Herrn betrügen sich allzu oft, und die alten Mütterchen haben ein gar zu zähes Leben.) Dardieder aber ist nichts anders zu gebrauchen, als Gedult.

Ich wende mich wieder zum Alter, und will mit wenigen, doch nützlichen Regeln aus der Medicin einige Anleitung geben, wie, und daß es möglich sey, seine Jahre bis in das späteste Alter nicht allein bey guter Gesundheit, sondern auch bey guten Kräften des Leibes und Gemüths zubringen, daß man mit Caleb sagen kann: „Ich bin heut 85 Jahr alt, und bin noch heutiges Tages so stark, als ich war des Tages, da mich Mose aussandte; wie meine Kraft war damahls, also ist sie auch jezo, zu streiten und ein- und aus zu geben.“

Es müssen aber solche Personen, welche ein hohes



Alter wünschen und erreichen wollen, von gesunden und starken Eltern erzeugt worden seyn, gesunde starke Gliedmassen haben, mehr etwas bager als fett seyn, mit einem Worte eine gute Natur haben.

Die Natur aber ist nicht nach des Galeni und Plutonis Meinung eine Kraft, welche ihren eigenen Leib bauet, ernähret, erhält, und alle im menschlichen Leibe vorkommende Bewegungen, als den Umlauf des Bluts, die Absonderung der schlimmen Säfte von denen guten u. erregt, vernichtet oder weißlich und zur Gesundheit und Erhaltung des Körpers dirigirt.

Sondern die Natur ist nach der Meinung der gelehrtesten Aerzte als Baglinii, Sydenhams, Hoffmanns und viele andere mehr, eine Zusammenfassung oder Vereinigung verschiedener Lebensbewegungen, welche von einer gewissen Structur, Vereinigung, Länge und Beschaffenheit derer festen und flüssigen Theile, von Gott selbst also geordnet, zur Erhaltung des menschlichen Leibes gehören.

Und in diesem Verstande kan man allezeit sagen, dieser oder jener Mensch haben eine gute, starke, gesunde, dauerhafte, oder eine schwache, kränkliche, schlechte Natur.

Wer nun starke, wohlgebaute Glieder, lebhaft Augen, verbes Fleisch, starke Adern, viel und gute Zähne, grossen Hirnschädel, hohe Brust, mehr bager als fett ist, starke Nerven, guten Nervenjaft, gutes Geblüth, und proportionirte Bewegungen zwischen denen festen und auch flüssigen Theilen besitzt, von dem sagt man: er habe eine gute und starke Natur, er kann zu einem hohen Alter gelangen, wenn er sich nur nicht in der Jugend mit schlimmer Lebensart verderbet hat.

Da hingegen ein kleiner Hirnschädel, platte und

mehr eingebogene Brust, schlaffes, aufgeschlammtes Fleisch, kleine, zarte Adern, wenig Zähne im Munde, empfindliche Gemüths- und Leibeschwäche, zarte Glieder, zarte Nerven u. die wahren Kennzeichen einer schwachen Natur sind, und diese, wenn sie sich auch noch so wohl in acht nehmen, doch nicht so ein hohes Alter als jene erlangen können, ob sie gleich, wenn sie sich wohl in acht nehmen, alles Schädliche meiden, noch wohl dahin gelangen können, daß sie ein ziemlich Alter noch erlangen mögen.

Wir werden beyden, sowohl der starken als schwachen Natur, nach denen Regeln der Gesundheit hinlänglichen Bericht ertheilen, wie sie sich verhalten sollen; damit aber der Leser die folgenden Sachen besser verstehen und zu seinem Nutzen vernünftiger anwenden könne, muß ihm erstlich zeigen, was Leben, Gesundheit, Krankheit und der Todt sey?

Die alten Medici vermeinten, das Leben bestünde in einer Vereinigung der Seele mit dem Leibe, und der Todt sey, wenn die Seele den Leib verliesse, wenn man aber fragen solte, was denn dieses vor eine Vereinigung mit dem Körper sey, wie diese den Leib von der Verwesung bestreuen, und wenn sie den Leib verlassen habe, wie er in die Verwesung gehen könne, solches kan durch eine solche Beschreibung nimmermehr erkläret werden.

Paracelsus und seine Anhänger gedachten es zu verbessern, und hielten davor, daß das Leben ein himmlischer Balsam, eine balsamische impression, ein himmlisches unsichtbares Feuer, eine zusammengepreßte Luft und durchdringender Salzgeist wäre. Vid. Paracels. de vita longa L. I. C. I. und L. II. Cap. vii. it. de Natura Rerum L. IV. allein

ich bilde mir ein, daß Paracelsus selbst nicht gewußt, was er durch solche hochtrabende Worte hat wollen verstanden haben, wie wir denn in seinen Schriften noch mehr Wind, Wind, Wind, antreffen können, wenn man sich bemühen wolte, solche zu lesen.

Die eigentliche und nach meiner Einsicht die wahrhaftigste Beschreibung des Lebens, dadurch man die Gesundheit, Krankheiten und den Tod selbst deutlich erklären kann, bestehet in nichts anders, als in der Bewegung des Herzens und derer Pulsadern, dadurch das ganze Geblüthe und übrige Säfte durch alle Adern und Gänge des Leibes getrieben, und der ganze von so vielen verschiedenen Säften zusammengesetzte Leib vor der Fäulung verwahrt wird.

Wenn nun das Geblüth und Säfte durch gehörige Kraft ordentlich beweget, das gute und reine von dem unreinen und bösen abgefondert, das unreine aber zur rechten Zeit und gehörigen Quantität aus dem Leibe geschafft wird, so heißet solches die Gesundheit.

Die gehörige Kraft (*vigor, robur naturae*) äussert sich theils durch *actiones vitales* oder Lebensbewegungen, welche des Herzens und der Pulsadern ordentlicher Puls, wie auch eine gehörige Bewegung des Athembolens ist, und unmittelbar zum Leben gehören, theils auch durch *actiones naturales* oder natürliche Bewegungen, und solche sind: Appetit zum Essen, Verdauung, Nahrung, sonderlich Entledigung des Stuhlganges, des Urins, des Schweisses &c.

Wenn nun ein Mensch starken, gleichschlagenden Puls hat, im Gesichte roth ausblebet, ohne Beschwerde Athem holen, gut essen und trinken kann, wohl schlafen, seine Glieder und ganzer Leib leichte ist, alle

excretiones wohl von statten gehen, so muß er nothwendig gesund seyn.

Nunmehr sehen wir auch leicht ein, was wir Krankheiten zu nennen pflegen, wenn die Lebens- und natürlichen Bewegungen in ihrer Ordnung verderbet worden, entweder zu schwach oder zu stark gehen, dadurch der Puls, das Athembolen *ic.* verderbet, die Säfte stocken, das Geblüth zu dick wird, die ordentlichen excretiones sich verhalten *ic.*, dadurch allerhand Unreinigkeiten im Leibe sich sammeln, die Säfte entweder allzu sehr verdünnen, oder allzu sehr verdicken, oder allzu scharf und angreifend machen, wodurch alsdenn allerhand Krankheiten entstehen können, doch so lange die Säfte, auch die allerschädlichsten durch die Gefäße ordentlich laufen, so lange kann auch der Mensch unmöglich krank werden, da hingegen die scharfe schleimigte *ic.* Unreinigkeit hier oder dort sich hinsetzt, so bald wird der Mensch krank, und man giebt hernach der Krankheit einen Namen.

Wenn endlich der Umlauf des Geblüths und derer Säfte, und alle Bewegungen des Herzens völlig aufhören, so daß sie nicht wieder bewegt werden können, so nennet man es des Menschen Tod, darauf alsdenn die Fäulung unausbleiblich erfolgt.

Aus allen bisher gegebenen Erklärungen des Lebens, der Gesundheit, derer Krankheiten, und des Todes erkennet man klar, daß der, welcher sich beym Leben und Gesundheit erhalten, und vor Krankheiten und Tode lange Zeit bewahren will, den Umlauf des Geblüths und Säfte befördern, alle Unreinigkeiten zeitlich, ehe sie Schaden thun, aus dem Leibe schaffen soll.

Wie aber solches in der That vorgenommen, heilsam

und sicher verrichtet werden muß, habe in acht besondern Regeln abfassen wollen, welcher nun selbige genau observiren wird, dem gebe die gewisse Versicherung, daß er sein Leben bey ziemlichen Leibeskräften und Gesundheit, bis ins späte Alter bringen kann. Wir lesen von einem alten Medico, Thonero mit Nahmen, welcher 95 Jahr alt worden, und im 80. Jahre also von sich selbst geschrieben: „Ich habe die „von meinen Eltern angebohrne gute Natur durch gute „Diät zu erhalten gesucht, welche die beste Führerin „zum hohen Alter ist, hieraus folget:

### Die 1. Regul.

Wer eine gute Natur hat, soll selbige zu erhalten suchen; wer aber eine schwache Natur hat, soll selbige zu verbessern trachten.

Wer von gesunden starken Eltern geboren, in der Jugend nicht verzärtelt, allerhand Speisen zu essen sich gewöhnet, dem kan so leicht nicht etwas schaden, dahingegen Leute, die in Speisen bald diese, bald jene vor ungesund halten, sich vor einer kleinen rauhen Luft ihre Stuben wie Badestuben heißen lassen, die verderben allerdings ihre gute Natur, es muß sich also ein jedweder an alles gewöhnen, nach dem Sprichwort: Gesunden ist alles gesund, ich habe vielfältig angemercket, daß, wenn man sich bey Zeiten in der Jugend alles zu vertragen angewöhnet, unsere Natur viel stärker macht, daß sie hernach geschickt ist, alles zu vertragen, auch nicht leicht von etwas überwältiget werden kan. Wir haben die Exempel von Pandleuten, ihre Kinder gehen vielmahl im kalten Winter, mit bloßem Kopfe, Leibe und Füßen, fast halb nackend

auf den Strassen herum, trinken kaltes Wasser, Buttermilch, essen süßes und saures wie man zu reden pfleget, untereinander, und erfahren doch von ihnen, daß sie gesund und stark seyn, und ein hohes Alter erreichen, wie viele Leute aber, die sich angewöhnet, auch bey dem geringsten unfreundlichen Wetter sich in Pelz zu stecken, oder sich das Bier in heißen Sommertagen noch wärmen lassen, verderben ihre gute Natur so sehr, daß sie hernach bey der kleinsten Ursache viel eher krank werden, als andere, welche sich etwas härter gewöhnet haben, es pflegen auch einige ihre Natur in Grund zu verderben, wenn sie täglich, da ihnen nur ein Finger wehe thut, oder im Leibe nicht recht ist, gleich zum Doctor lauffen und Arzeneey sich geben lassen, oder gar alle Stunden von der Goldtinctur, Lebens-Solar-Anhispassmodische Pulver und dergleichen aus ihrem Hallischen Arzneykästlein einnehmen, um nach ihrer blinden Meinung sich damit zu stärken, und denen Krankheiten zuvor zu kommen, da sie doch vielmehr sich im höchsten Grad verderben. Auch soll man im Essen und Trinken eine gute Ordnung haben und halten, es thut die Beschaffenheit der Speise nicht sowohl Schaden, als derselben Vielheit, wie denn das Sprichwort seinen guten Grund hat, *modicus cibi, Medicus sibi* das ist: wenig essen ist der beste Arzt. Hippocrates hat solches schon längst angemercket, er spricht in seinen Aphorism. *omne nimium naturae inimicum*. Das ist, allzuviel ist der Natur nicht gesund, ferner thut man der Natur grossen Schaden, wenn man angewöhnte Speisen oder Getränke, ob sie gleich an sich nicht allzu gesund seyn, sich auf einmahl abgewöhnet, oder ungewöhnte Sachen, ob sie gleich an sich gut, auf ein-

mahl sich angewöhnte, welche das Brandweinsauffent sich abgewöhnen wollen, bis zum Tode krank sind, sobald aber sie nur wieder Brandwein bekommen, gleichsam wieder aufleben. Hippocr. in 49. Aph. des andern Buchs sagt: Schwache Leute können angewöhnte Sachen viel leichter vertragen als starke Personen, die es nicht gewohnt sind.

## Die 2. Regul.

Wer zu viel isset, wenig trinkt, und gar keine Bewegung hat, oder davon das Wiederspiel hat, muß krank werden.

Das gewöhnliche Sprichwort: die Natur ist mit wenigem zufrieden, ist nicht unsonst, denn man erkundige sich bey guten Freunden, wie sie sich befinden, wenn sie nur zwey oder drey Tage eine gute Mahlzeit gethan, wenig getruncken, und gar nicht gearbeitet oder Bewegung gehabt haben, wie schwer ihre Glieder geworden, wie ihnen der Magen wehe thut, was vor Kopfschmerzen u. sie empfinden, so geht es auch denen, die allzuviel trinken und wenig essen, sie verursachen dadurch eine große Schwäche des Magens und der Gedärme, sie bekommen darauf Ueblichkeiten, Brechen, Aufstossen des Magens, werden wohl dabei dicke, welches sie fett werden zu nennen pflegen, es ist aber eine falsche und höchst betrügliche Fettigkeit, darauf nicht zu bauen ist, Bacchus ist jung und dick abgemahlet, vermuthlich weil er jung mag gestorben seyn. Es ist auch schädlich, wenn man in Speisen keine ordentliche Zeit observiret und den ganzen Tag essen will, ingleichen ist höchst undienlich, wenn man so hastig oder geizig die Speisen nicht vorher recht

zerkautet, hinterschlucket, die Araber sagen: wer wohl kaut, verdaut wohl, wer wohl verdaut, der entlediget sich gehörig von denen Unreinigkeiten seines Leibes, und dieser ist gesund; wer aber das Kauen verabsäumt, der hasset seine Seele. Mit einem Worte, die Mäßigkeit und Nüchternheit ist die Mutter der Gesundheit und eines hohen Alters.

### Die 3. Regel.

Hüte dich vor aller Unruhe des Gemüths.

Dieses ist eine sehr kurze Regel, aber von sehr grosser Wichtigkeit, es ist nicht zu beschreiben, wie die Ruhe des Gemüths die Gesundheit erhalten, hingegen die Gemüthsunruhe die Gesundheit verderben kann. Ein ruhiges, aufgeräumtes, gelassenes Gemüth befördert den Umlauf des Geblüths, und die zum Leben höchstnöthige Ausdünstung, sie erhält alle Kräfte des Leibes, sie erhält und befördert den Appetit zum essen, hilft wohl verdauen, reiniget alle Unreinigkeiten aller Säfte, verhindert alle Störungen und Verstopfungen der Adern, der Drüsen des Leibes, kurz selbige ist die beste Medicin, ein langes Leben und dauerhafte Gesundheit zuzewege zu bringen und zu erhalten.

Es ist zwar eine schwere Sache, seine Affecten zu zwingen und Meister über dieselben zu seyn, deswegen man auch nicht unrecht zu sagen pfleget, daß derjenige weit stärker sey, welcher sich und seine Affecten bezwingen könnte, als der, welcher die stärksten Festungen einnehme. Doch ist solches durch aufrichtiges Gebet gegen Gott und christliche Gedult nicht unmöglich, die Einbildung ist freylich der grosse Tyrann unsers menschlichen Leibes und Lebens, denn wenn man



sich einbildet, dieser oder jener habe einen beleidiget, so wird gleich der Mensch in Zorn und Harnisch gebracht, und es wird ein jeder gesehen haben, wie ein zorniger Mensch außstehet, er wird nehmlich bald blaß, bald roth, die Augen funckeln und sind starr, grausam und verwegen, das Herz und Adern schlagen heftig, alle Glieder zittern, ja sie sind zur Zeit des Zorns ihrer selbst nicht mächtig und denen würcklich Rasenden in allen Stücken vollkommen gleich; endlich folgen die Nachwehen drauf, als Fieber, die leicht zu bößigen Krankheiten werden können, Entzündungen, heftige Verblutungen, heftiger Durchfall, grosse Angst am Herzen, starkes Erbrechen der Galle, und tausend andere Zufälle.

Die Betrübniß hingegen verursachet unordentlichen Umlauf aller Säfte, schwächet das Herz und dessen gehörigen Puls, im Gesichte werden sie blaß und bleich, die Augen fallen ein und sehen trübe auß, der Leib kömmt von allen Kräften, sie vertrocknet allen Saft und Kraft des ganzen Leibes, und wie Motten die Kleider, Würmer das Holz, so zertriffet die Betrübniß und Traurigkeit das Herz.

Heftiger und unvermutheter Schrecken bringet auch sehr viel schädliche Krankheiten, ja öfters den Tod selbst zuwege, denn weil der Schreck alle Bewegungen der Säfte nach den innern Theilen des Leibes treibet, so folgt, daß er, wo sie am meisten stocken, auch die größte Angst verursache, als heftige Kopfschmerzen, schwere Noth, Herzensangst, Ohnmachten, schweres Athemholen, Blutspereu, Steckflüsse und endlich selbst den Tod, wie wir davon viele Exempel, wenn es nicht bereits eine bekannte Sache wäre, anführen könnten und wolten; deswegen haben sich vor-

nehmlich alte Leute vor dem Schrecken zu hüten, indem er alle Kräfte denselben benimmt, und solche nicht so leicht als ein junger Mensch wieder erlangen kan.

Da hingegen Freude und Vergnügen, sowohl Leib als Seele erquicket, das Gesicht und Augen hell und schön machen, der Mund wird lächelnd und freundlich, alle Säfte des Leibes gehen gut in ihrem Lauf, alle Kräfte mehren sich, der Schlaf, der Appetit zum essen wird ordentlich, alles was sie verrichten, kommt ihnen leicht an, und sie bringen sich dadurch gewiß zu einem hohen Alter, davon Hermippus ein alter Römischer Schulknecht ein Zeuge ist, der in Gesellschaft junger Mägden, welche durch ihren angenehmen Zeitvertreib alle Krankheiten des Alters vertrieben, und bey ihrem Umgang das Alter vergnügter und verlängert machten, seiner Lebensjahre bis 115. gezehlet hat.

### Die 4. Regul.

So viel möglich, siehe zu, daß du in gesunder temperirter Luft wohnen kanst.

Die Luft erhält das Leben, und kan einer eber etliche Tage ohne Essen, ohne Trinken, ohne Schlaf leben, als eine Stunde ohne Luft, da hingegen auch die Luft eine Ursache vieler Krankheiten ist, wir sehen und erfahren solches gar öfters bey Veränderung der Jahreszeiten, sonderlich Frühling und Herbst. Sanctorius, ein berühmter Arzt, ist der Meinung, wer ein hohes Alter erreichen wolle, sollte in denen 4. Jahreszeiten sich wohl in acht nehmen. Hier muß ein jeder auf sich wohl acht haben, denn es giebt einige Naturen, welche sich im Sommer besser als sonst,

andere im Winter besser, andere in andern Jahreszeiten besser befinden, indessen ist eine reine, temperirte Luft weit gesünder als eine unreine, kalte, nebligte, regnerigte Luft: im Sommer aber eine etwas kühle, heitere Luft zuträglicher, als eine heiße, trockene Luft, ferner dumpfige, mit Kalk geweißte Stuben höchst schädlich, auch sind solche Wohnungen, die an morastigen sumpfigten Orten liegen, höchst schädlich und ungesund.

### Die 5. Regul.

Im essen sey mäßig, und erwähle dir so viel du kannst, die gesündesten Speisen.

Weil die Speisen den Menschen erhalten, Wachstum, Nahrung und Gesundheit geben sollen, ist nöthig, daß man dieselben in gehöriger Quantität genieße, denn wenn man allzuviel isset, überladet man den Magen, daß er so viel auf einmahl, wenn es auch das gesündeste Essen ist, nicht wohl verdauen, in einen guten Nahrungssaft und in gutes Geblütze verwandeln kann, daraus denn allerhand Krankheiten entstehen, welche den Leib so matt und schlaff machen, daß hernach ein Medicus viele Zeit darzu nöthig hat, ehe er einen solchen überladenen und verdorbenen Magen und Gedärme wieder zu rechte bringet und in Ordnung wieder zu setzen im Stande ist; kalte, unverdauliche, saure, bläbende Speisen, wenn sie in weniger Quantität mit gutem Appetit und von bereits gewohnten genossen werden, sonderlich wenn man sich nach dem ersten eine gute Motion machet, schaden nicht leicht etwas, hingegen schadet der Gesundheit nichts mehr als allerhand widrige Speisen untereinander.

ander zu essen, als sauer, süße, herbe, blärende, weiche, harte, gefalgne, geräucherte Speisen untereinander, und sonderlich, wenn sie solche überhäuft genießen, dadurch denn alle Säfte und Geblüth verderbet werden, die Aerzte sagen, wie die Speisen sind, so wird der Nahrungssaft, wie der Nahrungssaft ist, so wird das Blut, und wie das Blut ist, so wird die Gesundheit.

## Die 6. Regul.

Dein Getränk sey rein, leicht und nicht allzu heißig.

Die Gesundheit zu erhalten, kömmt auß trinken gar viel an, die Erfahrung lehret, daß Leute, die wenig und in vielen Tagen kaum einmahl trinken, beständig klagen, bald über kurzen Athem, bald über Müdigkeit der Glieder, bald über Kopfschmerzen; bald emvünden sie Drücken des Magens, bald bekommen sie barten und viele Tage verstopften Leib, dadurch wird das Geblüth verunreiniget, und zu allerhand Fiebern und andern Krankheiten Gelegenheit gegeben.

Wer aber gar zu viel trinkt, und wenig Bewegung hat, kann sich auch in seiner Gesundheit sehr verderben, die Mittelstraße ist die beste, denn sowohl die Menge des Trinkens, als auch die Wenigkeit desselben ist schädlich.

Wasser zu trinken rathen zwar viele gelehrte Medici und halten solches gleichsam vor eine Panaceam zum hohen Alter, weil es das reinste, leichteste Getränke sey, folglich am geschwindesten durch alle, und die allerkleinsten Nadergen gehen kann, dadurch der Säfte Umlauf befördert, die Säfte gereiniget und verbessert würden, doch aber muß hierinn ein jeder sich wohl prüfen, ob seine Natur pureß Wasser zu trin-

ken vertragen kan, wer solches von Jugend auf getrunken, und also in Gewohnheit ist, der thut wohl, wenn er beym Wasser trincken verbleibet, und sich nicht an ein ander Geträncke gewöhnet. Ob aber kalt Wasser oder warm gemachtes Wasser dienlicher sey, so antworte, daß man einen Unterscheid machen müsse unter hitzigen und kalten Naturen; hitzigen Naturen ist etwas frisches Wasser, weil es den Magen stärcket, zuträglicher, doch müssen andere Umstände dabey erwogen werden; kalten Naturen ist etwas laulich gemachtes Wasser gesünder, weil bey kaltem Wasser ihre bereits langsam lauffende Säfte noch mehr in Stocken gerathen können, welchen Lauff man durch ein mehr erwärmtes Wasser mehr befördern soll.

Warme Getränke, als Thee, Coffee, Choccolade, sind an und vor sich niemahls schädlich, weil sie den Leib und ganze Geblütze erwärmen, alle Bewegungen und Umlauf der Säfte befördern, doch glaube, daß wer den Thee allzuviel und allzu heiß trincket, den Magen und Gedärme allzu sehr schlaff machet, und das Geblüt allzu stark erhitet; Coffee aber, allzu stark gekocht und dessen viel und etliche mahl getruncken, läßt erfahren, daß er das Geblüt und Säfte verdicket, stockend macht, zittern der Hände und Füße zurege bringet, daher er alten Personen nicht allzu dienlich seyn kan, weil ihre Glieder ohnedem schwach und ihr Umlauf der Säfte ohnedem langsam gehet, und mehr ein Schälgen Thee oder ein gut Glas Wein oder ein Schälgen Choccolade trincken sollen, denn Wein und Choccolade ist vor alte Leute ein kräftig stärckendes und dabey angenehmes Mittel.

Der ehrliche liebe Brandtwein hat sonderslich bey dem gemeinen Mann so viele Liebhaber, daß sie sich

einbilden, sie könnten gar nicht leben, wenn der Brandwein nicht in der Welt wäre; er ist zwar an sich nicht zu verachten, doch aber verderben sich die meisten durch den allzu starken Genuß desselben, daß sie öfters die schweresten und unheilbarsten Krankheiten davon tragen, und vielmahls ihr *Aqva vitae* ein *Aqva Mortis* worden ist.

Hingegen halte einen guten, ungeschwefelten, nicht allzu süßen, auch nicht allzu sauren und starken Wein am allerbesten vor eine gute Stärkung des Alters, weil aber ein solcher Wein nicht von allen wegen Mangel des Geldes kan getrunken werden, so muß an dessen statt ein gut klares ausgegohrnes Gersten- oder weiß Bier die Stelle des Weines vertreten und getrunken werden, und gewiß, uns, die wir von Jugend auf mit Bier erzogen worden, und unsere Mägen darzu gewöhnet haben, bekommt das Bier viel besser als das Wasser. Ein Bier aber, welches leicht berauschet, ist nicht gesund, ein gesundes Bier ist, was den Kopf nicht beschweret, dem Magen und Gedärmen nicht Blähungen verursachet.

## Die 7. Regul.

Wenn du dir gehörige Motion machest, so kanst du die Aerzte und Arzeneyen entbehren.

Wenn gleich der Mensch im essen und trinken mäßig ist, auch die gesündesten Speisen und das beste Getränke genüßen wolte, und wolte beständig faulenzeln und müßig seyn, so würde er denen Krankheiten doch nicht entgehen können, indem alle Verdauungen der Speisen und Reinigungen der Säfte durch gehörige Bewegungen befördert werden, indem dadurch die

natürliche Wärme des Leibes vermehret und erhalten, die Kraft des Magens und Gedärme hingegen wird gestärket, worinn die Gesundheit besteht, und sonderlich ist alten Leuten eine mäßige Bewegung bestens anzurathen, weil dadurch die schwache Glieder gestärket, die fast verlorhrne natürliche Wärme wieder ersetzt, das Geblüthe ordentlich circuliret, das Essen dadurch besser verdauet, auch besser Nahrungssäfte und Geblüthe verfertigt werde, doch wie in allem eine gewisse Maasse zu halten, höchst dienlich ist, so muß es auch hier geschehen, und auf diese Weise ist es allerdings möglich, daß ein solcher die Arzte und Arzeneyen nicht nöthig hat, und selbe wohl entbehren kann.

### Die 8. Regul.

Schlafe nicht zu viel, wache nicht zu viel, denn beydes ist schädlich.

Der Schlaf ersetzt alle Kräfte, macht die schweren Glieder leicht, daß sie zu künftiger Arbeit wiederum geschickt werden, ja der Schlaf hat eine solche Kraft, daß man zu sagen pfleget: nun ich ausgeschlafen habe, bin ich so leicht, so munter, als ob ich neu geböhren wäre. Jedoch ist dieses nicht von allem Schlaf ohne Unterscheid zu verstehen, sondern wenn es ein ruhiger, angenehmer Schlaf ist, der von fürchterlichen, schreckhaften Träumen befrevet ist.

Es muß auch der Schlaf nicht so heftig und lange anhalten, sonst er mehr matt macht, als daß er Kräfte geben sollte, gesunde starke Leute haben genug geschlafen, wenn sie binnen 24. Stunden 7. Stunden schlafen, mehr ist ihnen nicht nöthig und dienlich, die Gelehrten sagen: um 10. Uhr schlafen gegangen, um 5.

Uhr aufgestanden, macht, daß man 100. Jahr alt werden kan, das beste Kennzeichen, daß man ausgeschlafen habe, ist, wenn man munter und leicht in seinen Gliedern sich verspühret, man soll sich aber niemahl gleich nach dem Abendessen, ehe die Verdauung der Speisen geschehen, schlafen legen, sondern erstlich 2. oder 3. Stunden nach dem Abendessen, weil sonst ein sehr unruhiger und unterbrechner mit allerhand Träumen vermischter Schlaf entsethet, auch wird nicht leichtlich ein Medicus den Mittagsschlaf vor dienlich halten, weil fast ordinair der Kopf und alle Nerven schwach werden und gar leicht zu Schlag- und andern Flüssen, dadurch der Leib geschickt gemacht werden kann, denn wenn die Nerven geschwächt worden, so entsethet Schwachheit und Schwehrigkeiten des Kopfs, das Geblüth circuliret unordentlich, es flockt in denen Adern und ziehet also erwehnte Zufälle gar leicht nach sich, schwache und gar alte Personen können sich wohl eine Stunde des Mittagsschlafes bedienen, doch erstlich ein paar Stunden nach dem Essen, überhaupt ist der überflüssige und unmäßige Schlaf den Leuten höchst schädlich, weil er alle Nerven und Glieder schwächt, und sowohl dem Leibe als Gemüthe die Heiter- und Munterkeit benimmt, das Geblüth und Säfte verlihren ihre Flüssigkeit, da denn der Mensch, ob zwar langsam, doch gewiß eine Kranckheit sich zuziehet.

Allzu vieles Wachen im Gegentheil ist der Gesundheit ebenso schädlich, wie das viele Schlafen, denn dieses verzehret vollends alle Kräfte des Leibes und aller Glieder, die Verdauung wird verhindert, der Leib wird mager, das Gesicht wird blaß, die Augen fallen ein, ja der ganze Mensch wird fast wie ein Ge-  
 turre, es entstehen aus vielem Wachen Stockungen, de-



rer Säfte im Kopfe, davon Entzündungen und Ra-  
 ferey sich ereignen können. Welche nun, sonderlich alte  
 Leute, sich meine wohlmeinende Regeln wohlgefallen  
 lassen und sich nach denenselben halten, die werden  
 bey guten Kräften und Gesundheit auch im hohen Al-  
 ter verbleiben, biß an ihr von Gott bestimmtes

E n d e.

Von demselben Verlage wurde an alle Buchhandlungen  
versendet :

# Das Schaltjahr;

welches ist

der teutsch Kalender mit den Figuren,  
und hat 366 Tag.

Durch A. Schiele.

Mit einer großen Anzahl komischer, satyrischer, magischer  
und anderer Abbildungen.

Preis gebunden 2 Thaler.

Dieses mit einer Menge Spott-, heiterer u. Bilder aus-  
gestattete Werk ist so pikanten Inhalts und enthält so viele  
Curiositäten und Seltenheiten in Wort und Bild, daß  
diejenigen, welche in vollem Maße sich ergößen und Rari-  
täten gesammelt besitzen wollen, die sie einzeln selbst zu  
enormen Preisen gar nimmer bekommen könnten, es nicht  
werden entbehren wollen. Die Resultate der Nachforschun-  
gen in den ausgezeichnetsten Bibliotheken zur Kunde des  
deutschen Mittelalters, zunächst im Gebiete des Komischen,  
Wundervollen und Pikanten, werden in diesem Kalender  
niedergelegt. Vieles ist nach höchst wichtigen Manuscrip-  
ten, den seltensten s. g. Fliegenden Blättern, ferner nach  
Holzschnitten von A. Dürer, Jost Amman, Hans Scheuf-  
lein u. gegeben. Das Ganze ist nach Idee und Ausführung  
etwas durch und durch Originelles! — Unter einer Menge  
hier nicht aufzuzählender Rubriken sind am reichsten folgende  
vertreten: Die heitern Feste des ganzen Jahres:  
Esellesfeste, Fastnachtgebräuche, Nummereien, Bohnenkönig,  
Martinsgänse, Narrenfeste, Nürnberger Schönbart, Ge-  
sellenstechen, Bauernturnier, Frauenturnier, Pfingstlümmler,  
Urbanweihen, Maienstechen, Kischerstechen, Schreibenschießen  
u. s. w. — Altdeutscher Wis, Schwank und Spott  
von: Seb. Brandt, Geiler v. Kaisersberg, Bebel, Jac.  
Ayrer, Fischart, Rurmer, Pauli, Widram, Rosenplüt,

Krischlin, Hans Kolz, Hans Sachs u. s. w. — Die **Wundermänner** und die **Wundermittel** in ihrem ganzen Umfange: Theophrastus Paracelsus, Albertus Magnus, Agrippa von Nettesheim, Tritheim &c.; Passauerkünste, Höllenwänge, Schätzebeben, Wünschelruthe, Geister: Citationen, Hexenfahrten, Liebestränke, Magie, Alchemie, Sympathie u. s. w. — **Besondere Sitten und Gebräuche**: Die Frauenhäuser und Frauenwirthbe, Probenächte der deutschen Bauernmädchen, Kommnächte, Riltgeben in der Schweiz, Jus primae noctis, De virginitatis custodia, Jungferrecht, Jungfern-anatomie, Erotische Piktoren u. s. w. — **Volks- und Fürstenlust** nach allen Richtungen: Turniere, Aufzüge, Schauspiele, Puppen- und Glücksspiele, Kastrachtspiele, Badefahrten, Badestuben &c. — **Spottschriften, Spottbilder und illustrierte fliegende Blätter**: Aus der Zeit der Reformation, des dreißigjährigen Kriegs, des niederländischen Freiheitskampfes, der verschiedenen Religionsparteien und Stände untereinander u. s. w. — **Handwerker-, Künstler- und Studenten-Ceremonien**: Gebräuche, Niederlust &c. — **Häusliches Leben**: Essen und Trinken, Küchen- und Kellermeisterei, Moden und Luxus, Gelage, Bankette, Schlafrünke, Kleidung und Trachten, Hausrath u. s. w. — **Abenteurer und Unholde**: Fahrende Schüler, Baganen, fahrende Frauen, Zutrinker und Prasser, Schwelger, Kaufbolde, Begelagerer, falsche Spieler, Goldmacher, Teufelsbeschwörer, Wahrsager und Zeichendeuter, Zigeuner &c., die Lofungen und Zeichen der Nordbrenner u. s. w. — **Curiositäten aus dem Gebiete der Justiz**: Gerichtliche Zweikämpfe, Hexenproben, Feuer- und Wasserproben, peinigendes Halsgericht, Korbbriefe, Vorladungen zum Vebnigerichte u. s. w. — **Die mittelalterliche Kalenderweisheit** in ihrem ganzen Umfange: Prognostikon, Zeichen und Wunder am Himmel &c., Aderlass-, Schropf-, Bad- und andere medicinische Vorschriften, Wetterregeln, Bauernphilosophie u. s. w. — **Hof- und Volksnarren**, Gecken für eigene Rechnung, Grobiane, Anfläther, Lügner, Voffenreißer, Schälke, Spürer, Zeloten, Totenreißer und unsaubere Geister aller Art.

## Von den Schwänken stehe hier einer als Probe: Von einem Schwaben, der das Leberlein gefressen.

Als unser lieber Herrgott noch auf dem Erdreich gewandelt ist, von einer Stadt zu der andern, das Evangelium gepredigt und viel Zeichen gethan, ist auf eine Zeit ein guter einfältiger Schwab zu ihm kommen und hat ihn gefragt: mein Leidensgesell, wo willst du hin? Hat unser Herrgott ihm geantwortet: ich ziehe umher und mache die Leute selig. Sagt der Schwab: mein lieber Gesell, willst du mich mit dir lassen? Ja, sagt unser Herrgott, gern, wenn du fromm seyn willst und weiblich beten. Der Schwab sagt ja. Nun als sie mit einander gingen, kamen sie zwischen zwei Dörfer, darin man lautet. Der Schwab, der gern schwafet, unsern Herrgott fraget: mein Leidensgesell, was lautet man da? Unser Herrgott, dem alle Dinge wissend waren, sagt, in dem einen Dorf läutet man zu der Hochzeit, in dem andern zu den Todten. Gang du zum Todten, sprach der Schwab, so will ich zur Hochzeit gehen. Unser Herrgott ging in das Dorf und macht den Todten wieder lebendig, da schenkt man ihm hundert Gulden. Der Schwab that sich auf der Hochzeit um mit Einschenken einem um den andern, und da die Hochzeit ein End hatte, schenkt man ihm einen Kreuzer, dessen der Schwab wohl zufrieden war, sich auf den Weg macht und wieder zu unserm Herrgott kam. Als aber der Schwab unsern Herrgott von weitem sahe, hub er sein Kreuzerlein in die Höhe auf und schrie: Na, mein Leidensgesell, ich hab Geld, was hast du? trieb also viel Prangens mit seinem Kreuzerlein. Unser Herrgott lachet sein und sprach: ach, ich hab wohl mehr als du, that den Sad auf und ließ den Schwaben die hundert Gulden sehen. Der Schwab aber war nicht unbehend, warf sein armes Kreuzerlein unter die hundert Gulden und sagte: gemein, gemein, wir wollen gemein mit einander haben! was unser Herrgott gut seyn ließ. Nun, als sie miteinander gingen, begab es sich, daß sie zu einer Heerd Schafe kamen; sagt unser Herrgott zu Schwaben: gehe Schwab zu dem Hirten, heiße dir ein Lämmlein geben und laß uns das Gehäng oder Hecusch zum Essen. Ja, sagt der Schwab, ging zum Hirten, ließ ihm ein Lämmlein geben, zog es ab und bereitet das Gehäng zum Essen. Im Sieden schwamm das Leberlein stets empor, der Schwab druckts mit dem Löffel unter, es wollte aber nicht bleiben, was den Schwaben verdrossen; er nahm ein Messer, schnitt das Leberlein auseinander und aß es. Und als das Essen auf den Tisch kam, fragt unser Herrgott, wo das Leberlein hinkommen wäre? Der Schwab antwortet bald, es hat keins gehabt. Ei, sagt unser Herrgott, wie wollt es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte? Sagt der Schwab: es hat bei Gott und allen Gottes Heiltzen keines gehabt. Was wollt unser Herrgott thun; wollt er haben, daß der Schwab still schwieg, müßt er wohl zufrieden seyn. Nun begab es sich, da sie wieder mit einander spazierten, lautet man abermals in zweien Dörfern. Der Schwab fraget: Lieber, was lautet man da? In dem Dorfe lautet man zu einem Todten, in dem andern zur Hochzeit. sagt unser Herrgott. Ja, sagt der Schwab, gang du zur Hoch-

geht, so will ich zum Todten, vermeint er wollte auch hundert Gulden verdienen. Er fragt ihn weiter: Lieber, wie hast du geschwan, da du den Todten auferweckt hast? Spricht unser Herrgott: ich sagte zu ihm, stehe auf im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; da stund er auf. Ist gut, ist gut, sagt der Schwab, ich weiß ihm wohl zu thun. Er zog hin, und als er zu dem Dorfe kam, trug man ihm den Todten entgegen, was der Schwab alsbald sah und mit heller Stimme schrie: halt, halt, ich will ihn lebendig machen, und wenn ich ihn nicht lebendig mach', so denket mich ohn Urtheil und Recht. Die guten Leute waren froh, verbießen ihm hundert Gulden und setzten den Baum, darin der Todte lag, nieder. Der Schwab that den Sarg auf, fing an zu sprechen: stehe auf im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Der Todte wollt nicht aufstehen. Dem guten Schwaben war angst, er sprach seinen Segen zum andern, und drittemal, als er aber nicht wollt aufstehen, sprach er, ei, so bleib liegen, in der tausend Teufel Namen. Als nun die Leute sahen, daß sie von dem Gecken betrogen waren, ließen sie den Sarg stehen, eilten mit dem Schwaben dem nächsten Galgen zu, warfen die Leiter an und führten ihn hinauf. Unser Herrgott zog sein allgemach hernach, da er wohl wußte, wie es dem Schwaben gehen würde. Er wollte sehen, wie er sich doch stellen that, kam zum Gericht und sprach: O guter Gesell, wie hast du ihm gethan? in was Gestalt seh' ich dich da? Der Schwab fing an zu schelten und sagt, er hatte es ihn nicht recht gelernt. Ich hab dich recht gelernt, sprach unser Herrgott, du hast ihm aber nicht recht gethan; dem sey aber wie ihm wolle; willst du mir sagen, wo das Leberlein hinkommen ist, so will ich dich erledigen. Ach, sagt der Schwab, es hat wahrlich keins gehabt, was zeibest du mich. Ei, du willst's nicht sagen; wohlan sag's, so will ich den Todten lebendig machen und dich erledigen. Der Schwab fing an zu schreien: denket mich nur, denket mich, daß ich der Warter ledig werde; der will mich plagen mit dem Leberlein und dort wohl, daß es keins gehabt hat, denket mich nur flugs. Wie solches unser Herrgott hört, daß er sich ehe wollt denken lassen, denn die Wahrheit bekennen, befahl er ihn herabzulassen und macht selbst den Todten lebendig. Als sie nun mit einander heimzogen, sagt unser Herrgott zum Schwaben, komm her, wir wollen das gewonnene Geld theilen, denn wenn ich dich allwegen sollt vom Galgen erledigen, möcht es mir zu viel seyn. Er nahm also die zweihundert Gulden und theilt sie in drei Theil. Als solches der Schwab sah, sagte er: Ei, Lieber, warum machst du drei Theile, sind doch unser nur zwei. Ja, sagt unser lieber Herrgott, der eine ist mein, der ander dein und der dritte ist dessen, der das Leberlein getroffen hat. Da solches der Schwab hört, sagt er, so hab ichs bei Gott und allen Gottes Heiligen getroffen, und hat er vorher sich ehe denken lassen, denn daß er's bekennen wollt, bekant er's ungenöthet, als er das Geld sah.

Reichlich ausgestattet ist das Werk auch mit sogenannten Priameln welche Lessing „altdeutschen Witz und Verstand“ nennt. Eine derselbe möge hier als Beweis

dafür folgen, welche Rolle das Geld auch schon vor Hunderten vor Jahren spielte.

War ich geboren von schöner Art,  
Viel böser, denn ein Mensch je ward,  
Und war mein Aelter ein Hundschlager gewesen,  
Und hatt' die Bein bei dem Galgen ausgelesen,  
Mein Vaf' hatt' zaubern und Kind verthan,  
Daf' sie drum auf dem Kreuz müßt stahn,  
Und war mein Vetter ein Schelmschinder,  
Und hatt' geschunden Pferd und Rinder,  
Mein Ruhm hatt' Vetter und Blig gemacht  
Und den Teufel in einen Sack bracht,  
Und war mein Schwäber so böß und smech,  
Daf' er Dieb und Mörder ansprach,  
Und hatt' mein Geschwey all die verrathen,  
Die je den Henkern fürgetraten,  
Und that mein Bruder auf dem Rad umwalgen,  
Und hing mein Vater dabei am Galgen,  
Und lag mein Schwester beim Henker all Nacht,  
Und hatt' den Juden Christenkind bracht,  
Und war mein Eohn ein Henker und hauet aus,  
Und war mein Mutter im Hurnhaus,  
Und frahn mein Stiefvater auf dem Rad die Raben,  
Und hatt' mein Tochter unter den Galgen begraben,  
Und wäre hinkend, buffalz, schwarz wie ein Kobl,  
Rastlos, krummaulig und warzevoll,  
Kozig, geistig und augenrinnen,  
Kaudig, sinkend und voll Finnen,  
Kuffsig, lahm und hätten den Erbgrind,  
Und wärn Bankart, Bastart und Hurkind,  
Und wärn betteln im Spital gelegen,  
Und thaten dazu die Galgen setzen,  
Und wärn alle worden vom Henker wund,  
Und ich wär über die all ein Ausbund,  
Und wär ein Kirchenprachtel und Heiligthumdieb  
Noch hatt' ich Geld, so war ich lieb,  
Daf' Jedermann mein that begehren,  
Das ein frommen Armen nicht konnt wern.  
Ey Schand und Geld! die je solchs thaten,  
Die foren all an Luzifers Ketten.

**Das umfassendste Werk über Faust,**  
mit 155 Abbildungen nach P. Rembrandt u.: Por-  
traits, Scenen, magische Figuren.

Von Eb. Thomas in Leipzig wurde so eben an  
alle Buchhandlungen Deutschlands versendet:


## **Doctor Johann Faust.**

I. Faust und seine Vorgänger. Zur Geschichte, Sage und  
Literatur. II. G. N. Widman's Hauptwerk über Faust.  
Vollständig. III. Faust's Höllenzwang. — Jesuita-  
rum libellus, oder der gewaltige Meergeist. — Mi-  
racul-, Kunst- und Wunderbuch. — Schlüssel zum  
Höllenzwang. Mit einer Menge Abbildungen. —  
IV. Wortgetreuer Abdruck der ersten Auflage des  
ersten Buches über Faust, von 1587. (Bisher in  
Zweifel gezogen, nun aufgefunden.)

Von **J. Scheible.**

Mit 105 Abbildungen auf 49 Tafeln und mit 50 Holzschnitten.  
Preis für dieses eilfhundert Seiten starke  
Werk 3½ Thaler.

Das unter IV gegebene Parissimum ist namentlich von  
hohem Werth; es liefert am vollendetsten, und ganz ab-  
weichend von den gewöhnlichen Faust-Geschichten,

 das Historische zum Goethe'schen Faust.

Die Kupfer, theils nach höchst seltenen Blättern von P.  
Rembrandt, L. v. Leyden u., bieten des Interessanten viel dar.

---

Ferner:

**Christoph Wagner, Faust's Famulus;**

**Don Juan Tenorio von Sevilla;**

**die Schwarzkünstler mehrerer Nationen**

und die

Beschwörer von Hölle und Himmel um Reichthum,  
Macht, Weisheit und des Leibes Lust.

Nach zweiter (1100 Seiten stark) Band von „Doctor  
Johann Faust.“

Von **J. Scheible.**

Mit höchst interessanten u. liebbar. Abbildungen und mit  
86 Holzschnitten. Preis 3½ Thaler.

Außer dem Leben und den Thaten des „berufenen“ Chri-  
stoph Wagner (mit vielen Abbild.) und des durch Mo-  
zart so bekannten Don Juan, enthält dieser Band **Drei  
Puppenspiele vom Don Juan**; die Teufelsbünd-  
nisse des Marschalls von Luxemburg, des Urban  
Grandier u.; und viele magische Schriften (mit einer  
Menge höchst curiöser Illustrationen), z. B. Schlüssel Sa-  
lomonis — *Arbatel de Magia Veterum* — *Semiphoras*  
und *Schemhamphoras Salomonis Regis* — Rufung des  
Engels Gabriel — Rufung des heil. Chri-  
stoph oder das sog. Christopheslegeter — Ma-  
gische Tafel Zoroasters — Zoroasters Te-  
lescop — *Magia divina* (darin die berühmteste Kunst,  
**Homunculi oder kleine Menschen in einem Glas-  
kolben zu generiren**) — P. C. Agrippa, von  
den magischen Ceremonien — Das *Hexameron*  
des Pietro de Abano — G. Victor's *Goetie* —  
*Serpentils Magie* — Das *Grimorium* —  
Der Abt Tritheim, und des Interessanten Vieles.

Ferner:

## **Das Kloster. Weltlich und geistlich.**

Meist aus der alten deutschen Volks-, Wunder-, Curiosita-  
ten-, und vorzugsweise komischen Literatur. Zur Kultur-  
und Sittengeschichte in Wort u. Bild. Von **J. Scheible.**

Erster Band, enthält:

**Völksprediger, Moralisten u. frommer Unfinn.**  
Sebastian Brandt's *Narrenschiff.* } Vollständig.  
Geiler's v. Kaisersberg *Predigten.* }  
Thomas Murner's *Schelmzunft.* }

Vollständig nach den alten Drucken

und mit ihren sämmtlichen circa 200 Abbildungen, in ge-  
lungenster Ausführung nach den Originalen.

Preis dieses 900 Seiten starken Bandes: 3 Thlr. 15 Sgr.



# Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
<b>Die Heilung durch Schläge.</b> Von R. F. Paullini . . . . .	1
Erste Abtheil.: Vom Nutzen freiwilliger Schläge bei man- cherlei Verrichtungen etc. . . . .	14
Zweite Abtheil.: Vom Nutzen der Schläge in mancherlei Krankheiten des Hauptes . . . . .	25
1. Kapitel. Vom Schlag . . . . .	25
2. Kapitel. Von der Melancholie . . . . .	27
3. Kapitel. Von Raserei oder Tollsucht . . . . .	29
4. Kapitel. Von Lähmigkeit . . . . .	30
5. Kapitel. Von der fallenden Sucht . . . . .	32
6. Kapitel. Von blödem Gesichte . . . . .	34
7. Kapitel. Von schwerem Gehör . . . . .	35
8. Kapitel. Vom Zahnwehe . . . . .	38
9. Kapitel. Von Verrenkung des Kinnsadens . . . . .	40
10. Kapitel. Von Stummigkeit . . . . .	42
Dritte Abtheil.: Von den Schlägen in etlichen Krankheiten des mittleren Leibes . . . . .	44
1. Kapitel. Vom Halsgeschwür und Braune . . . . .	44
2. Kapitel. Von Brustgeschwären . . . . .	45
3. Kapitel. Vom Seitenstechen . . . . .	51
4. Kapitel. Von Kröpfen . . . . .	53
Vierte Abtheil.: Von den Schlägen in Unterleibs-Krankh. . . . . .	54
1. Kapitel. Vom unmaßigen Schluchzen . . . . .	54
2. Kapitel. Von Verstopfung des Leibes . . . . .	55
3. Kapitel. Von Trägheit des ganzen Leibes . . . . .	58
4. Kapitel. Vom Schorbo . . . . .	59
5. Kapitel. Von der Darrsucht . . . . .	60
6. Kapitel. Von Beschwerde zu harnen . . . . .	62
7. Kapitel. Von allzuvielen Harnen . . . . .	63
8. Kapitel. Von allzustarkem Monatsfluß . . . . .	64
9. Kapitel. Von allzustarkem Venenfluß . . . . .	65
10. Kapitel. Von Austreibung todtet Geburt . . . . .	67
11. Kapitel. Von den Nachwanderern . . . . .	68
12. Kapitel. Vom Podagra . . . . .	69
13. Kapitel. Von tragem Beischlaf . . . . .	73
Fünfte Abtheil.: Von den Schlägen in mancherlei Fiebern . . . . .	83
1. Kapitel. Von continuirlich-langweiligem Fieber . . . . .	83
2. Kapitel. Von Tertian-Fiebern . . . . .	87
3. Kapitel. Von Quartan-Fiebern . . . . .	94
Nachtrag aus „Heilfürzende, erbauliche Lust“ v. Paullini . . . . .	99
<b>Die Heilung durch Musik.</b> Von F. C. Niedren . . . . .	109
1) Von den unterschiedlichen kräftigen Wirkungen der Mu- sik im Gemüthe des Menschen . . . . .	111
2) Von dem Nutzen der Musik in leiblichen Krankheiten . . . . .	132

Lebensverlängerung bis auf 115 Jahr durch das Anhauchen junger Mädchen. Von J. P. Cohausen, M. D. 137	
Vorrede des Verfassers	141
Glückwünschender Beifall wegen d. wiederlebenden Hermippus	145
Glückwünschendes Sinngebicht auf den Hermippus	151
Erster Theil. Physikalisch-Medicinische Abhandlung von dem durch das Anhauchen der Mädchen verlangerten Alter	
1. Hauptstück. Erklärung dieses Denkmals	153
2. Hauptstück. Von dem menschlichen Anhauchen überhaupt, besonders aber von der Kraft und Wirkung des Anhauchens zu Verlängerung des Lebens	163
3. Hauptstück. Erklärung, wie das Ein- und Aushauchen der Mädchen dem Hermippus zum hohen Alter verhalf	167
4. Hauptstück. Von der Kraft des menschlichen Aushauchens, um in Ohnmacht Gefallene wieder zu bringen	174
5. Hauptstück. Erklärung der Kraft des Ein- und Aushauchens der Mädchen	178
6. Hauptstück. Vernünftige Muthmaßung von d. Stande und der Lebensart des Hermippi	182
7. Hauptstück. Von der Beschaffenheit und den Eigenschaften der Mädchen, welche Hermippus gehabt	189
8. Hauptstück. Auflösung zweier dem Verfasser von einem Freunde vorgelegten Fragen	196
9. Hauptstück. Das Leben und der Umgang Hermippus mit den Mädchen	202
Zweiter Theil. Physikalisch-Medicinische Abhandlung von Verlängerung des Alters durch das Anhauchen junger Mädchen	
1. Hauptstück. Das lange Leben des Hermippi wird aus der Ausdünstung der Mädchen hergeleitet	210
2. Hauptstück. Der Hermippischen Mädchen Beschaffenheit	218
3. Hauptstück. Bestätigung des Gegentheiles, das Leben durch der Mädchen Ein- u. Aushauchen zu verlängern	221
4. Hauptstück. Wie alte Männer durch den Umgang mit jungen Weibern zu einem hohen Alter gelangen	228
5. Hauptstück. Ein alter kranker Mann erhalt durch eine junge Frau seine vorige Gesundheit u. Kräfte wieder	237
6. Hauptstück. Hermippus lebte 115 Jahr 5 Tage	242
7. Hauptstück. Ob es dienlich sey, nach Hermippus Beispiele das Leben zu verlängern	248
Satyrischer Scherz über das Anhauchen der Mädchen etc.	252
Nachrede	256
1. Regel. Erhaltung und Verbesserung der Natur	267
2. Regel. Zuziehung von Krankheiten etc.	269
3. Regel. Ueber die Gemüths-Unruhe	270
4. Regel. Ueber das Wohnen in temperirter Luft	272
5. Regel. Von den zu wählenden Speisen	273
6. Regel. Von den Getränken	274
7. Regel. Von den Ärzten und Arzneien	276
8. Regel. Von dem Schlafe	277

